

Algohallucinosi.

Von

S. Galant.

Mit 8 Abbildungen im Text.

1920

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

Alcoholhallucinosi.

Von

S. Galant.

Mit 8 Abbildungen im Text.

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH 1920

ISBN 978-3-662-34412-5 ISBN 978-3-662-34683-9 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-34683-9

Alle Rechte vorbehalten.

Ernst Siemerling
dem Menschen und Psychiater

gewidmet

vom Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
Erster Teil. Sexualität und Algehallucinosi	1
A. Theorie der Sexualität	3
I. Die Psyche	3
II. Das Unbewußte im Bewußten	8
III. Die unbewußte Wunscherfüllung des Unbewußten im wachen Leben	12
IV. Entwicklung der Sexualität	16
V. Traum und Sexualität	23
VI. Masochistische und sadistische Träume	31
VII. Paradox der Liebe	46
VIII. Zusammenfassung	59
B. Theorie der Algehallucinosi	60
I. Das Wesen der Algehallucinosi	60
II. Theorie der Halluzinationen	64
III. Halluzination und Traum	87
IV. Der Intellekt	96
V. Wahndee und Halluzination	101
VI. Nachträge	103
1. Entwicklung der Algehallucinosi	103
2. Zusammenfassung	104
Zweiter Teil. Das Leben und Dichten Elissas	107
A. Elissas Leben	109
Porträt. — Elissas Eltern. — Die erste Liebe. — Elissa wird Mutter. — Tal und Berg. — Kloten. — Das erste Gedicht. — Erste Sprossen der Leidenschaft. — Der Masochismus. — Lausanne. — Elissa allein. — Madame S. — Epalinges. Der Sadismus. — Verrat. — Wollust. — Dämmerung. — Der Mord. — Das Verhör. — Das Verhör im Lichte der Algehallucinosi. — Das Rollo. — Die Sphinx. — Ein Brief.	
B. Elissas Dichten	171
I. Auserwählte Gedichte Elissas (1914—1916)	171
Ich weiß es nicht. — Weltfern. — August. — Abend- stimmung. — In Gedanken. — In Gedanken. — Ungeweinte Tränen. — Tränen. — Leidenstage. — Regentage. — Frage. —	

	Seite
Schwermut. — Sommer-Ahnen. — Schmerzenstage. — Die Blume der Freundschaft. — Leid. — Das bedeutet etwas. — Träumerei. — Mein Tag. — Träumerei. — Leises Ahnen. — Not und Sorgen. — Meinem Bruder. — Ein Heiligtum. — Trost.	
II. Analyse der Gedichte	181
III. Die Träume	186
Erste Serie 1913	186
Zweite Serie 1916	195
IV. Analyse der Träume	197
V. Die Halluzinationen	209
Erste halluzinatorische Periode (Halluzinationen vor dem Mord)	210
Zweite halluzinatorische Periode (Asile de Cery-Periode) .	212
Dritte halluzinatorische Periode (Burghölzli-Periode) . . .	214
Schlußwort	220

Vorwort.

Die Anschauungen über Sexualität und Allohallucinos¹⁾, die wir in diesem Buche äußern, beruhen auf einer gründlichen Analyse dreier Kranker, die man bisher der Gruppe des Paranoids oder der Katatonie der Dementia praecox zugezählt hat, die wir aber jetzt als eine andere Krankheit auffassen und aus der Dementia praecox unter dem Namen Allohallucinos^{is} ausscheiden, sowie auf allerlei anderen Beobachtungen, die wir im Leben und in der Klinik machten. Wir sammelten unsere Beobachtungen und traten an unsere Analysen ohne jedes Vorurteil und ohne jede Theorie oder vorgefaßte Meinung heran. Wir richteten aber dennoch unser Augenmerk besonders auf die sexuelle Seite unserer Patienten, weil, wie wir sehen konnten, diese Seite ihrer Psyche im Vordergrund gestanden hat, sei es, daß sie sich neben Halluzinationen in einer reichen Sexuelsymbolik ausgesprochen, sei es, daß sie sich ausschließlich in Träumen und Halluzinationen markiert hat.

Die Allohallucinos^{is} hat mit der Dementia praecox nichts zu tun. Die Dementia praecox ist eine Erkrankung, wo die intellektuelle Seite der Psyche hauptsächlich betroffen wird, die Sexualität aber garnicht oder sehr gering berührt wurde. Typische Fälle von Dementia praecox habe ich in meiner Forschung „Die Neologismen der Geisteskranken“²⁾ geschildert. Bei der Allohallucinos^{is} dagegen ist das sexuelle Leben des Kranken angegriffen, die intellektuelle Seite ist normal, entsprechend dem Bildungsgrade der Person. Darin besteht der prinzipielle Unterschied zwischen Dementia praecox und Allohallucinos^{is}.

Sonst haben wir nichts hinzuzufügen. Wir überlassen es dem kritischen Leser, selbst zu urteilen, wie weit unsere Theorien mit der

1) Der Terminus Allohallucinos^{is} ist von dem Ausdruck: Hallucinos^{is} algolagnica (algolagnische Halluzinose) abgeleitet worden. Allohallucinos^{is} mag manchem Ohr barbarisch klingen. Der Terminus hat aber den großen Vorteil, daß von ihm sich sehr leicht alle dazu gehörigen Ausdrücke, wie Allohalluzinant, allohalluzinatorisch usw. ableiten lassen, während Hallucinos^{is} algolagnica ein nicht biegsamer Terminus ist und jene Unbequemlichkeiten, die dem Terminus Dementia praecox anhaften, nach sich ziehen würde.

2) Galant, S., Die Neologismen der Geisteskranken. Arch. f. Psychiatrie. Bd. 61. H. 1.

Wirklichkeit übereinstimmen. Wir würden aber heftig bestreiten, wenn man unsere Theorien mit denen Freuds zu identifizieren bestrebt wäre. Wir wiederholen, daß wir unabhängig von jeder Theorie vorgegangen sind, und daß unsere Theorien mit denen Freuds im allgemeinen unvergleichbar sind. Unsere Auffassung des Seelenlebens als Ganzes, unsere Definition des Unbewußten, sowie das Prinzip, auf dem wir unsere Theorie der Allohallucinosos aufbauen: die Allogagnie, sind den Freudschen Lehren ganz fremd. Und wie weit wir und Freud auseinandergehen, ist (um hier auf einen Punkt hinzuweisen) daraus zu schließen, daß das, was wir als Allogagnie bezeichnen, bei Freud als Ödipuskomplex Erwähnung findet, ein Begriff, der, wie wir beweisen werden, ganz überflüssig ist und aus Unverständnis für das Unbewußte entstanden ist. Man vergesse auch nicht, daß die Halluzinationen, die, wie wir sehen werden, die wichtigste Entäußerung des Unbewußten im wachen Leben sind, und zu den schwersten geistigen Erkrankungen führen, in Freuds Theorien gar keine Würdigung finden, wiederum offenbar, weil Freud nicht weiß, was mit den Halluzinationen anzufangen sei, und er den Mechanismus des Unbewußten im Menschenleben nicht verstanden hat. Im übrigen erkennen wir aber die großen Verdienste an, die die Psychiatrie Freud zu verdanken hat, wir bekennen auch, daß manche Anschauung Freuds auf uns einen Einfluß ausgeübt und uns den Weg zur Wahrheit geebnet hat. Das ist aber alles, denn die Theorie Freuds, so wie sie in seinen Schriften niedergelegt ist, ist kaum für die Neurosenlehre anwendbar, bei der Allohallucinosos aber ist sie ganz ohnmächtig. Wir werden sehen, daß das einzig primäre Symptom der Allohallucinosos, die Halluzinationen, nicht nur kein „Negativ der Perversion“, wie Freud von den Symptomen der Neurosen behauptet, sondern eine direkte Befriedigung der Perversion sind.

Und, bevor ich den Leser ganz seinem eigenen kritischen Sinn überlasse, noch eine kleine Bemerkung: Manchem Leser wird es beim Lesen meiner Sexualtheorie erscheinen, daß wir das höhere geistige Leben des Menschen auf Sexualität zurückführen. Das will aber nicht heißen, daß das Denken und die höhere geistige Betätigung im allgemeinen sexuell seien. Wenn wir sagen, daß der Erwachsene sich aus dem Kinde entwickelt hat, so bedeutet es doch nicht, daß der Erwachsene ein Kind sei. Und wenn wir meinen, daß alle Kultur sich aus dem Triebleben, aus dem Unbewußten, aus der Sexualität her entwickelt hat, so heißt es nicht, daß Kultur und Sexualität dasselbe seien, und alle Kultur sexuell sei.

Belp bei Bern, im November 1919.

S. Galant.

Erster Teil.
Sexualität und Alkohallucinosis.

A. Theorie der Sexualität.

I. Die Psyche.

Unsere Seele oder Psyche ist ein so feinsinniger komplizierter Apparat, wie es kaum gibt. Sie ist aus unzähligen Rädern und Räderchen, die gezackt sind und ineinander eingreifen, zusammengesetzt, so daß eine kleine unvorsichtige und unzweckmäßige Bewegung eines Rädchens das ganze Rädersystem in Gang setzen kann und eine so unerwartete Reaktion zustande bringen kann, die einer Explosion einer Maschine gleicht, einer Explosion, die, wenn sie die Maschine nicht ganz vernichtet, so doch für immer schwer beschädigt.

Doch dürfen wir nicht in Verzweiflung geraten, wenn wir uns an die Entzifferung des kompliziertesten, rätselhaftesten Apparates der Welt, der menschlichen Psyche, wagen. Vor unseren Augen soll immer die goldene Regel schweben, daß es eigentlich nichts Kompliziertes gibt, und daß das Verworrenste sich leicht erklären läßt, wenn man die Regeln, nach denen sich das „Verworrene“ (nach der Entdeckung der Regel ist es nicht mehr verworren) entwickelt hat, aufstellen kann. Die verworrensten, kompliziertesten Bewegungen des Weltsystems lassen sich auf Grund der Newtonschen Gesetze auf die einfachste Weise erklären und sind für uns nicht mehr verworren, sondern recht zweckmäßig, einfach und verständlich. Die zusammengesetzten aus Tausenden von Rädern bestehenden Maschinen, die auf den nicht in die Mechanik Eingeweihten den Eindruck eines ganz unentwirrbaren Zauberwerkes machen, sind die einfachsten Dinge, die es nur gibt: Sie sind aus den drei einfachen Maschinen, die jedem Sterblichen gut bekannt und verständlich sind, zusammengesetzt: der Schraube, dem Hebel und der schiefen Ebene.

So auch die so rätselhafte Psyche mit allen ihren verworrensten, unverständlichsten Erscheinungen. Wir müssen nur zeigen, daß unserer Psyche einfache Elemente zugrunde liegen, aus deren Zusammenwirken die kompliziertesten psychischen Erlebnisse sich aufbauen, dann wird auch die Psyche sehr einfach aussehen.

Nun, diese Elemente sind: Das Unbewußte, die Affektivität, das Bewußte.

Hier müssen wir, ehe wir weiter gehen, Halt machen; wir müssen erklären, was wir unter den drei Elementen der Psyche verstehen.

Es ist eine sehr undankbare Aufgabe das Unbewußte, das in der Psychopathologie eine mächtige Rolle spielt, allseitig zu beleuchten. Es gibt kaum einen Begriff, der so umstritten wird und der die aller-möglichsten Wandlungen in kurzer Zeit durchgemacht und noch durch-macht, wie der Begriff des Unbewußten. Der Philosoph, der Psycholog, der Psychiater, die sich mit dem Unbewußten beschäftigen, verstehen jeder etwas anderes darunter und es ist nicht da der Ort, um sich mit den unzähligen Theorien über das Unbewußte auseinanderzusetzen. Für uns, die eine Psychopathologie schreiben, kommt die Theorie des Unbewußten, wie sie in der bisherigen Psychopathologie ihren Aus-druck fand, in Betracht, und die Theorie Freuds, als die einzige, die die geistigen Erkrankungen auf die Wirkung des Unbewußten zurückführt, muß da berücksichtigt werden.

Freud schreibt¹⁾: „Mit zweien ihrer Aufstellungen beleidigt die Psychoanalyse die ganze Welt und zieht sich deren Abneigung zu: die eine davon verstößt gegen ein intellektuelles, die andere gegen ein ästhetisch-moralisches Vorurteil.“

Die erste dieser unliebsamen Behauptungen der Psychoanalyse besagt, daß die seelischen Vorgänge an und für sich unbewußt sind, und die bewußten bloß einzelne Akte und Anteile des ganzen Seelen-lebens. Erinnern Sie sich, daß wir im Gegenteil gewöhnt sind, Psychisches und Bewußtes zu identifizieren. Das Bewußtsein gilt uns geradezu als der definierende Charakter des Psychischen, Psychologie als die Lehre von dem Inhalte des Bewußtseins. Ja, so selbstver-ständlich erscheint uns diese Gleichstellung, daß wir einen Wider-spruch gegen sie als offenkundigen Widersinn zu empfinden glauben, und doch kann die Psychoanalyse nicht umhin, diesen Widerspruch zu erheben, sie kann die Identität von Bewußtem und Seelischem nicht annehmen. Ihre Definition des Seelischen lautet, es seien Vorgänge von der Art des Fühlens, Denkens, Wollens, und sie muß vertreten, daß es unbewußtes Denken und ungewußtes Wollen gibt.“

Warum Freud meint, daß das Unbewußte, so wie er es da dargelegt hat, die ganze Welt beleidigt, ist uns unbegreiflich. Schon lange vor Freud hat Arthur Schopenhauer die ganze Welt auf dieselbe Weise „beleidigt“, ohne zu glauben, daß die Welt sich be-leidigt fühle. Wir lesen bei Schopenhauer (Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. 2, Kap. 14) folgendes: „Selten liegt der ganze Prozeß unseres Denkens und Beschließens auf der Oberfläche, d. h. besteht in einer Verkettung deutlich gedachter Urteile, obwohl wir dies an-streben, um uns und andere Rechenschaft geben zu können; gewöhn-lich aber geschieht in der dunklen Tiefe die Ruminatio des von außen erhaltenen Stoffes, durch welche er zu Gedanken umgearbeitet wird, und sie geht beinahe so unbewußt vor sich, wie die Umwandlung der Nahrung in die Säfte und Substanz des Leibes²⁾.“ Daher kommt es, daß wir oft vom Ent-

1) Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Erster Teil: Fehlleistungen. Leipzig und Wien 1916, Hugo Heller & Co.

2) Von uns gesperrt.

stehen unserer tiefsten Gedanken keine Rechenschaft geben können: sie sind die Ausgeburt unseres geheimnisvollen Innern.“

Vergleichen wir diese Stelle Schopenhauers mit der Phrase Freuds: „Die seelischen Vorgänge an und für sich sind unbewußt und die bewußte bloß einzelne Akte und Anteile des ganzen Seelenlebens,“ so sehen wir, daß Schopenhauer schon lange vor Freud dasselbe viel schöner, klarer und deutlicher sagte, ohne dabei die ganze Welt beleidigen zu wollen. Schopenhauer gibt uns eine sehr anschauliche Illustration zu dem, was er und Freud unter dem Unbewußten verstehen: Der Prozeß des Denkens geht beinahe so unbewußt vor sich, „wie die Umwandlung der Nahrung in die Säfte und Substanz des Leibes“. Soweit stimme ich mit Schopenhauer und Freud überein. Wenn aber Freud sagt, daß es „unbewußtes Denken“ gebe, so müssen wir auf das heftigste protestieren. Der Prozeß des Denkens, so wie er sich im Gehirn abspielt, ist unbewußt, das Denken an sich aber ist bewußt! ist vom Bewußtsein begleitet! sonst ist es kein Denken mehr, sondern Träumen, Halluzinieren, Wachträumen, Phantasieren und ähnliches. Der Prozeß des Denkens und das Denken an sich sind streng auseinanderzuhalten! Alle Psychismen gehen eigentlich im Prozesse des Denkens unbewußt vor sich. Wenn die Psychismen vom Bewußtsein begleitet sind, so nennen wir sie Denken, sonst sind sie kein Denken mehr, wenn auch psychisch.

Der angeführten Stelle nach ist es also überhaupt nicht zu beurteilen, was Freud unter Unbewußtem versteht, wenn wir seine Behauptung, es gebe unbewußtes Denken, mit in Betracht ziehen. Und in der Tat, wenn wir weiter im Buche Freuds lesen, so sehen wir, daß Freud unter Unbewußtem nicht mehr unbewußtes Denken versteht, sondern, indem er das Unbewußte undefiniert läßt, jedesmal etwas anderes darunter versteht. Einmal ist das Unbewußte ein Vorgang, der dem Geisteszustande eines Hypnotisierten entsprechen soll: „. . . Sie hatte sich ganz ebenso benommen, wie ein Hypnotisierter, dem Bernheim den Auftrag erteilte, fünf Minuten nach seinem Erwachen im Krankensaal einen Regenschirm aufzuspannen, der diesen Auftrag im Wachen ausführte, aber kein Motiv für sein Tun anzugeben wußte. Einen solchen Sachverhalt haben wir im Auge, wenn wir von der Existenz unbewußter seelischer Vorgänge reden¹⁾.“

Nun aber führt der Hypnotisierte seine Akte aus ohne zu denken, sondern auf Grund eines Vorganges im Gehirn, der weder dem Hypnotisierten noch dem Hypnotiseur bekannt ist. Also diese Vorstellung Freuds vom Unbewußten widerspricht seiner Vorstellung vom Unbewußten als unbewußtem Denken, die wir früher angeführt haben. Noch nicht genug, schildert Freud weiterhin das Unbewußte als Erinnerungen aus der Kindheit, die spurlos verschwunden sind (infantile Amnesie) und im Geheimen noch wirken: „All dies alte Infantile, was einmal herrschend und alleinherrschend war, müssen wir heute

1) Freud, Vorlesungen (Allgemeine Neurosenlehre). S. 314.

dem Unbewußten zurechnen, von dem unsere Vorstellungen sich nun verändern (!) und erweitern¹⁾.⁴

Welche Unbequemlichkeiten das Freudsche Unbewußte unter solchen Umständen in sich birgt und wie schwer es ist, Resultaten der Forschung, die auf einem Unbewußten fußen, das seine Farbe wie ein Chamäleon wechselt, seinen Glauben zu schenken, darf, glauben wir, weiter nicht auseinandergesetzt werden. Wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß eine Wissenschaft ohne klare streng umgrenzte Begriffe nicht arbeiten kann, und ein Unbewußtes, das alles Mögliche und Unmögliche zu repräsentieren imstande ist, muß einem als ein Uding erscheinen.

Wir können darum Freuds Theorie des Unbewußten nicht adoptieren und müssen uns umsehen, ob denn die Psyche kein Element einschließt, das dem Bewußten, dem Denken, als Unbewußtes gegenübergestellt werden könnte. Und da drängt sich uns ein solches Element von selbst auf: Das Triebleben! Die Welt der Instinkte. Wir definieren das Unbewußte als die Entäußerungen und Wandlungen unseres Trieblebens.

Die Äußerungen und Wandlungen unseres Trieblebens bleiben uns als solche meist unbewußt und wickeln sich ohne unser Hinzutun ab. Während das Bewußte, der Intellekt, das Denken ohne Bewußtsein garnicht vorstellbar ist, und wir sind imstande den Gang unserer Gedanken zu kontrollieren und zu lenken, so ist das Triebleben dasjenige Element unserer Seele, das uns bemeistert, ohne daß wir ernstlich in seinen Wirkungsbereich eingreifen könnten.

Wir wissen nicht, wie und in was unsere Triebe sich umsetzen, sie treten gegen unseren Willen auf gerade dort, wo wir glauben, sie sollten nicht auftreten, und wir können sie sehr oft gar nicht bändigen, obwohl das Bewußte uns vor dem Unbewußten, unserem Triebleben, warnt. Denn das Bewußte, wenn es warnen muß, kennt nicht das Unbewußte und weiß gar nicht, wie zu warnen. Das Warnen des Bewußten ist mehr ein Gefühl, das aus dem Unbewußten kommt und nicht zu voller Erkenntnis wird. Es ist eine Art Drohung, wie die, die wir einem Säugling machen. Er fühlt zwar, daß es eine Drohung ist, weiß aber nicht, was sie bedeuten soll, und tut das seinige, wenn die Drohung schwach ist, weint bitterlich, wenn sie stark ist: zum Bewußtsein ist sie ihm in beiden Fällen nicht gekommen, denn er hat die Drohung nicht verstanden, ihm fehlt das Denken.

Wir haben gesagt: Das Unbewußte ist unser Triebleben. Sprechen wir deutlicher: Das Unbewußte ist unsere Sexualität. Wir moderne Menschen haben keine anderen Triebe, als die sexuellen. Die Kultur hat uns, mit Ausnahme der sexuellen, alle anderen Triebe weggenommen. Der Sexualität aber kann sie uns nicht berauben, weil sie sich selber auf dieser aufbaut, da die Sexualität, die sich auf Rechnung unserer anderen abgeschafften Triebe verstärkt hat, für den Aufbau der Kultur sich aufbraucht.

1) Freud, Vorlesungen (Traum). S. 236.

Mit der Sexualität ist aber fest verknüpft die Affektivität, die bei der Entäußerung des Unbewußten die Hauptrolle spielt. Die Liebe, die Sexualität, ist der Knotenpunkt, wo alle unsere Affekte zusammentreffen. Stellen wir uns vor wir lieben. Da kann (muss nicht!) alles das, was wir unter Affektivität verstehen, auftreten: Lust, Schmerz, Zorn, Angst, Schreck, Abscheu usw. Ohne Sexualität gibt es überhaupt keine Affektivität, krankhafte Sexualität gibt krankhafte Affektivität.

Nun kommen wir zum interessantesten Punkte, der uns den ganzen Mechanismus unseres psychischen Lebens erklärt: Ohne Affektivität gibt es kein Denken, kein Bewußtes: Das Denken ist ein affektiver Vorgang¹⁾. Mit anderen Worten: Die Sexualität durchtränkt unser ganzes psychisches Leben; sie liefert das Heizmaterial, durch das unsere Psyche ihre Lebensfähigkeit unterhält.

Die Affektivität ist also die Brücke, die das Bewußte und Unbewußte verbindet. Ueber diese Brücke geht die Kommunikation zwischen beiden Endgliedern der Psyche, des Bewußten und Unbewußten, so daß das Unbewußte einen großen Teil vom Bewußten, und umgekehrt das Bewußte eine Menge vom Unbewußten enthält. Das ist der normale gesunde Zustand unserer Psyche: der Zustand des Gleichgewichtes.

So setzt sich unsere Seele aus zwei grundverschiedenen Elementen und einem Zwischengliede, das ihnen gemeinsam ist und das Leben unter einem Dache ermöglicht, zusammen.

Die Psyche ist also gar nicht kompliziert. Das Komplizierte kommt erst durch das Zusammenwirken aller drei Elemente in ihren verschiedensten Zusammensetzungen. Es kann der Intellekt prävalieren, oder das Unbewußte; es kann die Leitung in dieser oder jener Richtung ihre Hauptkraft einsetzen; die Leitung kann unterbrochen, die Kommunikation zwischen Unbewußtem und Bewußtem ganz abgeschnitten werden; es liegt das Spiel für eine Unmenge von Möglichkeiten vor, den Aufbau der kompliziertesten Erscheinungen unserer Psyche nur aus diesen drei Grundelementen aufzubauen.

Wie sich die verschiedenen Erscheinungen der normalen Psyche aus diesen drei Elementen aufbauen, ist nicht unsere Aufgabe zu zeigen: das wird die Psychologie machen. Wir aber schreiben eine Psychopathologie, und wie diese zustande kommt, werden wir im Laufe unserer Besprechungen ausführen.

1) Galant, S., Suggestion und psychische Infektion. Arch. f. Psych. Bd. 60. H. 1. In dieser Arbeit wurden die Beziehungen zwischen Affektivität und Denken näher auseinandergesetzt und dargestellt, wieso das Denken ein affektiver Vorgang ist.

II. Das Unbewußte im Bewußten.

Wir haben den Satz aufgestellt: Das Unbewußte sei die Sexualität. Mit anderen Worten: wir wollen sagen, daß die Umsetzung der sexuellen Triebe in erfüllte Wünsche ein Vorgang ist, der unbewußt vor sich geht, oftmals aber wird der sexuelle Trieb in einen erfüllten Wunsch umgewandelt, ohne daß wir überhaupt eine Ahnung hätten, daß wir einen sexuellen Wunsch hatten und ihn auch befriedigt haben.

Daß wir bewußte Sexualität haben, ist selbstverständlich, denn anders wäre unsere Psyche krank. Wir haben ja im vorigen Kapitel gesagt, daß der gesunde Zustand der menschlichen Psyche der Zustand des Gleichgewichtes ist, der darin besteht, daß die normale Leitung auf dem Wege der Affektivität erhalten ist, und das Unbewußte in das Bewußte den Weg über die Brücke der Affektivität findet und umgekehrt. Also wir haben im normalen, gesunden Zustande bewußte Sexualität. Die ganze Sexualität wird aber dem normalen Menschen nie im Leben bewußt. Würden wir imstande sein, unser ganzes Unbewußte, unsere ganze Sexualität, in das Bewußte überzuleiten und in diese letztere umzuwandeln, wir würden alle zu Genies werden.

Daß die Erfüllung des Wunsches der bewußten Sexualität oft unbewußt vor sich geht, folgt aus Roubauds Schilderung des Koitus, die nach Iwan Bloch die anschaulichste ist und die wir nach ihm zitieren¹⁾:

„Sobald das Membrum virile in das Vestibulum eindringt, reibt sich die Glans penis vorerst an die Glandula clitoridis, welche sich an dem Eingange des Geschlechtskanales befindet und vermittels ihrer Lage und des Winkels, den sie bildet, nachgeben und sich biegen kann. Nach dieser ersten Reizung der beiden Empfindungszentren gleitet die Glans penis über die Ränder der beiden Bulbi; das Collum und das Corpus penis werden durch die vorspringenden Teile der Bulbi umfaßt, die Glans hingegen, welche weiter vorgedrungen, ist mit der feinen und zarten Oberfläche der Vaginalschleimbaut in Berührung, welche selbst vermöge des zwischen den einzelnen Membranen befindlichen erektilen Gewebes elastisch ist. Diese Elastizität, welche es der Vagina ermöglicht, sich dem Volumen des Penis anzuschmiegen, vermehrt noch die Turgeszenz, somit die Empfindlichkeit der Klitoris, indem sie das Blut, welches aus den Gefäßen der Vaginalwände ausgetrieben wurde, den Bulbis und der Klitoris zuführt. Andererseits ist die

1) Iwan Bloch, Das Sexualeben unserer Zeit.

Turgescenz und Empfindlichkeit der Glans penis durch die kompressive Aktion des immer turgescenzer werdenden Vaginalgewebes und der beiden Bulbi im Vestibulum vermehrt. Zudem wird die Klitoris durch die vordere Portion des Musculus compressor nach unten gedrückt und begegnet der Dorsalfläche der Glans und des Corpus penis, reibt sich an derselben und reibt dieselbe, so daß jede Bewegung der Kopulation beide Geschlechter beeinflußt, und schließlich die wohlüstigen Empfindungen summierend zu jenem hohen Grade des Orgasmus führt, welcher einerseits die Ejakulation und andererseits das Empfangen der Samenflüssigkeit in die klaffende Öffnung des Gebärmutterhalses veranlaßt.

Wenn man bedenkt, welchen Einfluß Temperament, Konstitution und eine Menge anderer sowohl spezieller als auch allgemeiner Umstände auf den Geschlechtssinn haben, wird man überzeugt sein, daß die Frage über die Unterschiede in der Wollustempfindung zwischen den beiden Geschlechtern noch bei weitem nicht gelöst ist, ja, man wird sich überzeugen, daß die Frage, umgeben von allen den verschiedenen Bedingungen, unlöslich sei; und dies ist so wahr, daß es sogar Schwierigkeit bereitet, wenn man ein treues und vollständiges Bild von den allgemeinen Erscheinungen beim Koitus zeichnen will; während sich bei einem das Wollustgefühl nur durch ein kaum fühlbares Erzittern kundgibt, erreicht es bei einem anderen Individuum den Höhepunkt der sowohl moralischen als auch physischen Exaltation. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es unzählige Uebergänge: Beschleunigung der Blutzirkulation, heftiges Pochen der Arterien; das venöse Blut, welches durch Muskelkontraktionen in den Gefäßen zurückgehalten wird, vermehrt die allgemeine Körperwärme, und diese Stagnation des venösen Blutes, welche im Gehirn durch die Kontraktion der Halsmuskeln und die nach rückwärts gebeugte Haltung des Kopfes noch ausgesprochener in Aktion tritt, verursacht ein momentane Gehirnkongestion, während welcher der Verstand und alle geistigen Eigenschaften verloren gehen. Die Augen, durch Injektion der Konjunktiva gerötet, werden stier und machen den Blick unstät, oder wie es in der Mehrzahl der Fälle zu sein pflegt, schließen sich krampfhaft, um der Berührung mit Licht zu entgehen.

Die Respiration, welche bei dem einen keuchend und aussetzend ist, wird bei anderen durch die krampfhafte Zusammenziehung des Larynx unterbrochen und die Luft, durch einige Zeit komprimiert, macht sich endlich einen Weg nach außen, vermischt mit zusammenhanglosen und unverständlichen Worten.

Die, wie gesagt, kongestionierten Nervenzentren geben nur konfuse Impulse. Die Bewegung und Empfindung zeigen eine unbeschreibliche Unordnung; die Glieder werden von Konvulsionen, manchmal auch von Krämpfen ergriffen, bewegen sich in allen Richtungen oder strecken sich und erstarren wie Eisenstangen; die aneinander gepreßten Kiefer machen die Zähne knirschen und einzelne Personen gehen in ihrem erotischen Delirium so weit, daß sie in diesem Wollustkampfe (Krämpfe?) eine ihnen unvorsichtiger Weise überlassene Schulter bis zum Blute beißen¹⁾.

1) Diese Tatsache können wir bestätigen. Ein Kollege auf der Schulbank erzählt uns eines Tages, ihm sei gestern in dem Bordell Außerordentliches passiert. Das Freudenmädchen habe ihn während des Koitus so schmerzhaft ins Ohr gebissen, daß, wäre er nicht in Coitu, er wahrscheinlich vor Schmerz zusammengebrochen wäre. — Die Äußerung, sie seien in Coitu, wie in einem Delirium, haben wir von vielen vertraulichen Bekannten hören können.

Dieser frenetische Zustand, diese Epilepsie und dieses Delirium dauern gewöhnlich nur kurze Zeit, aber genügend lange, um die Kräfte des Organismus ganz zu erschöpfen, besonders beim Manne, wo diese Hyperexzitation durch einen mehr oder minder abundanten Samenverlust beendet wird. Es erfolgt dann ein Erschöpfungszustand, welcher um so bedeutender ist, je heftiger die vorhergehende Aufregung war. Diese plötzliche Mattigkeit, diese allgemeine Schwäche und diese Neigung zum Schläfe, welche sich des Mannes nach dem Koitus bemächtigen, sind teilweise der Spermaabgabe zuzuschreiben, weil das Weib, wie energisch es auch beim Akte mitgewirkt haben mag, nur eine vorübergehende Müdigkeit empfindet, welche weit geringer ist als die Mattigkeit des Mannes, und welche ihr bedeutend früher eine Wiederholung des Koitus erlaubt. „Triste est omne animal post coitum, praeter mulierem galumque“, hat Galen gesagt, und dieses Axiom ist im wesentlichen, was das menschliche Geschlecht anbelangt, richtig.“

Die Schilderung des Beischlafes, die wir hier anführen, ist physiologisch und psychologisch so schön durchgeführt, der Zusammenhang und die Verknüpfung des Physiologischen und Psychologischen so klar und deutlich, so logisch und konsequent bewiesen, daß wir Roubeaud vollen Glauben schenken mögen.

Nun, wenn wir unser Augenmerk auf das Psychische beim Koitus richten, so stellt sich heraus, daß beim Koitus, der die Wunsch-erfüllung der bewußten Sexualität ist, durch die physiologischen Bedingungen momentan eine Gehirnkongestion verursacht wird, „während welcher der Verstand und alle geistigen Eigenschaften verloren gehen“, es tritt ein „erotisches Delirium“ auf, eine „Epilepsie“, und in diesem epileptischen Delirium werden unsere bewußten sexuellen Wünsche erfüllt.

Das ist auch begreiflich. Das Unbewußte kann nur unbewußt erfüllt werden. Im Koitus wird nicht nur unsere bewußte Sexualität, die zum Akte geführt hat, sondern oft oder am meisten die ganze, auch die unbewußte Sexualität befriedigt, und das ist nur unbewußt möglich.

Wir werden auch verstehen, warum Voltaire an Diderot schreibt: „Alle Handlungen des Genies sind die Werke des Instinkts. Wenn sich alle Philosophen der Welt zusammentäten, so würden dieselben dennoch niemals die Armida Quinaults schaffen können. Ebensowenig würde es ihnen gelingen, die Fabel von den pestkranken Tieren zu dichten, die Lafontaine fast unbewußt¹⁾ schuf“. Corneille schrieb die Szenen der Horazier, wie „ein Vogel sein Nest baut¹⁾“.

Das Genie Voltaires hat schon lange vor uns unsere Theorie der Sexualität in diesen zitierten zwei Sätzen ahnungsvoll ausgesprochen, aber so, daß man ihn lange, lange Zeit nicht verstehen wollte. Das Genie, das uns seine Meisterwerke liefert, weil er sein ganzes Unbewußte, seine ganze Sexualität (Voltaire nennt es „Instinkt“) auf dem Wege der Leitung, der Affektivität, ins Bewußte überträgt und auf solche Weise auf bewußtem Wege, auf dem Wege des Denkens, seine Sexua-

1) Von uns gesperrt.

lität zu befriedigen imstande ist, hat bei der Befriedigung (Schreiben des Werkes) ein so wollüstiges Gefühl, daß er fast unbewußt, aber nicht unbewußt wird! Denn seine ganze Sexualität ist ihm bewußt worden, und dann kann er seine Sexualität bewußt befriedigen, indem er das geniale Werk schreibt.

Das ist das ganze Geheimnis der menschlichen Kultur, die sich auf der Sexualität, wie wir schon früher angedeutet haben, aufbaut. Die Werke des Genies, die Kultur, ist das Unbewußte, die Sexualität, die auf dem Wege der Affektivität ganz in das Bewußte, das Denken, übergegangen ist und die geniale Werke uns geliefert hat.

III. Die unbewußte Wunscherfüllung des Unbewußten im wachen Leben.

Wir haben bis jetzt von der Wunscherfüllung der teilweise bewußten Sexualität des Durchschnittsmenschen und der vollständig bewußt gewordenen Sexualität des Genies, die ihn zu seinen genialen Werken geführt hat, wobei das Genie die bewußt gewordene Sexualität bewußt durch das Denken befriedigt, gesprochen. Jetzt wollen wir zeigen, daß die Sexualität ganz unbewußt auftreten kann, indem die Person einen sexuellen Akt par excellence ausführt und keine Ahnung hat, daß sie ihre Sexualität befriedigt hat. Die vollständig unbewußte Sexualität wird ganz unbewußt im Leben durch einen Akt, der nicht als sexuell angesehen wird, befriedigt.

Es gibt eine Frau, die ich besser als alle anderen Weiber der Welt kenne, und die ich lange und aufmerksam zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich will diese Frau hier Edith nennen. Von Edith kann ich sagen, daß sie das Ideal des jetzigen ästhetisch-moralischen Kodex ist: schamhaft bis zum Extrem, zurückgezogen. Verträgt keine „sexuellen Exzesse“, kann kein obszönes Wort, oder einen Witz, der etwas Sexuelles in sich versteckt hat, hören. Edith verlangt absolute sexuelle Enthaltensamkeit bis zur Heirat, und ist mit den Personen, die ihr gehorchen müssen, in dieser Hinsicht äußerst streng.

Wenn das Dienstmädchen ein Verhältnis angeknüpft hat, so muß sie gleich, wie Edith davon Wind bekommen hat, weg. Es helfen keine Versprechen seitens der „Verbrecherin“, keine Entschuldigungen: ein Verhältnis ist für Edith der Gipfel des Unmoralischen. Ein Gretchen können Bleulers „moralische Frauen“, „Damen eines wohltätigen Vereins“, im Theater beweinen, während im Leben sie zu beweinen, geschweige zu unterstützen, für die „Damen“ unmoralisch ist¹⁾. Edith aber würde ein Gretchen auch im Theater kaum beweinen. Mit einem Wort, Edith ist ein Kind ihres Zeitalters, und zwar ein höchst moralisches. Die jetzige Ethik muß Edith zu ihrem Ideal stempeln.

Edith, wie alle Frauen, mit einigen monstruösen Ausnahmen, die in Rechnung nicht kommen können, liebt ihre Kinder. Mit ihren erwachsenen Kindern ist sie zwar „kalt“: sie kann ihrem älteren Sohne,

1) Bleuler, Das autistische Denken. Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopatholog. Forschungen. Bd. IV.

den sie, als ihrem Erstgeborenen, besser liebt als die anderen, wenn sie ihn nach dem Ausland schicken muß, die Hand leise zum Abschied drücken und einen Strom Tränen vergießen. Nicht so mit ihren Säuglingen, die sie in ihrem Schoß trägt. Da äußert Edith ihre Liebe oftmals so stürmisch, daß ich mich seinerzeit nur wundern mußte. Edith kann in Paroxysmen von Liebe zu ihren Säuglingen, die garnicht so selten auftraten, ihre Küsse in Bisse umwandeln, die zuerst schwach sind und dem Säuglinge keine Schmerzen verursachen. Bald aber vergißt sich Edith und kann so einbeißen, daß der Säugling aufschreit! Da kommt ein Guß von Liebkosungen, Umarmen, Streicheln und Zureden, die so rührend, so angenehm erschütternd auf mich wirkten, daß man das Bedürfnis hatte, die so liebevolle Edith zu umarmen und zu küssen.

Mich hat aber immer dabei etwas mir Unverständliches bedrückt. Die Sache ist so: Edith pflegte in ihren Paroxysmen von Liebe die Küsse und Bisse ihren Säuglingen gerade dort zu verteilen, wo ich sie nicht sehen möchte: auf den Füßchen, Beinchen und Glutaei! Edith, die in ihrem Leben nie ein obszönes Wort ohne Abscheu hören konnte, Edith konnte in einem solchen Paroxysmus von Liebe ihren Säuglingen sagen: „Ich well Dich mit'n Dreck ufessen!“ (Ich möchte dich samt deines Dreckes aufzehren!) Es war mir unbegreiflich, ein großes Rätsel! Ich habe aber Angst gehabt, sie zu fragen, was das alles bedeuten soll; sie hätte mir übrigens kaum eine Antwort geben können, weil sie selbst nicht weiß, was sie gemacht hat.

Jetzt aber brauche ich Edith nicht zu bitten, mir das Rätsel, das sie selber nicht weiß und dessen Lösung sie nie im Leben begreifen wird, zu enträtseln: Edith hat an ihren Säuglingen ihre unbewußte Sexualität, ihre algolagnische Liebe, ohne es zu ahnen, befriedigt!

Umsonst werden wir versuchen, Edith es verstehen zu geben. Edith wird es nie verstehen können. Ihr Unbewußtes ist ihrem Bewußten so weit entrückt, es braucht eine so lange Strecke durchzumachen, daß es nie mehr in ihr Bewußtsein kommen wird.

Wenn es dazu kommen wird, daß Edith vernehmen soll, was ich über ihre Liebe zu ihren Kindern geschrieben habe, so wird sie mich zum undankbarsten, verruchtesten Verräter stempeln. Von ihrem Standpunkt mit Recht. Und dennoch ist die Wahrheit auf unserer Seite.

Edith hat ein sehr reiches Unbewußtes, sehr viel Sexualität, von der nur wenig 'in ihr Bewußtes übergetreten ist. Edith liebt ihre Kinder mit der echten großen Liebe. Sie lebt nur ihrer Kinder halber. Sie braucht nichts: keinen Schmuck, keine „Mode“, keinen Ball, kein Theater! Alles hat sie in ihren Kindern. Die Kinder sind ihr Schmuck! Die Kinder ihre Mode! Die Kinder sind alles, außer ihnen nichts!

Edith muß alles allein für ihre Kinder machen, obwohl sie es garnicht nötig hat, da sie vermögend genug ist, um es anderen überlassen zu können. Sie ist nicht geizig! Nicht aus Geiz macht sie es, sondern aus Liebe. Edith arbeitet jeden Tag, mit Ausnahme des wöchentlichen Ruhetages, 16—18 Stunden, und nur ihrer Kinder halber,

um ihre Liebe, Sexualität ausleben zu können¹⁾. Edith, die ein Übermaß von Sexualität hat und nicht in Bewußtes umarbeitet, die befriedigt ihre Sexualität unbewußt an ihren Kindern, wo dieses Übermaß bis in Sadismus ausschließen kann! Edith muß so, wenn sie nicht geisteskrank werden will! Und sie macht es auch so!

So lebt Edith, das höchst mögliche Ideal einer Mutter, unbewußt an ihren Kindern ihre unbewußte Sexualität aus.

Das ist uns der plausibelste Beweis der unbewußten Sexualität, ein Beweis, den wir in derselben Weise durch einige andere Mütter unserer Bekanntschaft durchführen könnten, was wir aber nicht wollen, da wir sie nicht so genau beobachten konnten. Aber daß auch bei jenen es sich um die Äusserung der unbewußten Sexualität handelte, kann für uns sowieso kein Zweifel bestehen. Wir können nur nicht angeben, wie weit es sich um das Bewußte oder Unbewußte handelte. Wir möchten doch per analogiam behaupten, daß die Liebe der Mütter Äußerung der unbewußten Sexualität ist: denn es gibt kaum eine Mutter, die weiß, daß sie ihre Kinder sexuell liebt. So weit ist das Unbewußte im Menschenleben noch stark.

Aber nicht nur bei normalen Frauen, sondern auch bei normalen Männern konnten wir Erscheinungen der unbewußten Sexualität, die ihnen nicht als sexuelle Akte in das Bewußtsein gekommen sind, nachweisen.

Wir waren imstande zu beobachten, daß viele Männer, auch der höheren und gebildeten Stände, leidenschaftlich Fliegen fangen und sie würgen. Ja, wir konnten sogar manche Männer bei so einem Akte die Zunge zwischen die Zähne bringen und sie zubeißen, oder mit den Zähnen knirschen sehen. Andererseits haben wir Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie viele Frauen auch der niedrigen Stände in eine unerklärbare, fast neurotische Angst verfielen, als sie Mäuse zur Schau bekamen. Wir konnten weder das eine noch das andere verstehen.

Wir forschten nach und konnten uns überzeugen, daß diese Erscheinungen sich durch eine uralte Symbolik erklären lassen: die Fliege und die Maus (Fledermaus) sind diejenigen „Vögel“, die eine Rolle bei dem Verrat der Geliebten spielen; und zwar macht die Fliege den Verrat der Frau und die Fledermaus bringt den Verrat des Mannes zustande. Elissa drückt den Verrat des Geliebten in

1) Daß man in Arbeit für die geliebte Person seine Sexualität auslebt, haben wir nachgewiesen, indem es uns gelungen ist, bei der Alcohalluzinantin Elissa (Elissa ist die Kranke, die uns geholfen hat, unsere Ideen über die Alcohallucinosis zu entwickeln und deren Leben wir später zur Bestätigung unserer Ansichten anführen) ihre Halluzinationen, die, wie wir später nachweisen werden, zu Befriedigung ihrer sexuellen Wünsche dienen, dadurch abzuschaffen, daß wir ihr die Aufgabe auferlegten, sie möchte für uns (wir waren zu dieser Zeit die Person, auf die Elissa ihre Liebe übertragen hat) sticken. Als Elissa es gemacht hat, brauchte sie momentan keine Halluzinationen mehr, da sie ihre Sexualität, die sich auf uns bezog, in dem Stickten für uns ausgelebt hat.

ihrem Traum dadurch aus, daß sie sich von Mäusen umzingeln läßt und fürchterlich schreit¹⁾).

Nun verstehen wir, was das Würgen der Fliegen bedeutet und was die Angst vor Mäusen uns zu sagen hat: das Würgen der Fliegen ist ein sadistischer Akt par excellence. Der Mann, der mehr sadistisch ist, würgt seine „verhaßte Verräterin“, die Fliege. Das Weib, das ihrer Natur nach mehr masochistisch ist, hat furchtbare Angst vor „ihrem Verräter“, der Maus. Beide befriedigen unbewußt ihre unbewußte Sexualität: der Mann sadistisch, die Frau masochistisch. Beide Erscheinungen sind unbewußte Wunscherfüllungen der Sexualität, des Unbewußten.

Weitere Beweise für unbewußte Wunscherfüllungen des Unbewußten beim normalen Menschen in seinem wachen Leben können wir nicht anführen. Dazu muß man sich mit einer genauen Durchforschung der Angewohnheiten jedes Einzelnen abgeben, man muß mit ihm viele Beobachtungsjahre zubringen, um alle seine unbewußten sexuellen Handlungen als solche beweisen zu können. Dagegen sind wir imstande zu sagen, daß die Halluzinationen der Algehalluzinanten Wunscherfüllungen des Unbewußten, der Sexualität, sind, was wir in der „Theorie der Algehallucinosi“ später beweisen.

1) V. zweiten Teil: „Elissas Leben und Dichten,“ Kap. Träume. Analyse des Traumes von 6/7. IV. 1913.

IV. Entwicklung der Sexualität.

Wenn ich gegen Ende meines ersten Lebensjahres, also etwa nach meinem erstmaligen Ausflug nach dem Steinenbrücklein auf dem Arm der Großmutter, gestorben wäre, so würde ich dort, von wo ich herkam, während man im Liestal ein kleines Kind mehr begrub, den Mund zum Erzählen weit aufgemacht und nach einem langen tiefen Atemzug Unererschöpfliches davon zu berichten gewußt haben, was ich alles auf der Erde Erstaunliches gesehen und erlebt, und hätte man mich dann geheißen, den Inhalt meiner irdischen Erlebnisse zusammenzufassen, so würde ich gesagt haben: Viel Gras und Liebe.

Ich zweifle, ob ich in meinem ganzen späteren Leben wesentlich Neues dazu erlebt habe.

(Carl Spitteler, Meine frühesten Erlebnisse.)

Spitteler ist wie Voltaire ein Anhänger unserer Sexualtheorie. Spitteler zweifelt, und mit Recht, ob er in seinem ganzen späteren Leben, mit dem zweiten Jahre anfangend, etwas wesentlich Neues zu dem erlebt habe, was er im ersten Jahre erlebt haben will: Liebe. Er führt also sein ganzes geistiges Leben, sein geniales Schaffen auf die Liebe, auf die Sexualität, auf das Unbewußte. Spitteler will uns damit sagen, daß ihm gelungen ist, sein ganzes Unbewußtes über die Affektivität in das Bewußte einzubringen, in Denken umzuwandeln und so zum Genie zu werden.

Spitteler sagt uns aber noch eine Wahrheit: Wir bringen das Unbewußte, die Sexualität mit auf die Welt. Er erzählt: „Zwei Erfahrungssätze aus meiner Kinderstubezeit darf ich mir aber nicht erlauben zu verschweigen: Man kommt nicht jung auf die Welt und wird allmählich älter, sondern umgekehrt: anfänglich fühlt man sich uralt und erst viel später jung. Es gibt von innen gefühlt, gar keine Kinder; das „Kind“ ist eine Erdichtung der Erwachsenen.“

Wunderschön!

Die Dichterkunst ist viel glücklicher als die Wissenschaft; sie hat es sehr leicht: sie braucht keine Beweise. Sie sagt das, was sie als Wahrheit weiß, aber so, daß wir kaum verstehen, was sie sagen will. Sie kümmert sich um uns nicht! Verstehen wir — gut, nicht — macht sie sich keine Sorgen und dichtet weiter. Der Dichter muß seine Sexualität entladen.

Was uns Spitteler in seinen zwei „Erfahrungssätzen“ sagen wollte, ist folgendes: Das Nötige (das Unbewußte) zum Aufbau unseres Bewußten haben wir immer, wir haben es mit uns auf die Welt gebracht. Das Bauen selber macht aber nicht alt. Als ganz kleines

Kind, wenn wir nur das Unbewußte haben, da sind wir uralt: wir verschmelzen mit der Ewigkeit zu eins, wir sind die Ewigkeit selbst; mit den Anfängen des Denkens fängt unsere Differenzierung an, wir grenzen uns von der Ewigkeit ab, wir individualisieren uns: je älter wir werden, desto jünger.

Das Unbewußte bringen wir mit auf die Welt und gleich fängt es an sich zu betätigen: das Saugen ist ein sexueller Akt, ein unbewußter sexueller Akt.

Daß das Saugen ein sexueller Akt sei, hat Freud richtig erkannt, aber wie Freud in seiner Sexualtheorie¹⁾ angibt, hat es der ungarische Arzt Lindner noch vor ihm eingesehen²⁾.

Es ist nicht gleich, ob das Kind an der Mutterbrust saugt, oder ihm Surrogate zum Saugen entgegengebracht werden. Im ersteren Falle entwickelt sich das Kind schneller, das Bewußte tritt eher in Funktion.

Anfänge der Affektivität sind bei Säuglingen gar nicht so selten mit 4—6 Tagen zu konstatieren, wie ich darüber in meiner Arbeit „Suggestion und psychische Infektion³⁾“ berichte. Es steht also bei günstigen Bedingungen dem Bewußten im frühesten Alter schon nichts im Wege, um in Funktion zu treten.

Dieses Bewußte äußert sich zuerst (hauptsächlich bei Kindern, die an der Mutterbrust saugen) als Liebe zur Mutter. Der Säugling, der an der Mutterbrust saugt, lernt früher, als der Säugling, der dieses Glück nicht hat, seine Mutter kennen. Wir konnten beobachten, wie ganz junge Säuglinge, nicht älter als drei vier Wochen, schrien, wenn die Mutter sie der Amme übergab: sie wollten einfach nicht von der Mutter, die sie zu lieben gelernt haben, fort.

Wieviel diese Liebe mit dem Saugakt zusammenhängt, darauf weist der Umstand hin, daß die Säuglinge, die die Mutter durch diesen kennen gelernt haben, sie durch die Liebe von den anderen Frauen zu unterscheiden wissen, den Vater aber von den anderen Männern nicht unterscheiden und vor dem Vater, wie vor allen anderen Männern und Frauen, Angst haben. Wenn mein Papa mal mein kleines zwei Monate altes Schwesterchen zu sich auf den Schoß nehmen wollte, da hat es fürchterlich geschrien, hat sich aber sogleich beruhigt, wie er es der Mutter zurückgab.

Als mein Schwesterchen größer wurde und „Mama—Papa“ sagen konnte, hat sie dennoch alle Personen weiblichen Geschlechts „Mama“ und alle männlichen „Papa“ genannt, obwohl es die Mama mehr liebte als andere Personen und wohl gut unterschied, denn sie verließ

1) Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Dritte vermehrte Aufl. Leipzig und Wien 1910, Franz Deuticke.

2) Einen schwerwiegenden Beweis, daß das Saugen und Lutschen des Säuglings und des Kindes ein sexueller Akt ist, habe ich neuerdings in meiner Arbeit: „Sexualleben im Säuglings- und Kindesalter“ im Neurol. Zentralbl., 1919, Nr. 20, erbracht.

3) Arch. f. Psych. Bd. 60. H. 1.

nur mit Widerwillen den Schoß der Mutter, oder schrie vor Angst, wenn ein bärtiger „Papa“ sie auf die Hände nehmen wollte.

Wir sehen also, daß die erste kindliche Liebe gar keine „ideale“ Liebe, die so geheiligte Liebe von Kindern zu Eltern und umgekehrt ist. Mein Schwesterchen wußte gar nicht, was „Mama“ sei. Alle Frauen waren „Mama“. Und dennoch hat mein Schwesterchen die wirkliche Mama geliebt. Warum? — Nicht weil sie die Mama war, sondern weil, sagen wir es schließlich ganz frei und offen, sie das Objekt war, an dem es unbewußt ihr Unbewußtes, ihre Sexualität, befriedigt hat.

Es ist doch kein Zufall, daß das Essen schon bei psychisch gesunden Menschen ein sexuelles Symbol ist (Edith sagt im Paroxysmus von Liebe zu ihrem Säugling: „Ich wel dich mit 'n Dreck ufessen!“), bei psychisch Kranken aber (Alcoholhalluzinanten) direkt ein sexueller Akt ist¹⁾, und in den Träumen bei Gesunden sowohl wie bei Kranken Koitus bedeutet! Es hängt gewiß mit der ersten Liebe zur „Mama“, die die Brust reicht, zusammen. Daß die Säuglinge beim Säugen eine starke Wollust haben, habe ich in meiner oben erwähnten Arbeit nachgewiesen²⁾.

Aber mit dieser ersten unbewußten sexuellen Betätigung des Säuglings kommt schon auch das Bewußte ins Spiel: die Anfänge der Differenzierung, Individualisierung. Der Säugling versteht zwar nicht unsere Sprache, aber er weiß schon, daß nicht alle Personen gleich sind: er weiß, daß es eine Person gibt, die ihm Wollust verschafft, und die er darum lieber hat als alle anderen und bei ihr immer bleiben möchte; er weiß, daß es viele andere „Mama“ gibt, die er nicht so gern hat, und daß es eine Unmenge von „Papa“ gibt, vor denen er furchtbare Angst hat. So fest ist anfänglich das Unbewußte mit dem ersten Funken des Bewußten verknüpft, so beginnt das Bewußte auf dem Unbewußten zu bauen!

Nie im Leben hat der Mensch so viel Unbewußtes, das er auf dem Wege der Affektivität ins Bewußte überführen kann, wie im Säuglingsalter. Die Säuglinge haben „viel Liebe“, wie Spitteler sagt. Es gibt Säuglinge, die in den ersten Kinderjahren in Liebe buchstäblich schwelgen, wie es zum Beispiel mit meinem Schwesterchen war.

Mein Schwesterchen war ein besonders nettes Kind und auch sehr lebhaft, so daß alle an ihm Gefallen hatten. Es wurde also den ganzen Tag hindurch geküßt, gekost, umarmt: von Mama, Papa, Geschwistern, Nachbarn usw. usw. Es schwelgte so in Liebe, daß es einfach „nervös“ wurde und schrie, sobald man es küssen wollte.

1) Elissa, die wir während eines Anfalles, wo ihr von den Halluzinationen verboten war zu essen, schließlich zum Essen gebracht haben, sagt: „Sie haben mich zum Essen verführt“.

2) Galant, S., Sexualeben im Säuglings- und Kindesalter. Neurolog. Zentralbl. 1919. Nr. 20.

Ich, der damals ein 12—13jähriger Bub war, konnte mein Schwesterchen nicht verstehen. Ich habe es immer beneidet, daß es so viel liebkost wird, während ich gar keine Aufmerksamkeit fand. Ich war auf sie böse, daß sie so unliebenswürdig war und Küsse mit Schreien beantwortet hatte. Besonders wütend war ich auf sie, daß sie einmal geschrien hat, als meine schöne junge Kusine sie küssen wollte. So eine Undankbarkeit! Ich habe mich so nach einem Kusse von meiner schönen Kusine geseht, und mein Schwesterchen bekommt es ohne weiteres, statt aber dankbar zu sein, schreit es! Es hat aber recht gehabt! „Es war des Guten zu viel“, wie ein Alkohalluzinant uns von den Schlangen sagte, die ihn „plagen“.

Man sieht also, wie unbewußt die Sexualität im Anfang ist. Die Säuglinge, die in ihren ersten Jahren ihrem Triebleben folgen, äußerst viel Liebe haben, wissen absolut nicht, was das zu sagen hat. Der Alkohalluzinant wird von den Schlangen „geplagt“, ohne zu ahnen, was das heißen soll; das Kind wird von „idealer Liebe“ geplagt, weiß aber weder von der „idealen, asexuellen“ Liebe, noch von der sexuellen.

Die Behauptung Freuds also, daß die Liebe des Säuglings autoerotisch sei, ist einfach eine Fabel. Das Kind hat immer ein Sexualobjekt, sei es wie in unserem Falle die Mutter, die die Brust reicht, sei es die Amme, sei es, wie bei Carl Spitteler, die Großmutter, sei es, wer es sei. Wenn Freud nicht an der „infantilen Amnesie“, die er erdichtet hat, leidet, so wird er sich erinnern können, daß er, als Kind, wie Spitteler und alle anderen, viel Liebe gehabt hat. Mehr kann man sich aus der frühen Jugend nicht erinnern, weil wir zu jener Zeit nichts mehr haben.

Wenn jemand uns einwenden sollte, daß das, was wir beschrieben haben, keine Sexualität sei, so werden wir ihm sagen müssen, er hat den Faden unserer Beweisführung verloren. Wir haben bewiesen, daß unser Triebleben, die Sexualität, das Unbewußte sei; wir haben bewiesen, daß wir mit unserer Theorie nicht einzig dastehen, daß schon Voltaire und in der modernen Zeit Spitteler dasselbe sagten, aber so, daß wir sie nicht verstehen konnten; wir haben gezeigt, daß der Teil des Unbewußten, der ins Bewußte übergetreten ist und als „Sexualität“ allgemein bezeichnet wird, seinen Wunsch sehr oft, wenn nicht immer, doch unbewußt befriedigt, weil dabei die ganze Sexualität, das Unbewußte, befriedigt wird, das Unbewußte aber nur unbewußt befriedigt werden kann; wir haben gezeigt, daß das Unbewußte mit auf die Welt gebracht wird und der Säugling unbewußt und ein wenig später mit einer minimalsten Dosis Bewußtem, die nicht bei der Befriedigung selber auftritt und die, vom Standpunkte des Erwachsenen, auch als unbewußt erklärt werden muß, seine Akte ausführt — was aber im Psychischen unbewußt vor sich geht, z. B. ein Traum, ist die Erscheinung des Unbewußten, der Sexualität.

Nun aber hat die Sexualität im frühesten Säuglingsalter ihre Aufgabe erfüllt. Schon in dieser frühesten Periode treten die Affekte, die Affektivität, auf. Die Brücke ist gebaut worden, das Bewußte

kann nun in Funktion treten. Das Unbewußte wird verdrängt, es tritt das auf, was W. Fließ die sexuelle Latenzperiode nennt.

Ehe wir aber weiter gehen, müssen wir einiges über die Affektivität des Säuglings einschalten.

Eins der ersten Affekte, die im Säuglingsalter auftreten, ja, wir möchten sagen das zweiteste, neben der Wollust, ist die Angst.

Wenn man bis jetzt die Wollust als ein eigentlich „sexuelles“ Gefühl taufte (in Wirklichkeit sind alle Affekte sexuell), so hat man der Angst das größte Unrecht getan, daß man sie nicht „sexuell“ nannte. Freud hat es gefühlt, wußte es aber nicht zu erklären. In seinem Roman „Der Wahn und die Träume in W. Jensen's Gravida“ sagt Freud:

Der Traum Hanolds ist ja ein Angsttraum, sein Inhalt ist schreckhaft (Schreck stärkerer Grad von Angst), Angst wird vom Träumer im Schlafe verspürt, und schmerzliche Empfindungen bleiben nach ihm übrig. Das ist nun gar nicht bequem für unseren Erklärungsversuch; wir sind wiederum zu großen Anleihen bei der Lehre von der Traumdeutung genötigt. Diese mahnt uns dann, doch ja nicht in den Irrtum zu verfallen, die Angst, die man in einem Traum empfindet, von dem Inhalt des Traumes abzuleiten, den Trauminhalt doch nicht zu behandeln wie einen Vorstellungsinhalt des wachen Lebens. Sie macht uns darauf aufmerksam, wie oft wir die gräßlichsten Dinge träumen, ohne daß eine Spur von Angst empfunden wird. Vielmehr sei der wahre Sachverhalt ein ganz anderer, der nicht leicht zu erraten, aber sicher zu beweisen ist. Die Angst des Angsttraumes entspreche einem sexuellen Affekt, einer libidinösen Empfindung, wie überhaupt jede nervöse Angst, und sei durch den Prozeß der Verdrängung aus der Libido hervorgegangen. Bei der Deutung des Traumes müsse man also die Angst durch sexuelle Erregtheit ersetzen.

Wie der „Prozeß der Verdrängung aus der Libido“ die Angst zu einem „sexuellen Affekt“ macht, wissen wir nicht. Dagegen wissen wir viel einfachere Dinge. Wenn wir die Angst des Säuglings analysieren, so sehen wir ohne weiteres, daß seine Angst ein wirklich sexueller Affekt ist. Denn mein zwei Monate altes Schwesterchen z. B., das Angst vor Papa hat und zu ihm auf den Schoß nicht gehen will, hat in Wirklichkeit gar keine Angst vor Papa. Es kennt ja gar nicht Papa, es weiß ja nicht, ob er ein böser Mann sei usw. Seine Angst ist eine andere: Es hat Angst, die Mama, die gute liebe Mama, die ihm so viel Wollust verschafft, zu verlieren; die Angst ist bei ihm also mit dem Sexualobjekt verbunden und nicht mit etwas Anderem, also die Angst ist primär ein rein sexueller Affekt und ist mit Wollust gleichzustellen. Diese zwei Affekte, Wollust und Angst, sind die verwandtesten, können einander im Traum ersetzen, und darum ist die Angst in den Träumen, die, wie wir sehen werden, meistens sexuelle Wunscherfüllungen sind, als ein „sexueller Affekt“ aufzufassen. Wir glauben die Sache ist so einfach und deutlich, daß wir keine „Prozesse der Verdrängung aus der Libido“ brauchen. Denn diese „Prozesse“ sind doch sowieso nicht imstande, die Angst in manchen Träumen der Gesunden zu er-

klären. Bei den Gesunden nimmt doch wohl Freud keine „Prozesse der Verdrängung aus der Libido“ an.

Jetzt können wir uns der sexuellen Latenzperiode, die zu sehr verschiedenen Zeitpunkten eintreten kann, abhängig von den Sitten des Landes, zuwenden. Jedenfalls können wir durchschnittlich das vierte oder fünfte Jahr für den Anfang der Latenzperiode annehmen.

Die ersten vier, fünf Jahre unseres Lebens nennen wir die primäre Sexualperiode. Sie ist dadurch charakterisiert, daß wir in ihr eine Uebersättigung durch fortwährende unbehinderte Erfüllung der sexuellen Wünsche erreichen und nun sich durch die Latenzperiode ohne weiteres verdrängen läßt.

In der Latenzperiode tritt die Arbeit des Aufbauens des Intellekts, des Bewußten in den Vordergrund. Die Affektivität, die sich zu dieser Zeit stark vervollkommnet hat, da zu den zwei Grundaffekten — Wollust, Angst — auch die anderen hinzugekommen sind, nimmt die Arbeit der Leitung hauptsächlich in der Richtung des Bewußten auf. Wenn die Uebersättigung in der primären Sexualperiode eine vollkommene war, oder wenn bei vollkommener Uebersättigung das Individuum hereditär nicht belastet ist und keine Hypersexualität (angeborenes, weit über das Maß ausgreifendes Triebleben) bei schwachem Intellekt besitzt, und auch keine Verführung stattfindet, so kann die Latenzperiode ohne Störungen seitens des verdrängten Unbewußten bis zur Pubertät hin vor sich gehen, und das Individuum zeigt bis dahin keine bewußte sexuelle Wünsche auf.

Mit der Pubertät, wo die physiologischen Erscheinungen, beim Mädchen die Menses, beim Knaben Erektionen mit der Anziehungskraft von Personen des anderen Geschlechts verbunden, das Individuum darauf aufmerksam machen, daß es noch was hat, wovon es nichts gewußt hat, da tritt die verdrängte Sexualität auf und es tritt die sekundäre Sexualperiode ein. Dabei aber tritt nicht das ganze Unbewußte ins Bewußtsein ein. Nur ein kleiner Teil des Unbewußten wird als solcher, als Sexualität erkannt, und diesen kleinen Teil wollen wir nun, wie es bis jetzt gemacht worden ist, als Sexualität bezeichnen, während wir unsere ganze Sexualität, die bewußte wie unbewußte, als das Unbewußte bezeichnen.

Das ist der normale Verlauf der Entwicklung der Sexualität, der mit der Pubertät nicht abgeschlossen worden ist und je nach den geistigen Begabungen des Individuums entweder ganz ins Bewußte übertreten kann, dann haben wir das Genie, oder aber sich unbewußt befriedigt im Koitus, auf perversen Wege, oder schließlich so, wie wir es im Kapitel „Das Unbewußte im Bewußten“ geschildert haben. Ein großer Teil schlummert überhaupt.

Wir werden uns nun nicht wundern, warum man im Volke und auch in gelehrten Kreisen glaubt, die Sexualität schießt mit der Pubertät in uns ein. Von der primären Sexualperiode haben sie keine Ahnung, in der Latenzperiode sehen sie keine Sexualität, da sie den Prozeß des Aufbaues des Bewußten nicht kennen, mit der

Pubertät aber, wo das verdrängte Unbewußte, als der bewußte Teil der Sexualität in uns aufsteigt und die sekundäre Sexualperiode darstellt, da meinen die guten Leute, ist erst die Sexualität aufgetreten.

Nicht immer aber nimmt die Entwicklung der Sexualität den glücklichen Weg, den wir hier geschildert haben, ein. Die primäre Sexualperiode geht garnicht so selten nicht direkt in die Latenzperiode über, sondern sie kann sich neben der letzteren weiter betätigen. Die Uebersättigung konnte aus einer der angeführten Ursachen nicht zum Ziele führen. Es treten die Perversionen auf, denn in den Anfängen der Latenzperiode ist die normale sexuelle Betätigung unmöglich, und wenn es dazu gekommen ist, daß das Individuum in der Latenzperiode sexuell sich betätigen muß, so muß es auch nur auf perversen Wege geschehen.

Warum bei einem Kinde, das mit einer Hypersexualität versehen ist, die Perversionen auftreten, beim anderen nicht, ist, wie oben angedeutet, leicht zu erklären. Es muß mit der Heredität zusammenhängen, sowie mit dem Grade der Übersättigung in der primären Sexualperiode. Nicht alle Menschen bekommen dieselbe Dosis Sexualität mit auf die Welt, und nicht, wer die größte Dosis bekommen hat, ist der Glücklichste, wenn seine Heredität belastend ist¹⁾.

1) Über die Perversionen finden wir nicht nötig, uns hier auszulassen. Über diese kann man in jeder Sexualpsychopathologie nachlesen. Wir empfehlen besonders das ausgezeichnete Buch von Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit. 7.—9. Aufl. Berlin 1909.

V. Traum und Sexualität.

Dem Traum ist es gegangen, wie so vielen Dingen auf der Welt. Nachdem der Traum in der Antike eine sehr wichtige Rolle gespielt hat, indem er vielfach als eine Offenbarung Gottes betrachtet wurde und so eine prophetische, die Zukunft voraussagende Bedeutung besaß, geriet er später in vollen Mißkredit, ein Mißkredit, dessen er sich auch noch jetzt nicht ganz entledigen kann. „Träume sind Schäume“, wird oft gesagt und damit auch ausgedrückt, daß das Reich der Träume in der Welt der Psychismen gar keine Rolle spiele. „Der Schatten eines Traumes“ ist wiederum ein Ausdruck, der den Stempel der Nichtigkeit dem Traum aufdrücken soll.

Aber so nichtig ist der Traum doch nicht und die Rolle, die er im psychischen Leben des Individuums spielt, ist sehr oft nicht minder groß als diejenige des logischen, bewußten Denkens. Die Macht des Traumes auf den Menschen ist oftmals viel stärker, als irgend eine andere Erscheinung seines psychischen Lebens, und es kommt oft vor, daß ein Traum den Träumer so beeinflußt, daß sein waches Leben lange unter der Wirkung des Traumes steht und sein ganzes Handeln beeinflußt.

Schon dieser Umstand spricht dafür, daß der Traum nicht ohne Bedeutung für den Träumer ist, und jener, wie jede andere Funktion des Organismus seine guten Gründe hat.

Was könnten aber die Gründe des Traumes anders sein, wenn nicht Wünsche, die nach Verwirklichung streben? Was ist das psychische Leben überhaupt, wenn nicht Wünsche, die sich durch die Macht des Willens in eine Wirklichkeit umsetzen? Wünsche sind der Motor des psychischen Lebens, so daß, wo keine Wünsche sind, auch kein psychisches Leben, in welcher Form es auch sei, möglich ist.

Si ce monde aveugle a un père,
c'est l'insatiable désir!

Der Wunsch kann im psychischen Leben die verschiedensten Formen annehmen, aber darum ist er nicht minder ein Wunsch. Ein psychischer Zustand, wie Reue, ist der Wunsch, daß Handlungen, die vollbracht worden sind, nicht vollbracht worden sein möchten, sowie der Wunsch, solche Taten in der Zukunft nicht mehr auszuführen. Dieser Doppelwunsch der Reue kann so seine Erfüllung finden, daß einerseits der Intellekt, der die Handlungen als schlecht taxiert, die Macht des Willens zu Hilfe ruft und verhindert, daß die schlechten

Handlungen sich wiederholen, andererseits wird die Lethegnomik, die Kunst des Vergessens, durch den Akt der Verdrängung in Anspruch genommen und die schlechten Handlungen aus dem Gedächtnis, soweit es geht, ausgemerzt. Dasselbe läßt sich von den mannigfachsten psychischen Zuständen sagen, indem sie einer Analyse, wie wir sie bei der Reue ausgeführt haben, unterworfen werden.

Wenn sich also das komplizierte psychische Leben auf Wünsche und ihre Befriedigung zurückführen läßt, so kann auch der Traum nichts anderes als ein Wunsch sein.

Es ist also unbegreiflich, warum sich alle Welt gegen die Deutung des Traumes als eines Wunschtraumes sträubt, und warum Freud, der diese Ansicht vertritt, folgendes schreibt¹⁾:

Warum soll der Sinn dieses nächtlichen Denkens nicht so mannigfaltig sein können, wie der des Denkens bei Tage, also der Traum das eine Mal einem erfüllten Wunsch entsprechen, das andere Mal, wie sie selbst sagen, dem Gegenteil davon, einer verwirklichten Befürchtung, dann aber auch einen Vorsatz ausdrücken können, eine Warnung, eine Überlegung mit ihrem Für und Wider, oder einen Vorwurf, eine Gewissensmahnung, einen Versuch, sich für eine bevorstehende Leistung vorzubereiten usw.? Warum gerade immer nur einen Wunsch oder höchstens noch sein Gegenteil?

Meine erste Antwort auf die Frage, warum der Traum nicht im angegebenen Sinne vieldeutig sein soll, lautet wie gewöhnlich in solchen Fällen: Ich weiß nicht, warum es nicht so sein soll. Ich hätte nichts dagegen. Meinetwegen sei es so. Nur eine Kleinigkeit widersetzt sich dieser breiteren und bequemeren Auffassung des Traumes, daß es nämlich in Wirklichkeit nicht so ist.

Meine zweite Antwort wird betonen, daß die Annahme, der Traum entspreche mannigfaltigen Denkformen und intellektuellen Operationen, mir selbst nicht fremd ist . . .“

Die erste Antwort Freuds auf die Frage, warum der Traum ein Wunsch sei und die lautet: Ich weiß nicht, gereicht Freud, als dem Anhänger dieser Idee, gewiß nicht zu Ehren. Er hätte gewiß mehr Anhänger für die Theorie des Traumes, als eines Wunschtraumes erworben, wenn er gesagt hätte: Ich weiß, desto mehr als das zu wissen gar nicht so schwer sei. Der Traum ist ein Wunschtraum, weil alles Psychische im letzten Grunde der Ausdruck eines Wunsches ist und Befürchtung, Vorsatz, Warnung, Überlegung, Vorwurf, Gewissensmahnung, Versuch usw. nichts anderes als ein Wunsch, der die oder jene Form angenommen hat, sind.

Wenn es aber so ist, warum sollen wir auch die Wünsche des Traumes je nachdem nicht als Befürchtung, Vorsatz, Warnung usw. bezeichnen und nicht den Traum einfach als einen Wunschtraum hinstellen? — Weil der Traum, das sogenannte „nächtliche Denken“

1) Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse Traum. Leipzig und Wien 1916, Franz Deuticke.

Freuds, eben kein Denken ist und die Wünsche des Traumes die komplizierten Formen des Denkens nicht annehmen können.

Es ist ein Irrtum, den Traum als einen Denkakt auffassen zu wollen. Der Traum ist es nie! Der Traum ist im Falle, wo er seiner äußeren Form nach dem Denken ähnlich ist, nicht so aufzufassen, daß er ein Denkakt für sich ist, sondern er ist bloß ein Reflex des Denkens, wie er am Tage vorkommt. Dafür zeugen die so vielen Tagesreste im Traum. Eine Idee, die uns sehr viel am Tage beschäftigt hat, kann dann auch reflektorisch im Traume auftreten. Das heißt aber nicht, daß wir die Idee im Traume gedacht haben, so wenig als der Ausschlag des Beines bei Auslösung des Patellarreflexes als eine Bewegung, die der Betreffende selbständig und bewußt ausführt, betrachtet werden kann.

Was aber dem Traum wirklich spezifisch ist und nicht als Reflex der intellektuellen Arbeit am Tage ist, ist der Wunsch, der keiner Denkarbeit bedarf, sondern als ein Produkt des instinktiven Lebens, des Unbewußten, sich von selbst einstellt und als solcher die einfachste Form des Wunsches eine Befriedigung unserer animalen Bedürfnisse anstrebt und nicht die komplizierten Erscheinungen des Denkens, die im Traum gar nicht recht ihren Ausdruck finden können, da die für das Denken charakteristischen Merkmale dem Traum ganz abkommen, repräsentiert.

Aber der Wunsch des Traumes, der dem instinktiven Leben, dem Unbewußten, des Träumers gehört und im wachen Leben sehr oft mit seinen intellektuellen Begriffen nicht vertragbar verdrängt und als Wunsch nicht anerkannt wird, benutzt die Tagesreste und sonstige Elemente des intellektuellen Lebens, um sich im Traum zu verwirklichen und zwar dadurch, daß diese Elemente in Symbole umgewandelt werden und der Wunsch, auch wenn er im Traume erfüllt worden ist, dem Träumer als solcher nicht bewußt wird und nur oftmals Ahnungen hervorruft, die seinen Geist auch im wachen Zustande quälen.

Wenn wir also dem Traume eine Wunscherfüllung auf symbolischem Wege zuerkennen, so muß doch hervorgehoben werden, daß der Traum, wie jede andere Funktion des Organismus nicht immer tadellos vor sich geht, und er sein Ziel überhaupt nicht oder auf anderem Wege (siehe unten) erreicht. Tagesreste treten reflektorisch im Schlafe auf, ohne daß es zur Symbolisierung kommt. In solchen Fällen ist von Tagesresten, die reflektorisch im Schlafe auftreten, und nicht von einem Traum als Äußerung des Unbewußten zu sprechen.

Aber doch ist immer im Auge zu behalten, daß das spezifische Merkmal des Traumes eine Wunscherfüllung auf symbolischem Wege ist. Die Symbolik des Traumes an sich ist eine recht einfache und ist in der psychoanalytischen Literatur, für die wir im übrigen nicht begeistert sind, da sie mehr Phantasie als reelle Tatsachen enthält und daher mit Recht in Mißkredit ist, mehr oder weniger naturgetreu wiedergegeben. Wir verweisen daher den Leser auf die psycho-

analytische Literatur, die bei all ihren Fehlern doch einen guten Begriff von der Symbolik und ihrer Wirkung im Menschenleben gibt. Was hier aber zu unterstreichen ist, da in der psychoanalytischen Literatur nicht erwähnt, ist die Tatsache, daß der Traum sich nicht nur einzelner Worte und Ausdrücke als Symbol bedient, sondern sehr oft die Fabel des Traumes als Ganzes ein Symbol ist, wie es z. B. im Traum des Vaters, den wir aus Freuds Traumdeutung herausgreifen und weiter unten analysieren, der Fall ist. Und noch in einem Punkt ist die psychoanalytische Literatur über Symbolik unvollständig, nämlich was die Symbolik der algolagnischen Träume anbetrifft, da diese Gruppe Träume Freud und seiner Schule ganz unbekannt geblieben ist und folglich auch die Symbolik dieser Träume bei ihnen nicht berücksichtigt werden konnte. Ueber diese findet der Leser im nächsten Kapitel Aufklärung.

Da der Traum also kein Denkkakt ist, sondern eine Wunsch-erfüllung auf symbolischem Wege, so ist auch begreiflich, daß alle Gesetze des logischen Denkens dem Traume abkommen oder falsch verwendet werden, und der Traum die bizarrsten, phantastischsten Gestalten annimmt. Die Berücksichtigung von Zeit und Ort findet nur selten richtige Anwendung. Personen werden im Traume verwechselt oder mehrere Personen durch Kontamination verschiedener ihrer individuellen Züge in eine verschweißt, es wird maskiert, vertauscht, verschoben, so daß ein Traum so bizarr ausfallen kann, daß ihn zu behalten unmöglich wird, und die meisten Träume gehen auch dem Träumer verloren.

Aber nicht immer nimmt der Traum so phantastische Formen an. Es gibt Träume, die sehr einfach sind, die manchmal buchstäblich nur aus zwei Worten bestehen und keine sonstigen Bilder enthalten, werden aber von einer solchen Vehemenz von Gefühlen begleitet, die einem phantasievollen Traum fast nie anhaften. In solchen Träumen lebt sich das Unbewußte oft viel mehr aus als in einem Traum voll reichster Symbolik, denn wenn das Unbewußte viel Brennmaterial hat, so braucht es nicht einmal die Verarbeitung der Elemente des Unbewußten auszuführen.

Mag der Traum so oder anders gestaltet sein, der Wunsch des Traumes ist immer desselben Charakters, ein Wunsch aus dem Unbewußten, und der Traum ist also eine Entäußerung des Unbewußten der Sexualität mit dem speziellen Zweck, jene Wünsche in Erfüllung zu bringen, die wegen ihrer Unverträglichkeit mit dem intellektuellen Leben des Träumers im wachen Zustande nicht ausführbar sind.

Unsere Auffassung des Traumes wird möglicherweise auf starke Opposition stoßen und selbst Freud wird vielleicht in den allgemeinen Chorus einstimmen. Die Proteste derjenigen, die nie Träume gedeutet haben, werden wir mit Stillschweigen übergehen oder mit dem Rate, sich mit dem Traumproblem vom Standpunkte des Unbewußten zu beschäftigen und unsere Resultate zu bestätigen oder mit schwerwiegenden gegenteiligen Beweisen zu widerlegen, entgegenen. Freud dagegen werden wir antworten, daß er das Traumproblem von dem Stand-

punkte des Unbewußten nicht genügend durchforscht hat und seine Deutungen zum Teil sehr mangelhaft, zum Teil ganz falsch sind.

Als ein Beispiel eines Traumes, der nicht sexueller Natur sein soll, wird uns Freud vielleicht folgenden Traum aus seiner Traumdeutung¹⁾ anführen:

Ein Vater hat Tage und Nächte lang am Krankenbette seines Kindes gewacht. Nachdem das Kind gestorben, begibt er sich in ein Nebenzimmer zur Ruhe, läßt aber die Tür geöffnet, um aus seinem Schlafräume in jenes zu blicken, worin die Leiche des Kindes aufgebahrt liegt, von großen Kerzen umstellt. Ein alter Mann ist zur Wache bestellt worden und sitzt neben der Leiche, Gebete murmelnd. Nach einigen Stunden Schlafes träumt der Vater, daß das Kind an seinem Bette steht, ihn am Arme faßt und ihm vorwurfsvoll zuraunt: Vater, siehst du denn nicht, daß ich verbrenne? Er erwacht, merkt einen hellen Lichtschein, der aus dem Leichenzimmer kommt, eilt hin, findet den greisen Wächter eingeschlummert, die Hüllen und einen Arm der teuren Leiche verbrannt durch eine Kerze, die brennend auf sie gefallen war.

Die Erklärung dieses rührenden Traumes ist einfach genug und wurde auch von dem Vortragenden, wie meine Patientin erzählt, richtig gegeben. Der helle Lichtschein drang durch die offenstehende Tür ins Auge des Schlafenden und regte bei ihm denselben Schluß an (?!), den er als Wachender gezogen hätte, es sei durch Umfallen einer Kerze ein Brand in der Nähe der Leiche entstanden. Vielleicht hatte selbst der Vater die Besorgnis mit in den Schlaf hinübergenommen, daß der greise Wächter seiner Aufgabe nicht gewachsen sein dürfte.

Auch wir fanden an dieser Deutung nichts zu verändern, es sei denn, daß wir die Forderung hinzufügten, der Inhalt des Traumes sei überdeterminiert, und die Rede des Kindes aus Reden zusammengesetzt sein, die es im Leben wirklich geführt und die an dem Vater wichtige Ereignisse anknüpfen. Etwa die Klage; Ich verbrenne an das Fieber, in dem das Kind gestorben, und die Worte: „Vater, siehst du denn nicht?“ an eine uns unbekante, aber affektreiche Gelegenheit.

Nachdem wir aber den Traum, als einen sinnvollen, in den Zusammenhang des psychischen Geschehens einfügbaren Vorgang erkannt haben, werden wir uns verwundern dürfen, daß unter solchen Verhältnissen überhaupt ein Traum zustande kam, wo das rascheste Erwachen geboten war. Wir werden dann aufmerksam, daß auch dieser Traum einer Wunscherfüllung nicht entbehrt. Im Traum benimmt sich das tote Kind wie ein lebendes, es mahnt selbst den Vater, kommt an sein Bett und zieht ihn am Arm, wie es wahrscheinlich in jener Erinnerung tat, aus welcher der Traum das erste Stück der Rede des Kindes geholt hat. Dieser Wunscherfüllung zu Liebe hat der Vater nun seinen Schlaf um einen Moment verlängert. Der Traum erhielt das Vorrecht vor der Ueberlegung im Wachen, weil er das Kind noch einmal lebend zeigen konnte. Wäre der Vater zuerst erwacht und hätte dann den Schluß gezogen, der ihn ins Leichenzimmer führte, so hätte er gleichsam das Leben des Kindes um diesen einen Moment verkürzt.

Es kann kein Zweifel darüber sein, durch welche Eigentümlichkeit dieser kleine Traum unser Interesse fesselt. Wir haben uns bisher vorwiegend darum gekümmert, worin der geheime Sinn der Träume besteht, auf welchem Wege derselbe gefunden wird und welcher Mittel sich die Traumarbeit bedient hat, ihn zu

1) Freud, Traumdeutung. 4. Aufl. Leipzig u. Wien 1914.

verbergen. Die Aufgaben der Traumdeutung standen bis jetzt im Mittelpunkt unseres Blickfeldes. Und nun stoßen wir auf diesen Traum, welcher der Deutung keine Aufgabe stellt (sic!), dessen Sinn unverhüllt gegeben ist, und werden aufmerksam, daß dieser Traum noch immer die wesentlichen Charaktere wahr, durch die ein Traum auffällig von unserem wachen Denken (es gibt also ein schlafendes Denken?) abweicht und unser Bedürfnis nach Erklärung rege macht. Nach der Beseitigung alles dessen, was die Deutungsarbeit angeht, können wir erst merken, wie unvollständig unsere Psychologie des Traumes geblieben ist.

Wir zitieren so weit, um den ganzen Gedankengang Freuds vor Augen zu führen. Dieser aber zeigt, wie weit Freud selber den Widerspruch in seinen Ansichten merkt, oder wie Freud sich ausdrückt, „wie unvollständig unsere Psychologie des Traumes geblieben ist“. Das glauben wir.

Aber auf unserer Wanderung durch den Gedankengang Freuds begegnen wir den wunderbarsten Sachen: „Der helle Lichtschein drang durch die offenstehende Türe ins Auge des Schlafenden und regte denselben Schluß bei ihm an, den er als Wachender gezogen hätte.“ Da haben wir schließlich den Autor des „unbewußten Denkens“ vor uns. Im Schlafe ziehen wir Schlüsse und was für vernünftige, einfach bewunderswert. Und wenn wir noch weiter gehen, da begegnen wir des „wachen Denkens“ zum Unterschied vom offenbar „schlafenden Denken“. Wir fangen schon an zu zweifeln, ob Freud die Träume nicht als „unbewußtes Denken“ auffaßte.

Und die Deutung selber? — Der Vater hat „um einen Moment seinen Schlaf verlängert“, um in diesem das Kind leben zu sehen. Wir würden sagen, der Vater hatte den Wunsch, sein Kind möge ihn überleben und nicht etwa ein Moment länger leben.

Aber nicht nur darum, weil der Wunsch an sich kaum annehmbar ist, können wir nicht mit Freud einverstanden sein, sondern, weil wir behaupten, der Traum sagt uns Unbewußtes und der „Wunsch“, den Freud angibt, stammt aus dem Bewußten: der Vater hat gewollt, daß sein Kind im Leben bleibe, er hat es wachend, bewußt gewollt.

Der Wunsch des Vaters ist folgender: Mein Kind möge mir Sorgen machen, damit ich meine Sexualität auslebe.

Aus der Vorgeschichte des Traumes folgt, daß das Kind das einzige beim Vater war, daß der Vater ganz in Liebe für sein Kind aufgeht, daß er nur die eine Beschäftigung vor den Augen hatte, die Wünsche des Sohnes womöglich schnell zu erfüllen. Je mehr das Kind ihm Sorgen machte, desto wohler fühlte sich der Vater, der durch die fortwährende Beseitigung der Sorgen für das Kind, indem er die Wünsche des letzteren erfüllte, seine Sexualität auslebt. Nun, kein Wunder, wenn der Vater im Traume wünscht, daß das Kind ihm Sorgen machen soll, „ihn am Arm ziehen soll“. Es ist ja verständlich, der Vater muß seine Sexualität ausleben. Das ist der Wunsch des Vaters, den er zurzeit nur im Traum erfüllt haben kann.

Alle Träume, die wir Gelegenheit hatten zu analysieren, haben einen sexuellen Wunsch in sich versteckt gehabt, denn wäre es anders,

so hätte der Traum nicht die Äußerung des Unbewußten dargestellt und das ist unmöglich.

Die Träume Elissas z. B., deren Analyse man im zweiten Teile dieses Buches, „Das Leben und Dichten Elissas“, im Kapitel „Die Träume“ findet, legen genug Zeugnis dafür ab, wie weit unsere Behauptung mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Damit man aber nicht einwendet, daß es nur mit Kranken der Fall sei (ob der Vater, von dem Freud erzählt, krank war, wissen wir nicht), will ich einen typischen Traum aus meinem eigenen Traumleben erzählen, so unangenehm es mir auch sei.

Traum.

Ich machte mit Frau Dr. M. Visite auf der Frauenabteilung. Wir sind in E.III (die ruhigste Abteilung auf der Frauenseite). Ich bin an Elissas Bett. Elissa liegt ruhig, reicht mir nicht die Hand, scheint aber freundlich zu sein und wir unterhalten uns (die Unterhaltung ist im Traum verwischt). Plötzlich fängt sie an intensiv zu schreien, wirft sich stark im Bett herum, so daß ich nicht begreifen kann, um was es sich eigentlich handelt und wieso Elissa, so einen Krach machend, sich im E.III hält.

Da kommt Fr. Dr. M. und fragt mich spottend, warum ich eigentlich mit Elissa nicht auskomme, und da sehe ich plötzlich, daß Elissa im Bettgurt steckt, über die Hände und Beine gebunden ist, und so ist es auch zu erklären, warum sie mir die Hand nicht reichte. Sie tut mir schrecklich leid, ich will fortgehen, da stolpere ich über den Schlauch, der zur künstlichen Ernährung dient. Er ist schmutzig, hat eine eigentümliche mit Milch beschmutzte Glasröhre in der Mitte oder am Anfang des Schlauchs, die ich schier zerdrücke. Dann sehe ich mich auf die Männerseite übergehen, indem ich mir denke, es ist noch vor halb acht, ich kann also ohne Verlegenheit Herrn Dr. B. irgendwo auf der Abteilung treffen.

Analyse.

Elissa ist die Alcohalluzinantin, die mich am meisten interessiert hat, und der ich meine Ideenentwicklung über die Alcohalluzinose zum großen Teil verdanke. Zu jener Zeit, wo ich den Traum hatte, habe ich die intellektuellen Gefühle gehabt, wenn wir mit Nalowsky-Bleuler sprechen dürfen, daß die halluzinatorischen Anfälle bei Elissa mit ihrer krankhaften Sexualität zusammenhängen und daß, wenn Elissa ihre Liebe auf mich übertragen würde, so würde es mir leicht sein, die Analyse durchzuführen. Meine Wünsche waren mir zu jener Zeit, ich kann es bestimmt sagen, unbewußt, denn meine Erkenntnis reichte nicht so weit. Wie werden aber meine Wünsche im Traum erfüllt? Eben durch das Unbewußte. Ich will den Traum nicht in den Einzelheiten analysieren. Ich will nur auf die Stellen hinweisen, wo meine unbewußten Wünsche sich erfüllt haben.

Plötzlich fängt sie an, intensiv zu schreien, wirft sich stark im Bett herum, so daß ich nicht begreifen kann, um

was es sich eigentlich handelt und wieso Elissa, so einen Krach machend, sich in E.III hält.

Diese Stelle schildert einen halluzinatorischen Anfall Elissas. Sie bekommt ihn einige Zeit, nachdem sie mit mir ruhig und freundlich gesprochen hat. Nun habe ich aber das intellektuelle Gefühl, daß ein Anfall Elissas die Äußerung ihrer Sexualität ist. Diesen Anfall bekam sie erst, nachdem sie mit mir einige Zeit gesprochen hat. Also meine Anwesenheit hat Elissa sexuell erregt, d. h. Elissa hat auf mich ihre Liebe übertragen.

Gleich nachher sehe ich aber, daß Elissa im Bettgurt steckt und über die Hände und Beine gebunden ist. Dieser Satz spricht mir von dem Übertroffensein meines Wunsches. Elissa liebt mich sehr leidenschaftlich, ich habe ihre Sexualität auf den Gipfel getrieben, sie macht einen so schweren Anfall durch, daß sie in den Bettgurt gesteckt werden muß, ein Vorfall, der mit ihr noch nie passiert ist.

Mein unbewußter Wunsch war so stark, daß seine Erfüllung in diesem Traume sich zum dritten Male verwirklicht. Sie tut mir schrecklich leid, ich will fortgehen, da stolpere ich über den Schlauch, der zur künstlichen Ernährung dient. Hier wird wiederum symbolisch ein Anfall Elissas geschildert, der durch mich verursacht wird: ich stolpere über den Schlauch . . . Der Schlauch zur künstlichen Ernährung symbolisiert einen intensiven Anfall, denn wenn Elissa das Essen versagt, so ist sie sehr stark von den Halluzinationen ergriffen.

So hat sich mein unbewußter Wunsch, der sehr intensiv gewesen sein mag und der, ich muß es gestehen, sexuell war, da er sich im Traum erfüllt hat, seine Befriedigung gefunden.

Wir könnten noch Beispiele aus unserem Traumleben anführen, aber einen so schönen haben wir nicht mehr.

VI. Masochistische und sadistische Träume.¹⁾

Das vorige Kapitel hat uns belehrt, wie der Traum aufzufassen sei. Eine Umdeutung eines Traumes aus der Traumdeutung Freuds, sowie die Deutung eines Traumes aus meinem eigenen Traumleben, hat zur Bestärkung unserer Ansichten gedient. In diesem Kapitel wollen wir weitere Beweise für unsere Theorie der Träume anführen, indem wir eine besondere Gruppe von Träumen, die von äußerster Wichtigkeit ist, behandeln. Diese Gruppe, die wir als algolagnische (masochistische und sadistische) Träume auffassen und als solche beweisen, und die bei Freud ganz falsch oder überhaupt nicht gedeutet wird, ist von so großer Wichtigkeit, weil sie uns in die Pathologie der Sexualität, wie sie im Traum ihren Ausdruck findet, einweiht. Es handelt sich um die Gruppe der Träume vom Tod geliebter Personen, naher Verwandten, Geschwister oder Eltern, sowie Träume von Mord solcher, Träume, die bei Freud überhaupt nicht erwähnt werden.

Sobald Freud an die Deutung dieser Träume herankommt, verfällt er einer Art neurotischer Angst und bittet uns mit Tränen in den Augen, wir sollen ihm doch glauben, es handelt sich um . . . Wünsche, die . . . die . . . wir als kleine, ganz kleine, unschuldige Kinder hatten.

Und Freud entwickelt vor uns das Bild einer Kinderpsychologie, die sehr schön und richtig ist und die wir gerne unterschreiben werden. Freud erzählt uns, daß der Tod in der Kinderpsychologie kein Tod sei:

Vielleicht wirft nun jemand ein, die feindseligen Impulse der Kinder gegen ihre Geschwister sind zuzugeben, aber wie käme das Kindergemüt zu der Höhe von Schlechtigkeit, dem Mitbewerber oder stärkeren Spielgenossen gleich den Tod zu wünschen, als ob alle Vergehen nur durch die Todesstrafe zu sühnen seien? Wer so spricht, erwägt nicht, daß die Vorstellung des Kindes von „Totsein“ mit der unsrigen das Wort und dann nur noch wenig anderes gemein hat. Das Kind weiß nicht von den Greueln der Verwesung, vom Frieren im kalten Grabe, vom Schrecken des endlosen Nichts, das der Erwachsene, wie alle Mythen des Jenseits zeugen, in seiner Vorstellung so schlecht verträgt. Die Furcht vor dem Tode ist ihm fremd, darum spielt es mit dem gräßlichen Worte und droht einem anderen Kinde: Wenn du das noch einmal tust, wirst du sterben, wie der Franz gestorben ist, wobei es der armen Mutter schauernd überläuft, die vielleicht nicht daran

1) Dieses Kapitel ist unter der Überschrift: Algolagnische Träume, im Arch. f. Psych. u. Nervenkrankh., Bd. 61, H. 2, mit bedeutenden Abänderungen, den Stil betreffend, erschienen.

vergessen kann, daß die größere Hälfte der erdgeborenen Menschen ihr Leben nicht über die Jahre der Kindheit bringt. Noch mit acht Jahren kann das Kind, von einem Gange durch das naturhistorische Museum heimgekehrt, seiner Mutter sagen: „Mama, ich habe dich so lieb, wenn du einmal stirbst, lasse ich dich ausstopfen und stelle dich hier im Zimmer auf, damit ich dich immer, immer sehen kann.“ So wenig gleicht die kindliche Vorstellung vom Gestorbensein der unsrigen.

Nun, das alles sehr schön. Aber was will uns Freud damit sagen, daß der Tod, den der Erwachsene im Traum sieht, und der Tod, den sich das Kind überhaupt nicht vorstellt, etwa ein und dasselbe sei? Das wird doch wohl Freud selber nicht wollen. Denn, wenn es so ist, warum sollen wir denn alle anderen Bilder, die wir im Traume sehen, nicht als kindliche Vorstellungen hinstellen und nicht als kindliche Wünsche deuten? Dann ist es aber mit der ganzen Traumdeutung aus.

Freud hat sich arg getäuscht. Nicht nur wir erschrecken nicht vor seiner kindlichen Deutung, sondern sogar seine Kranken holten sich, wie Freud selber berichtet, mit größter Freude seine Deutungen. Natürlich, den Kranken ist gelungen, den Arzt über ihre wirklichen Wünsche wegzutäuschen und sie sind sehr froh. Der Arzt hat ihre schrecklichen Wünsche als ein Kinderspiel hingestellt und nun können sie sich freuen, daß ihr Unbewußtes dem Arzte ins Bewußtsein nicht gekommen ist.

Hätte aber Freud seinen Kranken die einzig wirkliche Wahrheit, die hinter dem Todestraume steckt, und die leider Gottes Freud selber nicht weiß, entdeckt, dann wären sie zwar momentan nicht froh, hätten gejammert und Freud versichert, es sei nicht wahr, aber später wären sie ihm sehr dankbar für die vollkommene Heilung gewesen. Diese Wahrheit lautet: Der Wunsch des Todestraumes ist ein sexueller Wunsch, und zwar ein algolagnischer.

Dafür haben wir positive und negative Beweise. Der negative Beweis besteht in der Widerlegung der Freudschen Theorie, die lautet, es hätte sich um einen Wunsch aus dem Kindesalter gehandelt. Wir können nicht zulassen, daß der „Tod“ des Erwachsenen im Traume gleich der kindlichen Vorstellung von Tod zu stellen sei. Warum sollen die Träume von Tod eine Ausnahme machen? Warum soll plötzlich der „Tod“ des erwachsenen Träumers sich in den kindlichen „Tod“ umwandeln? Warum soll es auch mit den anderen Träumen nicht geschehen? — Nein, es kann nicht geschehen, und auch mit dem „Tod“ geschieht es nicht, wie Freud es will, denn dann gibt es keine Traumdeutung, sondern ein Kinderspiel.

Freud selber glaubt nicht seiner Theorie. Er sagt: „Wenn sich solche Beobachtungen an kleinen Kindern der vorgeschlagenen Deutung („der Tod, den die Kinder den anderen wünschen, sei kein eigentlicher Tod“, ihr Wunsch ist also kein Wunsch) zwanglos fügen, so ergeben sie allerdings nicht die volle Überzeugung (!!!), welche die Psychoanalyse erwachsener Neurotiker dem Arzte aufdrängen. Die Mitteilung der betreffenden Träume erfolgt hier mit solchen Ein-

leitungen, daß ihre Deutung als Wunschträume unausweichlich wird“. Also Freud merkt selber den Widerspruch, der in seiner Theorie liegt: der Wunsch der Kinder, ihnen nahestehende Personen sollen sterben, ist gar kein Wunsch. Freud selber berichtet darüber: „Ein besonders begabtes und lebhaftes Mädchen von nicht vier Jahren, an der dies Stück Kinderpsychologie besonders durchsichtig ist, äußert direkt: ‚Jetzt kann das Muatterl einmal fortgehen (sterben), dann muß das Vaterl mich heiraten, und ich will seine Frau sein‘. Im Kinderleben schließt dieser Wunsch durchaus nicht aus, daß das Kind auch seine Mutter zärtlich liebe“. Also, der Wunsch ist ja gar kein Wunsch. Beim erwachsenen Neurotiker aber, wie uns Freud sagt, „ist die Deutung als Wunschträume unausweichlich“. Wie paßt also beides zusammen?

Gleich nachdem Freud seine „volle Überzeugung“ bezweifelt, gibt er den Fall an, der ihm den Riß in seiner Theorie aufwies:

Ich finde eines Tages eine Dame betrübt und verweint. Sie sagt: „Ich will meine Verwandten nicht mehr sehen, es muß ihnen ja vor mir grausen“. Dann erzählt sie fast ohne Übergang, daß sie sich an einen Traum erinnert, dessen Bedeutung sie natürlich nicht kennt (und Freud natürlich auch nicht kennt). Sie hat ihn mit vier (?!) Jahren geträumt; er lautet folgendermaßen: Ein Fuchs oder Luchs geht auf dem Dache spazieren, dann fällt etwas herunter, oder sie fällt herunter, und dann trägt man die Mutter tot aus dem Hause, wobei sie schmerzlich¹⁾ weint. Ich habe ihr kaum mitgeteilt, daß dieser Traum den Wunsch aus ihrer Kindheit bedeuten muß (Recht merkwürdig! Wozu mußte es Freud seiner Dame sagen? Die Dame sagt ja selber, der Traum stammt aus ihrem vierten Jahre, also aus der Kindheit; der Wunsch kann dann nur aus der Kindheit sein, wenn die Angabe der Dame richtig sei. Warum hat sie dann zuerst schmerzlich geweint und, nachdem ihr Freud sagte, es sei „ein Wunsch aus der Kindheit“, nicht mehr?!), die Mutter tot zu sehen, und daß sie dieses Traumes wegen nicht meinen muß, die Verwandten grausen sich vor ihr, so liefert sie bereits etwas Material, den Traum aufzuklären. „Luchsaug“ ist ein Schimpfwort, mit dem sie einmal als ganz kleines Kind von einem Gassenjungen belegt wurde; ihrer Mutter ist, als das Kind drei Jahre alt war, ein Ziegelstein vom Dache auf den Kopf gefallen, so daß sie heftig geblutet hat.

Und die Deutung, wo ist die? Freud gibt uns das Material, das zur Deutung ausgezeichnet ist, aber die Deutung selber, die finden wir nicht. Wir sollen es Freud nicht übel nehmen: Freud weiß sie nicht.

Die Deutung ist wie folgt: Erstens zweifeln wir, wir glauben mit Recht, daß die Dame Freuds ihren Traum mit vier Jahren hatte. Es stimmt auch nicht ganz mit Freuds Theorie der „infantilen Amnesie“, über die Freud sich so breit in seiner Sexualtheorie ausläßt und auf die er so viel Luftschlösser baut²⁾. Wir wären sehr froh, wenn wir unser wirkliches Kinderleben in Erinnerung behalten könnten,

1) Von uns gesperrt.

2) Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 3. Aufl.

geschweige noch unser Traumleben! Wir können noch Carl Spitteler seine Träume aus der frühen Jugend glauben, weil sie sehr einfach sind, und Spitteler schließlich ein Genie ist¹⁾. Daß aber ein so symbolischer Traum, wie der Dame Freuds, ein vierjähriges Mädchen schon hatte, ist sehr schwer zu glauben. Es ist auch kaum verständlich, wieso die Dame, die den Traum weiß Gott wie viel Jahre mit sich herumgetragen hat, ohne sich um ihn zu kümmern, plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ihn schmerzlich (!) beweint. Die Sache ist einfacher. Die Dame ist eine „Freudianerin“, sie denkt gerade so wie Freud: einen so häßlichen Traum in die unschuldigen Kindheitsjahre zu versetzen, ist sehr angenehm, man wälzt mit einem Schläge alle Schuld und Verantwortlichkeit von sich ab. Wir sagen darum, der Traum stammt aus der Krankheitsperiode der Dame.

Wir können jetzt weiter gehen. Ein Luchs oder Fuchs geht auf dem Dache spazieren. Wer der „Fuchs“ ist, wissen wir, die Dame hat es uns gesagt: sie ist es selbst. Sie geht auf dem Dache spazieren — sie koitiert. Das Symbol ist hier viel zu klar. Es spielt hier eine Rolle die Verlegung von unten nach oben, die Freud besser als jemand anderem bekannt ist, bloß ist die Verlegung in diesem Falle nicht weit gegangen und ist von der Vagina auf den Mons veneris übertragen worden. Unsere Alghalluzinantin Elissa sagt es viel deutlicher: sie spaziert im Traum meistens auf dem Berg = Mons veneris.

Damit ist der erste Teil des Traumes abgeschlossen. Die Dame Freuds, die als Neurotikerin eine Sexuellperverse ist, träumt von einem normalen Koitus. Selbstverständlich kann sich eine Sexuellperverse mit einem solchen nicht befriedigen, und sie webt den zweiten Teil ihres Traumes, wo sie ihren sexuellperversen Wunsch erfüllt sieht.

Dann fällt etwas herunter oder sie fällt herunter. Diesen Teil des Traumes, der von ihrer Perversität spricht, hat Freuds Dame stark verhüllt und nur zum Teil ausgesprochen. Sie fällt herunter bedeutet so viel wie: sie überfällt und tötet die Mutter, dann natürlich trägt man die Mutter tot aus dem Hause.

So lautet die einzig mögliche Deutung des Traumes. Es ist ein homosexueller sadistischer Traum par excellence, ein Traum, der so schön nicht selten bei Algholagnikern, die solche sadistische Akte auch im Leben ausführen, vorkommt.

Leider gibt uns Freud die Beziehungen seiner Dame zur Mutter nicht an, und wir wissen nicht, was wir mit der „Mutter“ machen sollen. Wir können Freud nur eins sagen: Die „Mutter“ ist eine heißgeliebte Person seiner Dame, wenn die Dame ihre Mutter mäßig oder überhaupt nicht liebte.

Nun hat die Dame Freuds durch ihren Traum ihr doppeltes Ziel erreicht. Erstens hat sie ihre sadistische Sexualität im Traume befriedigt, zweitens hat sie sich für das Leben das nötige Maß Masochismus verschafft, indem sie jetzt ihren schrecklichen Traum be-

1) Carl Spitteler, Meine frühesten Erlebnisse. Jena 1914, Eugen Diederichs.

weint, schmerzlich beweint. Der Wunsch von Freuds Dame ist völlig erfüllt worden.

Wir lesen auf derselben Seite weiter bei Freud:

Ich hatte einmal Gelegenheit, ein junges Mädchen, das verschiedene psychische Zustände durchmachte, eingehend zu studieren. In einer tobsüchtigen Verworrenheit, mit der die Krankheit begann, zeigte die Kranke eine ganz besondere Abneigung gegen ihre Mutter, schlug und beschimpfte sie, sobald sie sich dem Bette näherte, während sie gegen eine um vieles ältere Schwester zu derselben Zeit liebevoll und gefügig blieb. Dann folgte ein klarer, aber etwas spastischer Zustand mit sehr gestörtem Schlafe, in dieser Phase begann ich die Behandlung und analysierte ihre Träume. Eine Unzahl derselben handelte mehr oder minder verhüllt vom Tode der Mutter, bald wohnte sie dem Leichenbegräbnisse einer alten Frau bei, bald sah sie sich und ihre Schwester in Trauerkleidern bei Tische sitzend, es blieb über den Sinn dieser Träume kein Zweifel. Bei noch weiter fortschreitender Besserung traten hysterische Phobien auf, die quälendste darunter war, daß der Mutter etwas geschehen sei. Wo sie auch immer sich befand, mußte sie dann nach Hause eilen, um sich zu überzeugen, daß die Mutter noch lebe. Der Fall war nun, zusammengehalten mit meinen sonstigen Erfahrungen, sehr lehrreich, er zeigte in gleichsam mehrseitiger Uebersetzung verschiedene Reaktionsweisen des psychischen Apparates auf dieselbe erregende Vorstellung. In der Verworrenheit, die ich als Ueberwältigung der zweiten psychischen Instanz durch die sonst unterdrückte erste auffaßte, wurde die unbewußte Feindseligkeit gegen die Mutter motorisch mächtig, als dann die erste Beruhigung eintrat, der Aufruhr unterdrückt, die Herrschaft der Zensur wieder hergestellt war, blieb dieser Feindseligkeit nur mehr das Gebiet des Träumens offen, um den Wunsch nach ihrem Tode zu verwirklichen, als das normale sich noch weiter gestärkt hatte, schuf es als hysterische Gegenreaktion und Abweherscheinung, die übermäßige Sorge um die Mutter. In diesem Zusammenhange ist es nicht mehr unerklärlich, warum die hysterischen Mädchen an ihren Müttern hängen.

So meint Freud. Wir aber sind anderer Meinung. Freuds junges Mädchen leidet wie Freuds Dame, deren sadistischen Traum wir eben deuteten, an unbewußter Allogagnie, die bei ihr mit dem Wachsen ihrer Liebe zu einer Person, von der es Freud nichts sagte, sich ins Leben drängt und der Kampf zwischen Bewußtem und Unbewußtem, die Krankheit, bricht aus. Freuds junges Mädchen, das seine krankhafte sadistische Sexualität nicht anerkennen will, verhüllt sie in das Mäntelchen der Unschuld, indem es sie auf seine Mutter überträgt. Dann kann ihr Sadismus ausbrechen und sie prügelt ihre Mutter. Nachdem der Sadismus befriedigt ist, kommt der durch ihn verursachte Masochismus in Form von masochistisch umkleideten Träumen und in Form einer hysterischen Phobie, die sehr viel Brennstoff für den Masochismus gibt¹⁾.

1) Diesem Vorgange der „Uebertragung“ werden wir noch öfters begegnen und werden ihn zum Unterschied der Uebertragung der Liebe auf den Arzt, die mit dieser hier erwähnten Erscheinung zwar verwandt, aber nicht ganz zu identifizieren ist, als Verlegung der Liebe, bezeichnen.

Im Leben ist also die Arbeit der Verdrängung durch die Verlegung der Liebe in die Mutter gelungen und Freuds junges Mädchen leidet an hysterischer Phobie, die der Ausdruck ihres Masochismus ist. Im Traum aber kommt das Unbewußte, ihr Masochismus noch stärker zum Vorschein, so im Traum, wo sie sich und ihre Schwester in Trauerkleidern, bei Tische sitzend, sieht. Das ist ein Traum mit masochistischer Symbolik: das Amtischsitzen ist ein stark verhülltes Koitussymbol, indem der Akt, der dabei ausgeführt wird, das Essen (der Koitus) nicht direkt erwähnt wird. Die Trauerkleider sind Symbol von Tod, also Freuds junges Mädchen verkehrt homosexuell mit ihrer Schwester, indem sie sich und ihre Schwester zu „lebenden Leichnamen“ macht. Wir können Freud sagen, daß das Sexualobjekt seines jungen Mädchens die Schwester war¹⁾.

Wie weit wir in unserer Deutung recht haben, wollen wir am folgenden, sehr interessanten Fall demonstrieren. Wir haben einen Bekannten, der mit uns sehr intim ist. Er vertraut uns alles, legt oft seine Bekenntnisse ab. Alles wird gebeichtet bis auf einen Punkt, den man dem intimsten Freund nicht bekennen will — die Sexualität. Diese letztere haben wir bei ihm zufälligerweise folgendermaßen ausgeforscht. Unser Freund beklagt sich einmal vor uns, daß er schon einige Male seinen Bruder, den er sehr liebt, im Traum tot gesehen hat und einmal auch seinen Großvater, der denselben Namen trägt, wie sein Bruder, und den er auch liebt. Geleitet von dem Gedanken, daß die Liebe unseres Freundes zu seinem Bruder etwas Abnormes in sich enthalten mußte, drängten wir, er möchte doch über seine Liebe zum Bruder genauer erzählen. Und da hat uns der Freund folgendes berichtet: Als er 12, und sein Bruder 9 Jahre alt war, da liebten sie sich sehr. Sie haben beide in einem Bette geschlafen und da ist es gekommen, er weiß nicht wie, daß sie einander längere Zeit den Penis gesaugt haben, ohne zu wissen, daß sie auf solche Weise homosexuell verkehrten, denn zu jener Zeit hat er keine Ahnung von Homosexualität gehabt.

Von einem leidenschaftlichen homosexuellen Verkehr bis zu der masochistischen Liebe im Traum ist der Weg nicht weit.

Freuds Theorie über die Träume vom Tod teurer Personen hat ihn zu dem unglücklichen Begriff vom Ödipus-Komplex, mit dem weder Freud noch seine Schüler etwas anzufangen wissen, geführt. Es ist interessant, daß Freud den Ödipus-Komplex bei der „Deutung“ (Freud hat ja keine Deutung) der Träume von Tod garnicht in Anwendung bringt und sich um ihn am wenigsten kümmert. Bei den zwei Todträumen, die wir aus Freuds Traumdeutung herausgegriffen und gedeutet haben, wird uns absolut nichts über die Beziehungen der Dame und des jungen Mädchens zu ihren Eltern und über die Entwicklung der Leidenschaft zu einem von ihnen erzählt. Wozu dann

1) Die Symbolik von Amtischsitzen in Trauerkleidern ist besonders deutlich ausgesprochen in Elissas Traum vom 31. III./1. IV. 1913. Analyse im Kapitel „Träume“ des zweiten Teiles.

also der Ödipus-Komplex? Um ein wenig psychanalytische Romantik mit Sophokles' Tragödie zu treiben?

Der Ödipus-Komplex behauptet Freud in seiner Traumdeutung¹⁾ S. 198, „ist nur die Wunscherfüllung unserer Kindheit“. Nun wissen wir nicht, welchem Freud wir unseren Glauben schenken sollen: Dem Freud von den „drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, oder dem Freud von „Traumdeutung“ S. 194, oder schließlich Freud von „Traumdeutung“ S. 198. In der Sexualtheorie behauptet Freud: Die infantile Sexualität „kennt noch kein Sexualobjekt, ist autoerotisch“, der Ödipuskomplex ist also unmöglich. In Traumdeutung S. 194 erzählt er uns, daß das vierjährige Mädchen, welches sagt: „Jetzt kann das Muatterl einmal fortgehen, dann muß das Vaterl mich heiraten und ich will seine Frau sein,“ ihre Mutter doch zärtlich liebe. Also das Kind hat schon ein Sexualobjekt, wird aber noch immer zum König Ödipus nicht; auf S. 198 aber, da wird das Kind zum echten tragischen Held, erscheint in all seiner leidenschaftlichen Größe, als Sophokles' König Ödipus. Wunderbare Umwandlungen!

Wir möchten Freud raten, sich ein wenig umzusehen, und seinen Gordischen Knoten lösen.

Wir sind mit Freuds Theorie noch nicht fertig. Denn Freud unterscheidet neben der Gruppe von Todträumen, bei der er den Ödipuskomplex anwenden will und nicht anwenden kann, das ist die Gruppe, die mit einem Schmerzaffekt verknüpft ist und von der wir zwei analysieren konnten, weil wir den Ödipus ausgeschlossen haben, noch eine Gruppe Todträume, wo kein solcher Affekt geäußert wird und aus dem Freud selber seinen Ödipus ausgeschlossen hat, weil die Kranken genug vernünftig waren, um Freud ihr Sexualobjekt zu entdecken, das leider Gottes kein Laios war, und Freud mußte von dem so ersehnten Ödipus Abschied nehmen. Aber Freud hat sich schon ernstlich in Ödipus verliebt und kann ihn nicht mehr loslassen, und nun, um seine Theorie aufrecht zu erhalten, hat er uns eine besondere Gruppe von Todträumen ohne Ödipus gemacht, wo er das Gewicht auf den nicht schmerzhaften Affekt legt.

Diese Gruppe, da sie nichts, nach Freud selber nicht, mit dem Ödipus zu tun hat, will Freud natürlich nicht als typisch anerkennen: „Sie haben keinen Anspruch, als typisch zu gelten.“ Warum? — „Wenn man sie analysiert, findet man, daß sie etwas anderes bedeuten, als sie enthalten, daß sie dazu bestimmt sind, irgend einen anderen Wunsch zu verdecken.“ Darum nicht typisch? Welche Träume sind dann typisch? Wozu denn die ganze Symbolik des Traumes, die Verschiebungs- und Maskierungsarbeit, der Personen-umtausch, wenn nicht unsere unbewußten, aber triebhaftesten Wünsche, die im Traum auf der Oberfläche aufschwimmen, immer noch vor uns zu verbergen? Spaziert denn nicht Freuds Dame auf dem Dach, wenn sie im Traume koitieren will? Fällt sie nicht herunter, wenn

1) Freud, Die Traumdeutung. Vierte vermehrte Auflage. Leipzig und Wien 1914, Franz Deuticke.

sie ihre Mutter überfällt und ermordet? Was für Wunder, wenn der Traum immer noch den Wunsch „verdeckt“? Widerspricht es nicht der Theorie des Unbewußten, die Freud fühlte, aber nicht zu schreiben verstand, wenn er solche typische Träume für nicht typisch erklärt und so die Theorie des Unbewußten mit Händen zerstört?

Ein Traum, der zur zweiten Gruppe gehört, und den Freud nicht für typisch anerkennen will, wird zwar von Freud, weil ihm das Sexualobjekt aus dem Munde seiner Patientin bekannt ist, als Wunsch, die Sexualität durch das ersehnte Sexualobjekt zu befriedigen, erkannt (kein Wunder), der Mechanismus des Traumes aber bleibt ihm unbekannt und darum auch die Deutung falsch.

Wir wollen daher den Traum hier analysieren und das Unbewußte, das hinter ihm steckt und Freud uns nicht aufdecken konnte, aufsuchen. Freud erzählt uns:

Ein anderer Traum von mehr düsterem Charakter wurde mir gleichfalls von einer Patientin als Einspruch gegen die Theorie des Wunschtraumes vorgetragen. Die Patientin, ein junges Mädchen, begann: „Sie erinnern sich, daß meine Schwester jetzt nur einen Buben hat, den Karl, den älteren Otto hat sie verloren, als ich noch in ihrem Hause war. Otto war mein Liebling, ich habe ihn eigentlich erzogen. Den kleinen habe ich auch gern, aber natürlich lange nicht so sehr wie den Verstorbenen. Nun träume ich diese Nacht, daß ich den Karl tot vor mir liegen sehe. Er liegt in einem kleinen Sarge, die Hände gefaltet, Kerzen rings herum, kurz ganz so wie damals der kleine Otto, dessen Tod mich so erschüttert hat. Nun sagen Sie mir, was soll das heißen? Sie kennen mich ja, bin ich eine so schlechte Person, daß ich meiner Schwester den Verlust des einzigen Kindes wünschen sollte, das sie noch besitzt? Oder heißt der Traum, daß ich lieber den Karl tot wünsche, als den Otto, den ich um soviel lieber gehabt habe?“

Ich versichere ihr, daß diese letzte Deutung ausgeschlossen sei (das würden wir auch machen). Nach kurzem Besinnen (wir hätten es lieber nach langem Besinnen) konnte ich ihr die richtige (?) Deutung des Traumes geben, die ich dann von ihr bestätigen ließ (natürlich). Es gelang mir dies (leider), weil mir die ganze Vorgeschichte der Träumerin bekannt war (aber nicht bekannt war, wie zu verwenden).

Frühzeitig verwaist, war das Mädchen im Hause ihrer um vieles älteren Schwester aufgezogen worden und begegnete unter den Freunden und Besuchern des Hauses auch dem Manne, der einen bleibenden Eindruck auf ihr Herz machte. Es schien eine Weile, als ob diese kaum ausgesprochenen Beziehungen mit einer Heirat enden sollten, aber dieser glückliche Ausgang wurde durch die Schwester vereitelt, deren Motive nie eine völlige Aufklärung gefunden haben. Nach dem Bruche mied der von unserer Patientin geliebte Mann das Haus, sie selbst machte sich einige Zeit nach dem Tode des kleinen Otto, an den sie ihre Zärtlichkeit (Sexualität) unterdessen gewendet hatte, selbständig¹⁾. Es gelang ihr aber nicht, sich von der Abhängigkeit frei zu machen, in welche sie durch ihre Neigung zu dem Freunde ihrer Schwester geraten war. Ihr Stolz gebot ihr, ihm auszuweichen, es war ihr aber unmög-

1) Von uns gesperrt.

lich, ihre Liebe auf andere Bewerber zu übertragen, die sich in der Folge einstellten¹⁾. Wenn der geliebte Mann, der dem Literatenstand angehörte, irgendwo einen Vortrag angekündigt hatte, war sie unfehlbar unter den Zuhörern zu finden, und auch sonst ergriff sie jede Gelegenheit, ihn am dritten Orte aus der Ferne zu sehen. Ich erinnerte mich, daß sie mir Tags vorher erzählt hatte, der Professor ginge in ein bestimmtes Konzert, und sie wolle auch dorthin gehen, um sich wieder einmal seines Anblickes zu erfreuen. Das war am Tag vor dem Traume: an dem Tage, an dem sie mir den Traum erzählte, sollte das Konzert stattfinden. Ich konnte mir so die richtige Deutung leicht konstruieren und fragte sie, ob ihr irgend ein Ereignis einfallt, das nach dem Tode des kleinen Otto eingetreten sei. Sie antwortete sofort: „Gewiß, damals ist der Professor nach langem Ausbleiben wiedergekommen und ich habe ihn an dem Sarge des kleinen Otto wieder einmal gesehen.“ Es war genau so, wie ich es erwartet habe. Ich deutete also den Traum in folgender Art: Wenn jetzt der andere Knabe stürbe, würde sich dasselbe wiederholen. Sie würde den Tag bei ihrer Schwester zu bringen, der Professor käme sicherlich hinauf, um zu kondolieren, und unter den nämlichen Verhältnissen wie damals würde sie ihn wiedersehen. Der Traum bedeutet nichts als diesen ihren Wunsch nach Wiedersehen, gegen den sie innerlich ankämpfe. Ich weiß, daß sie das Billet für das heutige Konzert in der Tasche trage. Ihr Traum ist ein Ungeduldstraum (jeder Traum ist es; man sehnt sich nach der möglichst baldigen Erfüllung des Wunsches, der manchmal doch nicht ganz unmöglich ist, aber auf sich sehr lange warten ließe), er hat das Wiedersehen, das heute stattfinden soll, um einige Stunden verfrüht.

So deutet Freud.

Nun, wenn Freud glaubt, er kann uns alle, wie seine Patientin, über den wirklichen Sinn ihres Traumes wegtäuschen, so hat er sich wieder einmal geirrt. Uebrigens, wir haben mit Freud die größte Nachsicht: Er weiß nicht, was seine Patientin mit dem Traume wollte.

Fragen wir uns, ob es wahr sei, daß der Wunsch des Traumes das Wiedersehen des Professors ist, so müssen wir sagen: Nein! Wenn so ein nichtiger bewußter Wunsch, nichtig darum, weil die Patientin Freuds jeden Augenblick ihren Professor auf der Straße, im Konzert, beim Vortrag sehen kann, bewußt, weil die Patientin weiß, daß sie ihren Professor sehen will, einen so schauerhaften Traum hervorrufen kann, so sind wir bereit, dem Traum als solchen keinen Wert beizulegen, denn wir sind der Meinung, der Traum deckt uns unsere heißesten leidenschaftlichen Wünsche auf, und nur als solcher ist er uns wertvoll, weil er uns auf solche Weise über unser Unbewußtes, unser Triebleben Aufschluß gibt.

Wenn der Wunsch von Freuds Patientin wirklich der wäre, den Professor zu sehen, wozu macht sie denn ihren armen Neffen tot? Wieviel einfacher wäre, wenn sie geträumt hätte: Sie sieht den Professor auf der Straße. Hätte sie denn ihre „Ungeduld“, wie Freud es will, nicht befriedigt? Aber das konnte Freuds Patientin nicht träumen, weil sie dann ihr Unbewußtes im Traume nicht aufgedeckt hätte, und ohne dem hat es für sie jetzt keinen Sinn zu träumen. Dieses

1) Von uns gesperrt.

Unbewußte, hätten wir mit Freud sagen wollen, seine Patientin will ihren Professor in derselben Situation sehen, wie sie ihn am Sarge Ottos gesehen hat, läge eben in der Situation und nicht in dem Wunsch, den Professor überhaupt zu sehen. Wir wollen es aber nicht sagen, weil der Wunsch der Patientin ein anderer ist.

Und nun wollen wir zur Analyse des Traumes, die Freud gar nicht gemacht hat, schreiten. Denn die Analyse besteht ja in der Aufdeckung des Unbewußten im Traume, und dieses Unbewußte hat uns Freud nicht gegeben.

Wir müssen aber zuerst auf einige Daten in der Vorgeschichte aufmerksam machen. Freuds Patientin liebte den Professor leidenschaftlich, noch leidenschaftlicher aber, als sie sah, daß ihr Wunsch, ihn zu heiraten, eine Utopie ist. Nun hat sie ihre „Zärtlichkeit“, sagt uns Freud, d. h. ihre große Leidenschaft, das Feuer ihrer Sexualität, in den Otto verlegt. Es ist sehr bequem, eine Leidenschaft in „Zärtlichkeit“ zu dem kleinen, unschuldigen Engelen Otto umzuwandeln. Die Leidenschaft wird vertieft, idealisiert, sie wird viel, viel stärker. Freuds Patientin hat in Otto nicht den Otto geliebt, sondern ihre vertiefte idealisierte Leidenschaft zum Professor. Mit anderen Worten: Freuds Patientin hat ihre Liebe zum Professor in den Otto verlegt, in Otto liebte sie ihren Professor! Wir brauchen dafür keine Beweise. Wenn aber Freud uns doch sagen wird: Beweis! Ich verlange nach einem Beweis!, dann werden wir ihm antworten, er hat uns ihn selber in die Hand gedrückt, indem er sagt, daß trotzdem seine Patientin sich durch ihre „Zärtlichkeit“ zu Otto „selbständig machte“ (d. h. sich noch stärker an den Professor gebunden hat), sich von der „Abhängigkeit, in welche sie durch ihre „Neigung“ (Leidenschaft) zu dem Freunde ihrer Schwester geraten war, nicht befreien konnte; es war ihr unmöglich, ihre Liebe auf andere Bewerber zu übertragen“. Natürlich, wie konnte sie es? Ihre Liebe zum Professor flackerte heller als je in Otto. Also für Freuds Patientin ist Otto ihr leidenschaftlich geliebter Professor. Und nun stirbt der Otto, und an seinem Sarge erscheint nach längerem Ausbleiben der Professor. Man stelle sich nun die erschütternde, wirklich tragische Situation von Freuds Patientin vor Augen. Einerseits liegt ihr Professor, den sie mit der ganzen Glut ihrer Leidenschaft liebte, tot im Sarge, andererseits ist der Professor doch nicht tot! Er steht in all seiner Pracht, mit all seinen ersehnten Zügen vor ihr! Er steht lebendig vor ihr da, und doch ist er für sie tot! In diesem Moment hat Freuds Patientin jenes tiefe, süße, ersehnte Gift der Liebe, den „sel'gen Schmerz“¹⁾, den Masochismus, verspürt! Sie hat in diesem Augenblick aus jener bitteren Quelle gekostet, die die Liebe erst recht süß macht. Mit einem Worte, Freuds Patientin ist von dem Blitz des Masochismus betroffen worden, ohne die leiseste Ahnung davon zu haben. Von diesem Moment an drängt sich der Masochismus ins Leben.

1) Dieser Ausdruck gehört unserer Alkohalluzinantin Elissa, die am besten weiß, was „sel'ger Schmerz“ ist.

Freuds Patientin versucht nun, ihre „Zärtlichkeit“ einem anderen Engelchen, Karl, zu schenken, es gelingt aber nur halb. Sie sagt darüber: „Den Kleinen (Karl) habe ich auch gern, aber natürlich lange nicht so sehr, wie den Verstorbenen (Otto)“. Natürlich, natürlich! Wir glauben es! Wer einmal den Masochismus ordentlich gekostet hat, der wird ihn schon durch keine Zärtlichkeit zu Engelchen ersetzen können. Freuds Patientin kann noch mit einiger Not und Mühe die „Zärtlichkeit“ in das Engelchen Karl versetzen und in ihm ihren Professor bewundern. Sie kann aber schon nicht mehr ihre Liebe zum Professor, die jetzt eine große Dosis Masochismus bekommen und auf solche Weise sich vertieft hat, ganz auf Karl konzentrieren, wie sie es zuerst mit Otto machte. Damals brauchte sie nicht so viel Schmerz für ihre Liebe, wie jetzt; jetzt sehnt sie sich mehr nach dem wirklichen Professor, indem sie sich durch dieses vergebliche Sehnen den Schmerz, den Masochismus verschafft; aber der genügt ihr noch nicht, sie wünscht noch einen stärkeren Masochismus und sie träumt: Ich sehe den Karl tot vor mir liegen. Wer der Karl ist, wissen wir: das ist der ersehnte Professor. Daß der Professor im Traume sich zum Karl umwandelte, werden wir doch Freuds Patientin nicht übel nehmen! Sie hat es schon im Leben gemacht, und zwar einmal mit Otto mit dem besten Erfolg, zum zweiten Mal nicht so glücklich, da der „Zärtlichkeit“ zu Karl kein Masochismus zur Verfügung stand. Den Masochismus im Leben schaffte sie sich, indem sie sich seit dem Tode Ottos immer stärker nach dem Professor sehnte, obwohl sie wußte, daß es keinen Zweck hat, da der Professor ihr doch nie im Leben gehören wird. Im Traum aber läßt sie den Professor sterben, um sich jenen großen Masochismus zu verschaffen, den sie gekostet hat, als sie den gestorbenen und doch lebenden Professor zugleich sah. Freuds Patientin sagt sogar ganz genau, welchen Masochismus sie verlangt: Er liegt in seinem kleinen Sarge, die Hände gefaltet, Kerzen rings herum, kurz, ganz so wie damals der kleine Otto, dessen Tod mich so erschüttert hat. Also Freuds Patientin verlangt genau nach demselben masochistischen Gefühl, das sie damals an dem Sarge Ottos, des Professors, am stärksten verspürt hat.

Freud, der seine Theorie auf der Sexualität aufbaut, sollte doch wissen, daß der Masochismus in die normale Liebe schon eine große Dosis Lust einbringt, in der pathologischen aber die eigentliche Lust sei.

Nun also können wir Freud sowie seiner Patientin sagen, daß das Unbewußte, das sie zu ihrem Todtraume führte, der Masochismus sei, ihr Wunsch im Traume ist genau jenes masochistische Gefühl zu haben, wie sie es am Sarge Ottos verspürt hat.

Der Traum ist einer der typischsten masochistischen Träume, die es gibt. Wir sagen Freud getrost, daß kein Grund vorliegt, die Todträume in zwei Gruppen zu teilen „typische und nicht typische“. Alle sind sie typisch, wenn man den unglücklichen Ödipus aus dem Wege räumt und die goldene Regel aufstellt, daß der Traum uns

Unbewußtes sagt, und wenn es uns nicht gelingt es zu entdecken, so liegt die Schuld nicht am Traum, sondern am Analytiker.

Was den Affekt, der im Todtraum zum Vorschein kommt und verschieden ist, und der Freud zu seiner Einteilung geleitet hat, anlangt, so hat er nichts zu sagen. Wir haben schon bewiesen, daß die Angst ein Affekt ist, der der Wollust gleich zu stellen ist, und der die Wollust darum im Traum ersetzen kann: Schmerz und Angst sind in den Träumen fest miteinander verknüpft und sind schwer auseinander zu halten.

Wir resumieren, was wir bis jetzt ausgeführt haben:

- I. Die Träume vom Tode teurer Personen gehören alle in eine Gruppe.
- II. Sie sind, wie die meisten Träume, sexuelle Wunsch-erfüllungen. Ihr spezieller Wunsch ist Allogagnie.
- III. Der Affekt ist immer ein Lustaffekt: ob es Lust oder Schmerz, oder Angst sei.
- IV. Der Ödipus-Komplex ist auf die Todträume nicht anzuwenden, erweist sich also als ein Begriff, der überflüssigerweise aus Mangel an Erkenntnis des wirklichen Sinnes der Todträume eingeführt worden ist.

Wir glauben durch unsere bisherigen Erörterungen genug überzeugend bewiesen zu haben, was die Todträume seien. Um bei einem etwa überstrengen Kritiker jeden Zweifel zu zerstreuen, möchten wir an dieser Stelle einen der Träume unserer Elissa, in deren Krankheit wir tiefe Einsicht gewonnen haben, und deren ganzes Leben für uns ein Spiegel, in dem sich ihre Seele richtig und sehr hell reflektiert, ist, analysieren.

Die Träume Elissas sind, da sie eine Allogagnin ist, typische allogagnische Träume. Einer ihrer krassesten sadistischen Träume ist der Traum vom 10. 12. 1916, der aus der Periode stammt, wo Elissa ihre leidenschaftliche Liebe auf uns übertragen, und ihre sexuellen Wünsche sich sehr häuften. Ihre krankhafte Sexualität hat sich dabei in ihren Träumen Luft geschafft.

Ein Mordtraum Elissas.

Ich war ganz allein auf einer großen Ebene mit vielen Kindern, die mir viel Blumen zuwarfen, damit ich ganz umringt war. Da kam auf einmal ein Pferd, und die Kinder verschwanden und ich ritt sehr weit. Da kam ein großes Haus und ich begab mich auf das Dach, wo es viele große Steine hatte, stürzte mich von demselben, war aber nicht tot, denn ich stritt mit einer Frau und die schlug mich immer, wollte mich fliehen, aber konnte nicht. Da kam Frl. N. zu mir, gab mir ein Paket, ich nahm es aber nicht, sondern schlug sie mit der Hand bis sie tot war, und durch dieses Schreien erwachte ich.

Analyse.

Ich war ganz allein auf einer großen Ebene ist das Gegenteil von Auf-dem-Dach-spazieren oder Auf-dem-Berg-spazieren. Während die zwei letzteren Ausdrücke im Traum Symbole von Koitus sind, so ist das Sein-auf-einer-Ebene im Traum ein Symbol von Keuschheit und Unschuld.

Mit vielen Kindern, die mir viel Blumen zuwarfen, damit ich ganz umringt war. Kinder und Blumen, wenn es sich nicht um rote Rosen oder sonst rote Blumen handelt, sind Symbole der reinen „asexuellen“ Liebe, die im Volke und dem Munde einiger „Idealisten“ noch sehr geläufig ist und an die auch Elissa nicht zweifelt.

In diesem ersten Satze erzählt uns Elissa ihr Ideal von Keuschheit und asexueller Liebe. Sie hing sehr an der idealen Liebe, viele Kinder waren um sie und sie war von Blumen ganz umringt, sie ist ganz in dieser idealen Liebe aufgegangen.

Da kam aber auf einmal das Pferd und die Kinder verschwanden und ich ritt sehr weit. Da kommt das Pferd, die sinnliche sexuelle Liebe, „und die Kinder verschwanden“, die ideale keusche Liebe ist verschwunden, denn Elissa ritt auf dem Pferd sehr weit, sie wirft sich ganz in die Arme der grobsinnlichen Liebe. Elissa erzählt uns da, daß sie einen starken sexuellen Trieb hat, der ihr ihr Ideal der keuschen asexuellen Liebe raubt (die Kinder verschwinden), und sie koitiert.

Da kam ein großes Haus und ich begab mich auf das Dach. Sich-auf-das-Dach-begeben ist wiederum koitieren. Elissa gibt uns durch diese Wiederholung des Beischlafes auf dem Wege eines anderen gröberen Symbols zu verstehen, wie stark ihre Sexualität sie überwältigt, was für ein Übermaß von Sexualität sie hat.

Wo es viele große Steine hatte. Dieser Satz dient zur Illustrierung des Symbols vom Dach und zu seiner Versinnlichung. Steine sind gewöhnlich amorph, haben viel scharfe Kanten und Spitzen. Sie symbolisieren die Pubes des Daches, Mons veneris.

Stürze mich von demselben, war aber nicht tot. Von diesem Satze an, fängt Elissa über ihre algolagnische Liebe zu erzählen. Sich stürzen im Traum ist ein masochistischer Akt, wenn nicht sogar ein sadistischer (fallen = überfallen und töten). Elissa erklärt uns aber selber, daß sie darunter wenigstens in diesem Fall nur den Masochismus versteht, denn sie sagt: „ich war aber nicht tot,“ also sie beabsichtigte einen masochistischen Akt. Dieser nur zur Hälfte gelungene masochistische Akt befriedigt Elissa nicht und sie stritt mit einer Frau. Streiten im Traum ist ein sadistisches Symbol des Koitus. Sie stritt mit einer Frau — sie treibt homosexuellen sadistischen Verkehr. Nach diesem Akt verfällt Elissa wiederum dem Masochismus: Und die schlug mich immer, wollte mich flüchten und konnte nicht. Das glauben wir Elissa gerne: auf die masochistische Wollust kann sie nicht verzichten, und sie kann darum auch nicht flüchten. Dem Masochismus

folgt schließlich im Traum der höchst sadistische Akt, den Elissa auch im Leben begangen hat: Da kam Frl. N. zu mir, gab mir ein Paket, nahm es aber nicht, sondern schlug sie mit der Hand, bis sie tot war, und durch dieses Schreien erwachte ich.

Dieser letzte Satz ist äußerst charakteristisch. Frl. N., von der hier die Rede ist, ist eine Mitpatientin Elissas, die Elissa sehr gerne hat, und zu der sie homosexuelle Beziehungen unterhält: Sie verküßt und umarmt sie und kann sich zeitweise kaum von ihr trennen. Über diese Beziehungen zu Frl. N. ist Elissa nicht aufgeklärt. Sie umwandelt ihre homosexuelle Liebe zu ihr, von der sie kaum etwas weiß, in eine ideale Mutterliebe, so wie sie es mit der Mme. S., ihrer Dienstgeberin, machte, die der Elissa homosexuellen Verkehr aufgedrängt hat und die Elissa schließlich in ihrer sadistischen Liebe zu ihr ermordet hat. So auch jetzt mit Frl. N., die sie aber nur im Traum ermordet. Sie sagt im Leben spontan über ihre Liebe zu Frl. N.: „L. N. sei ihr Schatz, sie bedauere das arme Kind, deshalb habe sie sie lieb.“ Also, Elissa bezeichnet ihre Liebe zu Frl. N. als eine Mutterliebe. Frl. N. ist ihr Kind, was sie aber nicht hindert, im Traume „das arme Kind“ zu ermorden und ihre sadistische Liebe zu ihr im Traume durch den Mord an ihr ausgeübt zu befriedigen.

Elissas Mordtraum spricht ein übriges Mal so klar und deutlich für die Theorie der algolagnischen Träume, daß wir uns berechtigt fühlen, unsere Theorie als bewiesen zu erklären. Wer sich von der Richtigkeit der Theorie noch viele übrige Male überzeugen will, der möge die Analysen der anderen Träume Elissas im zweiten Teil „Elissas Leben und Dichten“ im Kapitel Träume lesen.

Die Symbolik der algolagnischen Träume.

Die Symbolik der algolagnischen Träume ist eine recht einfache. Wir begegnen hier denselben Tieren wie dort, die nicht selten tot sind. Elissa sieht in ihren Träumen Tiere, die die Sexualität symbolisieren: Hunde, Pferde, Kühe, Schafe. Sie sieht Schlangen, Mäuse. Oft kommen in den Träumen die Flammen zum Vorschein: Entweder brennt alles auf Elissa selber, oder ein Haus in ihrer Nähe brennt, oder man kündigt ihr einen Brand an. Der Brand symbolisiert den „Höllenschmerz der Liebe“. Das Herunterfallen von einer Höhe ist ein masochistischer Akt, kann aber nicht selten einen sadistischen symbolisieren. Die masochistische Liebe wird im Traum auch durch Schuhe, Schuhgeschäft symbolisiert. Ein sadistischer Koitus durch Zerschneiden des rohen Fleisches und das Essen des zerschnittenen rohen Fleisches. Zerreißen und zerschneiden sind schon im Leben oft Symbole. So z. B. ist unter den Juden der Ausdruck: „Ich wel dich zureißn wie a Hering“ [ich möchte (oder ich werde) dich wie einen Hering zerfleischen] sehr verbreitet (auch unter den Deutschen?), ein Ausdruck, der in Wut, aber auch scherzhaft, als eine Äußerung starker Liebe, gebraucht wird. Dabei ist zu

bemerken, daß Fische (Heringe) ein Symbol der Fruchtbarkeit, also der Sexualität ist. Der Ausdruck trägt schon im Leben einen recht sadistischen Beigeschmack, kein Wunder, wenn Elissa das Zerschneiden des rohen Fleisches zur Symbolisierung eines sadistischen Koitus verwendet.

Das Gehen nebeneinander, Reiten, Fahren und dabei mit dem Gefährten kein Wort sprechen, sind auch Akte, die den Koitus symbolisieren und wo die Alagnolagnie eine Rolle spielt, wobei das „Kein-Wort-sprechen“ dem Akte diesen Stempel aufdrückt. Blut, Tod und Mord sind algolagnische Symbole.

Damit ist die Symbolik der algolagnischen Träume, wenigstens die gebräuchlichere, in ihren Grundzügen erschöpft.

VII. Paradox der Liebe.

Das Ideal der Menschheit ist die Liebe zu vertiefen, sie aus ihren Grenzen zu bringen, weit, weit bis ins Unendliche auszudehnen und so das Himmelreich auf Erden zu erbauen. Sie ahnt aber nicht, daß dieses Ideal, wenn es sich je erfüllen soll, das Ende der Menschheit bedeuten würde.

Das ist eben das Paradox der Liebe, daß sie auf dem Satze „es ist des Guten zuviel“ beruht, einem Satze, den uns ein Alkohalluzinant von seinen ihm „plagenden“ Schlangen sagte, also ein Individuum, das, wie wir sehen werden, die Klasse der Menschheit repräsentiert, die die höhere Liebe besitzt und die darum mehr als alle anderen geplagt werden. Die höhere Liebe, die leidenschaftlichere, wie paradox es auch klingen mag, ist auch die eigennützigere, die pathologische, die verbrecherische, algolagnische Liebe.

Nehmen wir an, ein junger Mann hat sich verliebt. Je stärker seine Liebe zu seinem Sehnsuchtssubjekt ist, desto mehr tyrannisiert er es, desto mehr beraubt er es seiner Freiheit, bis es zuletzt sein Sklave wird. Ein freundlicher Blick vom Sehnsuchtssubjekt einem anderen Manne in der Gegenwart eines solchen Liebhabers zugeworfen, ein Lächeln, das der Liebhaber von der „Herrin“ seines Herzens noch nie bekommen zu haben glaubt, und das sie jetzt in seinen Augen einem anderen schenkt, kann unseren Liebhaber auf äußerste verletzen und zu einem Hagel von Vorwürfen, wenn nicht zu etwas Schlimmerem, führen, wobei das arme Mädchen garnicht ahnt, wieso es zu einem „Krache“ gekommen ist. Es fühlt sich schuldlos und schon genug geknechtet, da es seine Freiheit schon lange eingebüßt hat und nur noch, dem sie unendlich liebenden Liebhaber ihr Gut und Blut opfern muß.

Stellen wir uns nun vor, daß dieser junge Mann seine unendliche Liebe auf die Menschheit übertragen hat. Was kann so ein junger Mann von der Menschheit verlangen? — Daß die Menschheit, die er unendlich liebt, ihm Gelegenheit bietet, seine unendliche Liebe zu ihr zu befriedigen, d. h. die Menschheit muß, wie sein Sehnsuchtssubjekt, unendlich leiden. Die Menschheit muß ihm selbstverständlich mit Gegenseitigkeit zahlen und ihn eben so lieben, wie er sie; sie muß sich für seine unendliche Liebe seinetwegen opfern, mit einem Worte, wir haben vor uns einen „Übermenschen“, einen Nietzsche.

Wenn wir glauben, daß die übergroße Zahl der „Übermenschen“, die Nietzsche durch den Geist seiner Philosophie, den er in viele Menschen eingeblasen, geschaffen hat, und die vorher nicht so dicht auf unserer Erdkugel ansässig waren, den Widerspruch fühlen und unter dem Mantel der Philosophie ihre eigennützigen Zwecke verfolgen, so werden wir uns tief täuschen. Es mag auch solche geben. Es gibt aber eine Unzahl von gewissenhaften Leuten, die mit Leib und Seele nach dem Ideal der Liebe streben und es erst in dem „Übermenschen“ finden.

Es ist verständlich. Die „unendliche Liebe“, oder die Sehnsucht nach ihr bekommt nicht der Mann, der die Millionen besitzt, sondern der arme Teufel. Der Besitzer der Millionen kann das „Ideal“ leicht erreichen. Die „Liebe zur Menschheit“, die verschafft er sich leicht und billig: er verschenkt ein wenig Gold, beweint ein Gretchen im Theater und so hat er sein Liebesbedürfnis befriedigt. Er hat viel Gelegenheit, seine Sexualität im breiten Sinne des Wortes auszuleben. Das Geld verschafft ihm die Wissenschaft, die Kunst, auch Weiber und Wein, wenn er seine Sexualität wegen Stumpfsinns nicht geistig ausleben kann. Der arme Teufel aber, der muß Liebe haben, viel Liebe, er muß die „unendliche Liebe“ haben, wenn er ein Übermaß von Sexualität hat und sie nicht im Bordell ausleben will.

Und der arme Teufel kann seine wirklich unendliche Liebe nur auf algolagnischem Wege ausleben. Die Liebe fängt mit großem Schmerz an, ein Schmerz für die Leiden der Menschheit, die wirklich unendlich sind. Der arme Teufel quält sich in seinem Mitleid, Liebe zur Menschheit (Mitleid und Liebe sind identisch: ohne Liebe gibt es kein Mitleid und umgekehrt) so weit, bis seine Liebe, bis jetzt masochistische Liebe, sich in die sadistische umwandelt; der arme Teufel wird zum Revolutionär: er will seine unendliche Liebe zur Menschheit doch wirklich einmal zeigen, er will wirklich die Menschheit glücklich machen, ahnt aber nicht, daß er die Menschheit meist nicht nur nicht beglückt, sondern noch mehr Unglück stiftet. Eins hat aber der Revolutionär erreicht: er hat seine Sexualität in der Revolution ausgelebt. Wir wollen es dem armen Teufel nicht übel nehmen, wenn er unter dem Deckmantel seiner unendlichen Liebe seine sadistisch gewordene Liebe auslebt: er konnte es nicht anders, er mußte es so, er glaubte die „idealistische“, unendliche Liebe durchführen zu können, hat aber in Wirklichkeit seine sadistische Sexualität befriedigt.

So sehen wir, wie die unendliche Liebe die höhere Liebe nicht mehr und nicht weniger als die pathologische ist; das Ideal der Liebe ist die masochistische, das Sichaufopfern für die Menschheit, diese aber kann ohne die sadistische nicht existieren. Nach dem unendlichen Masochismus, das Mitfühlen der unendlichen Schmerzen der Menschheit, muß der Sadismus kommen — die Revolution, der Massenmord.

Wie weit der Idealist schließlich fast bewußt sadistisch werden und den Sadismus zu dem wirklichen Ideal der Menschheit stempeln

kann, ohne den Widerspruch zu merken, ohne das Pathologische der großen algolagnischen Liebe zu fühlen, dafür zeugen die Aufzeichnungen eines idealistischen russischen Revolutionärs, der durch seine wirkliche Liebe zur Menschheit, durch seine sadistische Liebe, schließlich so pathologisch geworden ist, daß er aus Liebe zur Menschheit (kein Scherz!) — Judenpogrome stiftete. Wir zitieren zur Illustration einige Stellen aus den Aufzeichnungen des russischen Revolutionärs nach Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit:

V.

Endlich — nach Wochen — war ich wieder etwas ruhiger und konnte einige Gedanken fassen. Ich war so entkräftet, daß ich mich nur mit fremder Hilfe vom Bett aufs Sofa oder zurück schleppen konnte. Man hatte gefürchtet, daß ich es nicht überstehen würde. — Wochenlang die erschütterndsten übermenschlichen Leiden erdulden — zwischen Tod und Wahnsinn schweben.

Aber auch übermenschliche Liebe war mir zu Teil geworden. Das Bild von Sais war mir entschleiert . . . ich hätte die Liebe gekostet bis zum letzten Tropfen. — Aber nur der wird dessen teilhaftig, der zuerst den Becher des Leidens getrunken. — Beides geht über die Kraft . . .

O kurzsichtige Welt, die du den Mord Maschas (Mascha ist die Frau des Revolutionärs, die er durch seine „übermenschliche Liebe“ zum Selbstmord getrieben hat) „Sadismus“ nennen wirst. — Haben denn ihre Leiden mir nicht doppelt so tief ins Herz geschnitten? Hat sich nicht meine Seele gekrampft bei ihrer Qual? — Ich wollte ja nur mich quälen. — Bin ich schuld, daß das nur möglich ist durch ihr Martyrium? — Hat sie nicht auch alle meine überirdischen Seligkeiten geteilt? — Wer diese gekostet, der gibt sie nicht — und wenn er den doppelten Preis am Leiden zahlen muß.

Ist das nicht „Masochismus“?

Habt ihr, die ihr über mich urteilen wollt, das kennen gelernt? Nein! Wer will sich dann zum Richter über etwas aufwerfen, das er nicht kennt?

O rohe Psychologie, die da lehrt: aus einem unmenschlichen Triebe — „aus Grausamkeit“ — begingen wir „Verbrechen“ am Nächsten. Nur aus einem rein menschlichen Triebe — aus „Liebe“ — begehen wir das am Nächsten, was ihr „Verbrechen“ nennt, damit er jenes unnennbaren Glückes teilhabe, das wir fühlen. Uns bewegen somit reine ethische Momente.

Glaubt ihr, nur wir sind Masochisten? Oder glaubt ihr, nur jene sind es, die sich von der Dirne treten, ohrfeigen, geißeln, beschmutzen und in den Mund spucken lassen?

O ihr Idioten! Ich sage euch: alle Liebe ist masochistisch, und alles, was zu ihr führt, mit ihr verbunden ist oder daraus resultiert, trägt den Stempel „Lust und Leid“.

Die Natur fehlt nie. Wer glaubt also, daß es Laune, Zufall oder Ironie von ihr war, als sie die Liebe mit soviel Qual verband?

Wer denkt da nicht an alle die Tragödien der unglücklichen Liebe, mit ihren Morden und Selbstmorden, all ihrem körperlichen und seelischen Martyrium, die uns jeder Tag bringt?

Wer denkt nicht an die Trauerspiele der geschlechtlichen Lust, die sich uns in den Krankenhäusern darbieten? All der Hunderttausende, die der Ausschweifung erlegen sind, als Resultat der geschlechtlichen Lust? All der Rückenmarkleidenden, Syphilitiker, Paralytiker usw.?

Wer erinnert sich nicht der Foltern, die die geschlechtlich Perversen über sich und die Menschheit gebracht haben? All der Lustmorde und aller Gegenmaßregeln. Der Lustmorde, die man beging — die Lustmorde zu verhindern?

Wer gedenkt nicht der Qualen der Schwangerschaft? Ihres Risikos auf Leben und Tod?

Sollen das alles Fehlgriffe der Natur sein? Nein! Nein! Die Begleitung der Lust durch den Schmerz muß durch irgend einen bestimmten Zweck begründet sein. Dieser Grund ist: Daß die Lust, ohne ihr Gegenteil, den Schmerz, überhaupt nicht fühlbar, nicht denkbar, nicht vorstellbar wäre: sowie uns Kälte ohne Wärme, Licht ohne Dunkel nicht zum Bewußtsein kommen könnten. Lust würde also bei Mangel des Schmerzes gar nicht als Lust empfunden. Ergo: muß durch Steigerung des Schmerzes die Lust zur höheren Geltung kommen, denn je größer die Kontraste, desto leichter fühlen wir sie.

„Masochismus ist somit ein Naturgesetz.“

Je höher er bei einem Individuum ausgeprägt erscheint, desto höher, desto übermenschlicher ist dasselbe.

VI.

Durch die Erkenntnis des masochistischen Naturgesetzes geriet ich in einen eigenartigen Zustand. Individuelle Liebe und Leiden machten auf mich keinen sonderlichen Eindruck mehr. Ich begann den Masochismus im Leben und Wirken der Natur, in der Geschichte der Menschheit, im sozialen Leben und Kultur beobachten.

Gründet sich nicht das große Entwicklungsprinzip der Natur darauf, daß Existenz und Fortschritt einer Gattung abhängig sind von dem Druck des umgebenden Milieus? Je schwieriger die Existenzbedingungen, je härter der Druck der Umgebung, je mehr Leiden eine Gattung zu erdulden hat, um so stärker muß die Reaktion hierauf bei denselben eintreten, um so stärker werden ihre Kräfte und Fähigkeiten angespannt und müssen rückwirkend die Gattung auf eine höhere Stufe erheben.

„Das Leiden also ist das treibende Moment in der Natur. Dieselbe ist somit — masochistisch.“

Auch innerhalb der Gattung selbst gilt dieses Gesetz. Haben sich nicht in der Gattung „Mensch“ gerade jene Varietäten am höchsten entwickelt, die das härteste Milieu zu bewältigen hatten? die von der Natur am schwersten mit Nahrungssorgen geplagt wurden? die am meisten litten?

Ist nicht die Existenz der Lebewesen abhängig vom „Kampf ums Dasein“, von der gegenseitigen Bekämpfung der Arten, gegenseitigen Vernichtung?

Es ist ein charakteristisches Zeichen für die menschliche Natur, daß alle Religionen, die sie sich schuf, von dem Leitsatz erfüllt sind: „Nur durch Leiden kannst du selig werden.“

Ist es nicht erst recht **Masochismus**, wenn sich die Menschheit durch die moderne Wissenschaft auch noch der Hoffnung aufs Jenseits, auf Ewigkeit und Seligkeit, beraubt und nichts an seine Stelle setzt?

Betrachtet die Weltgeschichte.

War nicht die Geburt jeder großen Idee mit furchtbaren Wehen — mit dem Wirken von Feuer und Schwert, Blut und Tod — verknüpft?

Hat nicht die Menschheit ihre größten Wohltäter ans Kreuz geschlagen? Ihnen mit Galgen, Folterkammer, Rad, Scheiterhaufen, Zucht- und Irrenhaus gedankt?

Und alles aus Menschenliebe.

Alle die Christen- und Judenverfolgungen, Inquisition und Ketzerverbrennungen, Hexen- und andere Prozesse, die Religionskriege aller Zeiten waren Ausflüsse der — Menschenliebe. Sie bezweckten: Die Menschheit vor dem Raube ihrer Seligkeit durch die Irrlehren zu bewahren.

Die Menschenliebe gebar die Neros, Torquemadas, grausamen Iwans und Schdanows.

Warum plagten diese die Menschen? — Um deren Qualen sich vergegenwärtigen, sie mitfühlen, mitempfinden zu können. Um im Geiste selbst diese Martern durchzumachen, also sich zu quälen durch das Hineinversetzen in die Schmerzen anderer. — Somit ist Sadismus in seinen Motiven nichts als Masochismus.

Die Menschenliebe errichtete das Kreuz Christi, entzündete die Scheiterhaufen des Hus, Bruno, Galilei, folterte Thomas Münzer, erdolchte Marat, enthauptete Hébert und zimmerte die Galgen von Arad, Petersburg, Chicago usw.

Die Menschenliebe baute die Bastille, den Tower, den Spielberg, Blackwells-Island und die Schlüsselburg, baute die Folterkammern der Inquisition, der mittelalterlichen Rechtspflege und jene von Mont-Juich, Alkalla del Valle, Borissoglebsk u. a. m.!!

Merkwürdig! Daß gerade eure „Menschenliebe“ der grausamste Folterknecht, unerbittlichste Henker, blutdürstigste Menschenschlächter und größte aller Verbrecher war.

Erseht ihr nicht darinnen das weise Walten des masochistischen Prinzips?! Daß nur die Verfolgungen es waren, welche diese Ideen verbreiteten?! Jeder Fortschritt, den die Menschheit in der Kultur machte, mußte mit unerhörten Opfern bezahlt werden. Die übermenschlichsten Leiden von Millionen Sklaven schufen die Kultur des Altertums, der Phönizier, Babylonier, Perser, Assyrer, Griechen und Römer! (Zu dieser so oft bestrittenen Tatsache siehe Mommsen: „Gegenüber den Leiden der Sklaven im Altertum sind alle Negerleiden nur ein Tropfen!“¹⁾).

Die indische Kultur ist das Produkt der entsetzlichsten Ausbeutung und Unterdrückung der niederen Kasten durch die höheren.

1) Die Stelle, die der Revolutionär im Auge hat, ist bei Mommsen, Römische Geschichte, 2. Bd., S. 77, 11. Aufl. (1916), zu finden. Sie lautet wörtlich: „Das Meer von Jammer und Elend, das in diesem elendesten aller Proletariate (Sklaven) sich vor unseren Augen auftut, mag ergründen, wer den Blick in solche Tiefen wagt; es ist leicht möglich, daß mit denen der römischen Sklavenschaft verglichen, die Summe aller Negerleiden ein Tropfen ist“. (Galant.)

Der Boden der Südstaaten Amerikas wurde kultiviert, indem man ihn mit Schweiß, Blut und Knochen der Negerklaven düngte.

Den Boden Europas machten wiederum die Leiden der Sklaven und Leibeigenen urbar usf.

In den entsetzlichsten Geburtswehen mußte sich die Menschheit — in den Sklavenaufständen, Bauernkriegen und Revolutionen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts — krümmen und die Fruchthülle des Feudalsystems sprengen: damit der Kapitalismus geboren werde.

Diese neueste Kultur fußt wiederum auf der furchtbaren Ausbeutung, Unterdrückung und Verelendung der Millionen und Millionen von Proletariern.

Welche Verwüstungen in der Menschheit richteten nicht die Kulturerrungenschaften der Technik an! — Jede Erfindung und Entdeckung fordert ihre Opfer!

Wie oft werden Chemiker bei der Schaffung neuer Präparate durch deren Explosion zerschmettert oder durch Entwicklung giftiger Dämpfe getötet!

Zählt die Ingenieure, die Opfer ihres Berufs werden, oder die Bakteriologen, die sich beim Studium durch Infizierung Siechtum und Tod holen!

Zählt alle die Opfer der Berufskrankheiten, der Tuberkulose, Phosphornekrose, Blei- und Quecksilbervergiftung usw.! — Zählt alle jene, die vom Gerüst stürzen, als Seeleute ertrinken, als Eisenbahner überfahren, in den Fabriken von den Maschinen zerrissen werden und in den Bergwerken durch Einsturz, schlagende Wetter und anderes umkommen.

Gedenket an Hunger und Elend von Witwen und Waisen dieser Opfer der Technik und Wissenschaft, an die Arbeitslosigkeit und andere soziale Schäden des Kapitalismus!

„Die Rebellion der Opfer dieses Systems zeitigt wieder den Klassenkampf“ mit neuen „Qualen“, neuen Leiden! — Um die Menschheit endlich durch Schaffung einer Zukunftsgesellschaft von Leiden zu befreien?! — Man glaubt es! Aber das ist Unsinn! Die Leiden nehmen nur eine andere Form an und steigern sich!! —

Glaubt ihr denn, alle bisherige Qual der Menschheit sei nur Zufall, nicht Vorsehung gewesen?!

O nein! Die Leiden waren nur der Stimulus, welcher die Menschheit vorwärts trieb, zu neuem Schaffen, größerem Fortschritt, um den Leiden zu entfliehen! — Der Fortschritt brachte neue Leiden usf.

„Das Leiden ist also der Kulturfaktor der Menschheit! — Sie von Leiden befreien, heißt: sie der Kultur berauben wollen.“

Kann man sich denn ein Leben vollkommener Befriedigung vorstellen?

Nein! Ohne Qual müßten die Bedürfnisse erschaffen, welche allein den Anreiz zum Fortschritt bilden! — Ohne Qual gibt es auch keine Genüsse. Denn alles kommt uns erst durch sein Gegenteil zum Bewußtsein.

„Uns von Qual befreien, heißt: uns die Genüsse rauben. — Dann aber haben wir kein Interesse mehr zu leben!“

„Kultur ist somit Vereinigung, Zwittergebilde von Lust und Schmerz, also: Masochismus!! — Der Fortschritt der Menschheit ist nur möglich durch das masochistische Kulturprinzip.“

O, grausame Philosophie Golgathas!! Ewig bleibst du das Moira und Kismet der Menschheit!!!

VII.

„Immer mehr, immer Bessere Eurer Art sollen zugrunde gehen, denn ihr sollt es schlimmer haben. So allein, so allein wächst der Mensch in die Höhe“ —

(Nietzsche, „Zarathustra“, II, S. 126.)

Herrlicher Nietzsche!

Jetzt erst erfasse ich deinen „Übermenschen“! — Nun teile ich deinen Haß des Alltäglichen und Mittelmäßigen!

Hinweg mit der spießbürgerlichen Feigheit: „Nur ja nicht über die Schnur hauen! — Alles mit Maß und Ziel! — Ja nicht übertreiben und ins Extrem verfallen!“ —

Nein! Nur mutig hinein ins Extrem! — Nur Faulheit, Bequemlichkeit und Feigheit scheut sich gelegentlich vor einem Dampfbad mit darauffolgender kalter Dusche!

Wie aber der Körper durch dieses „laissez faire et laissez passer“ verweicht, widerstandsunfähig wird, Stoffe ansammelt, die überflüssig und darum schädlich sind, so muß auch die Menschheit, welche dieser Devise folgt, durch die Spießbürgerkrankheit, genannt „Mittelmäßigkeit“ zugrunde gehen.

Nur hinein mit der Menschheit ins Dampfbad — und dann unter die Dusche! Damit sie gestählt, verjüngt und gekräftigt werde! — Sich der überflüssigen Stoffe entledige.

„Macht es den Menschen nur immer schlimmer und härter, dann wird schon die Reaktion eintreten und sie vorwärts treiben!“

Nach dieser Devise begann ich von nun ab zu handeln. — Den Schmerz verstärken, damit die Lust größer sei!

Eine unendliche Liebe zur Menschheit ergriff mich, seitdem ich ihre Bestimmung erkannte, die mit meiner Individualität so seltsam harmonierte. — Ich wurde gleichsam die Menschheit selber, fühlte den Herzschlag von Millionen in mir. Die widerstrebendsten Gefühle vereinigten sich in meiner Person. Ich fühlte ebenso als Kapitalist wie als Proletarier, als orthodoxer Christ und Katholik ebenso wie als Jude oder Atheist, als Mann und Weib zugleich.

Alle Leiden und Freuden der Menschheit empfand ich in mir und vertiefte mich in dieselben.

Einmal noch wollte ich sie alle im Geiste durchkosten. — Ich studierte die Weltgeschichte, aber mit welchem Empfinden! — Ich blieb nicht bei den Tatsachen stehen, sondern versetzte mich in die Personen der Handelnden, vergewärtigte mir all das Massenelend und die Massenpsychosen.

Welch maniakalischen Schmerz bereitete mir das alles! Wie begann ich die herrliche Menschheit zu lieben, die all das erduldet!!

Nun war der Augenblick gekommen! Jetzt nur rasch mitten hinein in die Extreme des Lebens! — Untertauchen in all den Leiden der Millionen und sie verzehn-, verhundert-, vertausendfachen! Das Wollustgefühl trinken, mit dem sie sich im Paroxysmus der Raserei zerfleische, und dann — so recht Mensch sein!!

(In den nächstfolgenden Kapiteln schildert der Revolutionär, wie er sich ganz in die Revolution geworfen hat, wie er sich durch die Qualen anderer erquickt hat, wie alle Schrecken, Massenmorde der Revolution seine Liebe zur Menschheit nicht befriedigen konnten, so daß er schließlich Judenpogromstifter wurde. In dem XVI. Kapitel, das wir jetzt zitieren, erzählt er uns darüber in recht ausführlicher Weise.)

XVI.

In Odessa, das erschöpft war durch unaufhörliche Kämpfe und Streiks, fühlte man das Erstarren der Reaktion und befürchtete einen Pogrom. Die Reaktion bediente sich als Werkzeug in diesen Pogromen immer des Lumpenproletariats.

Da die tüchtigsten unter den Odessaer Genossen selber Juden waren und somit keinen Einfluß auf das Lumpenproletariat haben konnten, drang man in mich, nach Odessa zu fahren und als Nichtjude auf dasselbe einzuwirken, um den Pogrom zu verhindern. Es ging nicht an, sich davon zu entbinden, obwohl im Geheimen ich mich der Pogrome freute.

In Kiew, wo ich etwas zu besorgen hatte, traf ich per Zufall einen Bekannten aus meiner besseren Vergangenheit. Derselbe wußte nichts von meiner revolutionären Laufbahn. Er seinerseits war ein Erzantisemit. Durch die Unruhen war sein Geschäft total zurückgegangen. Die ganze Revolution bezeichnete er als eine Judenmache und schimpfte auf die Regierung, die sich derselben gegenüber — seiner Meinung nach — der Schwäche schuldig machte.

„Aber,“ fuhr er fort, indem er mit den Augen zwinkerte, „wenn die Regierung nichts tut, werden wir uns schon selbst zu helfen wissen!“ Ich schien ganz seiner Meinung zu sein, und er teilte mir verstoßen mit, daß schon ein geheimes Komitee in Odessa existiere, das die Sache in die Hand nehmen will. Er wäre auch Mitglied. Es sei schon sehr viel Geld gesammelt, um gewisse Leute zu bezahlen, die die ganze Hetze arrangieren sollen. Wenn ich mitmachen wolle, so könne ich bei ihm zu Gast sein, und er werde mich ins Komitee einführen. Ich willigte ein.

Am nächsten Tage wurde ich tatsächlich ins „Komitee“ eingeführt. Wer die Herren desselben waren, erfuhr ich nicht genau. Eins hatten sie alle gemeinsam: Eine furchtbare Indolenz. — Alles war schon vorbereitet. Man wollte patriotische Kundgebungen veranstalten und dann Proklamationen unter das Volk werfen, des Inhalts: Die Juden hätten sich mit den Japanern zur Vernichtung des heiligen Rußlands verschworen, die Revolution wurde von ihnen begonnen, damit Väterchens Heer auf zwei Seiten kämpfen müsse. An dem ganzen jetzigen Elend seien also nur die Juden schuld usw. Für Leute, die den ganzen Rummel arrangieren wollten, war schon gesorgt. Nur die Proklamation war noch zu verfassen.

Mein Bekannter begann nun, mein schriftstellerisches Genie zu preisen und man drang in mich, sofort mit der Abfassung einer solchen Flugschrift zu beginnen. Der Vorschlag kam mir gelegen, ich brauche nicht zu sagen, warum. Mit ganzem Feuer legte ich mich ins Zeug und die Proklamation wurde ein Meisterstück in Demagogie und im „Appell an das Tier im Menschen“, wie das gewöhnlich genannt wird.

Die Verbreitung dieses Kulturdokuments, wie es von revolutionärer Seite genannt wurde, fand anlässlich der geplanten Kundgebung statt. Der Tag verlief ohne Ausschreitungen, obwohl man das anziehende Gewitter sozusagen in der Luft liegen fühlte. Erst gegen Abend wurden hie und da einige Juden geprügelt.

Am zweiten Tage veranstalteten unsere Leute wieder eine Kundgebung. Von anderer Seite versuchte man eine Gegendemonstration und so kam es zu Zusammenstößen. Die schwarzen Banden (das Lumpenproletariat), welche im Namen des Patriotismus kämpften, zerstreuten die Gegendemonstranten und begannen in der Judenstadt zu demolieren und zu plündern.

Das Klirren der Scheiben und Krachen der zerbrochenen Auslagen und Möbel schien die Menge immer mehr zu fanatisieren, sie mußte dabei eine gewisse Wollust empfinden. Endlich fand man auch Juden, die sich versteckt hatten. Ein schreckliches Zetergeschrei erhob sich. Man stieß sie auf die Straße. Hier schlug man mit allen möglichen Knütteln, Beilen, Messern auf sie los, bis sie völlig unkenntlich waren. Immer mehr von ihnen fand man. Die meisten begannen auf den Knien um ihr Leben zu flehen; es war ein scheußlicher Anblick wie sie, bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen, noch immer um Gnade wimmerten. Nun schien der Pöbel erst Blut zu riechen und seine ganze wahre Menschennatur zu entfalten. Jeder begann nach seiner individuellen Phantasie zu morden. Hier schnitt man einer stillenden Mutter die Brust ab, dort riß man einigen Mädchen die Kleider ab und peitschte sie durch die Straße, da zog man eine Jüdin nackt aus, fesselte sie, band sie mit den Haaren an die Achse einer Droschke — und fort ging's im Galopp, sie zu Tode zu schleifen. Hinterher liefen Gassenjungen, auf sie losschlagend. — Doch wozu diese Szenen schildern, bei denen sich das Herz vor Weh in Liebe krampft, und man zugleich laut aufjauchzen wollte! —

Hier sah ich wiederum die 50000 Blanquis in ihrem Milieu. Ein Wink der Hand hat alle die veranlaßt — obwohl sicher 99 v.H. davon keine Judenfeinde waren —, sich in den höllischsten antisemitischen Exzessen zu wälzen. Würde es die Polizei erlauben — so wie sie die Pogrome duldet —, so würden sie auf denselben Wink der Hand über irgend eine andere Art der Menschengattung, z. B. die Kapitalisten, herfallen.

Welcher psychologische Faktor trieb sie dazu? — Etwa bloß Hang zu Grausamkeit? — Nein! — Diese für sich allein betrachtet, ohne edlere Motive, ist unmenschlich, mit der menschlichen Natur unvereinbar, und der Mensch kann sich nicht seiner Natur entledigen. Es mußten also andere, menschlich begreiflichere Motive derselben zugrunde liegen.

Aber seht nur alle diese Schlächter einmal an! Betrachtet ihre Physiognomien! — Kein Zug von Grausamkeit, nur Leiden, unerhörtes Leiden spiegelt sich auf demselben wieder! — Die Todesangst und der Schmerz ihrer Opfer bereiten ihnen unerhörte Qualen! — Glaubt ihr nicht, daß diese Leute dann nachhause gehen und sich in Seelenschmerz winden werden? — Beständig werden sie den letzten, brechenden Blick ihrer Opfer klagend und vorwurfsvoll auf sich gerichtet fühlen! — Welchen Haß, welche Verachtung werden sie gegen das Tier in sich herumtragen! — Sie werden das Verlangen haben, sich ins Gesicht zu speien, sich zu schlagen und zu erwürgen! — Vor jedem, dem sie begegnen, werden sie den Blick senken: „Er weiß, daß ich unter grausamen Foltern Leute gemordet habe, gegen die kein Haß in meinem Herzen war! Gemordet nur deshalb, weil ich das instinktive Verlangen nach Seelenmarten in mir hatte! Weil durch die plötzlich mich überrumpelnde Situation der eine Pol meiner zwitterhaften Natur ausgelöst wurde!“

Sie sind Masochisten, nur wissen sie es nicht!

Eine Verachtung meiner selbst erfaßte mich plötzlich inmitten dieser satanischen Leidensorgie solcher unbewußter instinktiver Masochisten. Die Erinnerung, daß alle diese Leute sich nur von einem blinden, tierischen Triebe hinreißen ließen und morgen vor ihrem Gotte auf den Knien herürutschen und um Verzeihung flehen werden, flößte mir Ekel ein. Ich begann diese stupide Masse zu hassen, ich wollte sie sehen, wie sie sich im Staube krümmen und um Gnade heulen wird.

Zu diesem Zwecke brauchte man nur den „Selbstschutz“ (eine Verbindung zur Verhinderung von Judenverfolgungen) zu organisieren. Um dies zu bewerkstelligen, suchte ich in die Judenstadt zu kommen. Durch einige Seitengäßchen gelang es mir. Kaum war ich eingedrungen, kamen mir auch Haufen von „Selbstschützern“ entgegen. Endlich stieß ich auf einige Genossen darunter und schloß mich ihnen an.

Ein erbitterter Kampf begann nun zu wüten. — Als die schwarzen Banden so energisch angegriffen wurden, war es mit ihrem ganzen Heldentum vorbei, sie flüchteten. In diesem Augenblick schritt das Militär ein, nicht, wie man meinen sollte, gegen die schwarzen Banden, sondern gegen die Selbstschützer.

Mein nach vorn gestreckter Arm wurde von einer Gewehrkugel in eigentümlicher Weise der Länge nach durchschossen. Ich sank um, erholte mich aber gleich und konnte flüchten.

Jenes unaussprechliche Gefühl vollkommener Befriedigung durch Leiden, nach welchem ich immerfort suchte — das ich sozusagen in mir schlummern fühlte —, war mir wieder nicht zuteil geworden. Unausgesetzt hatte ich den Eindruck, daß mir etwas mangle, daß ich irgend etwas in mir zu wecken habe, was bis dato nur ganz verschwommen in meinem Bewußtsein existierte. Zugleich flüsterte mir eine Stimme zu, daß ich das Übermenschliche verlange, die Erreichung desselben muß logischerweise meine nur menschlichen Kräfte übersteigen und die Vernichtung nach sich ziehen.

Tag und Nacht plagten mich diese Gedanken: „Erreichen muß du diese Erkenntnis — und wenn du darunter zugrunde gehst! — Wenn aber im letzten Augenblick — wie in Baku — das weitere Unvermögen, die ‚seelische Ohnmacht‘ eintritt?!“

Das eine wußte ich: „Wenn du es erreichst, so nur durch dich selber, alle anderen werden vor dir zusammenbrechen!“

So weit kann der Sadismus gehen! Der Revolutionär konnte durch Massenmorde seine „Liebe zur Menschheit“ nicht befriedigen, was wir ihm glauben. Aber eins werden wir ihm nie glauben: Daß er nur Masochist und kein Sadist war!

Der Revolutionär war feinsinnig und hat das intellektuelle Gefühl gehabt, daß die höhere masochistische Liebe (der Bordell-Masochismus kommt selbstverständlich nicht in Frage: Bordell-Masochismus und Masochismus sind so zu unterscheiden, wie Prostitution und Liebe), die wir als pathologisch bezeichnen müssen, mit der menschlichen Natur in den seltensten Ausnahmen verträglich ist und einige Naturen über den gewöhnlichen Haufen erheben kann, daß aber der Sadismus, der gewöhnlich den Masochismus begleitet, mit der menschlichen Natur absolut unverträglich ist und den Menschen zum Verbrecher macht. Das hat der Revolutionär gefühlt und wollte darum seine sadistische Liebe nur als masochistische anerkennen. Er hat sich darum in einem Labyrinth von Paralogismen gewunden, bis er den Sadismus überhaupt aus der Welt geschafft hat. Er sagt von den Neros, Torquemadas usw.: „Warum plagten diese die Menschen? — Um deren Qualen sich vergegenwärtigen, sie mitfühlen zu können. Um im Geiste selbst diese Martern durchzumachen, also sich zu

quälen durch das Hineinversetzen in die Schmerzen anderer. — „Somit ist Sadismus in seinen Motiven nichts als Masochismus.“

Das ist aber ein Paralogismus. Die Motive machen das Wesen einer Erscheinung nicht aus. Eigentlich lieben alle Menschen aus ein und demselben Motiv: sie haben das Bedürfnis zu lieben. Die Äußerungen der Liebe aber sind bei den verschiedenen Menschen verschieden, und es gibt kaum einen Menschen, der ebenso liebt, wie der zweite und dritte.

So ist es auch mit dem Sadismus und Masochismus. Der Masochist ist eine höhere Natur, er kann sehr viel Schmerzen, unendliche Schmerzen vertragen. Er braucht also nicht die Schmerzen anderen zu verschaffen und sich erst an den Schmerzen seiner Opfer zu weiden, sondern er führt herbei, daß die anderen ihm Schmerzen antun, und die Personen, die ihm am meisten Schmerzen verursachen, liebt er auch mehr. Der Sadist aber ist eine schwache Natur, er kann die Schmerzen am eigenen Leibe nicht vertragen, er kann nicht zulassen, daß die anderen ihm intensive Schmerzen verursachen, da er aber doch solche Schmerzen braucht, so sieht er sich gezwungen Schmerzen den anderen anzutun, um sie mitzufühlen. Aber den Schmerz, den wir anderen zufügen, können wir nie so intensiv fühlen, wie wir den Schmerz, der uns verursacht wird, spüren. Darin besteht auch die Tragödie des Sadisten: er mag noch so viel Morde begehen, er wird nie den höchstmöglichen Schmerz erringen, weil der irradiierte Schmerz nicht so intensiv sein kann, wie der Schmerz am eigenen Leibe. Der Masochist kann schließlich seine Sexualität befriedigen, der Sadist aber nie. Das hat der Revolutionär nicht gewußt und darin besteht seine Tragödie. Darum müssen wir ihn auch bedauern. Denn der arme Revolutionär, wie paradox es auch klingen mag, hat viel Liebe gehabt, unendlich viel, aber die Natur hat ihn zu schwach geschaffen, um seine Aufgabe erfüllen zu können.

Der Revolutionär schließt seine Aufzeichnungen ab:

Ja, das ist wieder die grausame, unerbittliche Philosophie Golgathas:

„Wer lieben will, muß leiden.“

Ja, du unglücklicher Revolutionär! Leiden, aber nicht Leid antun! Du sprichst wie ein Masochist, tust aber wie ein Sadist! Weil du eine zu schwache Natur bist, weil du den Schmerz, wie die degenerierten Neros, Torquemadas, Iwan Groznij usw. nicht vertragen kannst. Das ist deine Tragödie. Nie, nie hättest du dein Ziel erreicht, auch wenn man dich nicht verhaftet hätte, denn du konntest nicht den Schmerz, den unendlichen Schmerz, an deinem eigenen Leib und Seele zugleich vertragen!

Die höhere allgemein anerkannte Liebe, die christliche, ist die pathologische, masochistische Liebe. Jesus war ein Masochist, und seine Lehre ist die des Masochismus. Worin besteht die christliche Liebe? Im Ertragen von Leid, Schmerz, Beleidigungen ohne Ende. „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden,“ ruft Jesus aus.

Jesus, wenn er von Liebe spricht, so spricht er von Schmerz, und zwar von masochistischem Schmerz, von passivem. Jesus kann

den Rat erteilen: „Ärgert aber dich das rechte Auge, so rei es aus und wirf es von dir. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir.“ Jesus ratet sogar den grobsinnigsten Masochismus an, in Form des Aktes, den die Alkohalluzinantin Elissa im Traum symbolisch für ihren Masochismus gebraucht: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete auch den andren dar.“

Es ist kein Zufall, daß Jesus am Kreuz gestorben ist: Er hat es gewollt! Jesus hat sich sein ganzes Leben hindurch gequält, hat die echte große „Schmerzliebe“ gesucht und konnte sie erst am Kreuz finden. Er hat sich sein Martyrium immer „prophezeit“, so stark hat sich in ihm der Wunsch nach Schmerz, nach immer stärkerem, immer unerträglicherem Schmerz, nach einem Schmerz, in dem der Weltschmerz und der seineige sich vereinigend zur Apotheose von Schmerz für alle Zeiten bleiben soll, festgesetzt.

Jesus war der größte uns bekannte Masochist!

Der Masochismus muß aber sein Gegengewicht haben, den Sadismus! Nicht alle können den Schmerz so wie Jesus am eigenen Leibe ertragen und wer es nicht kann, der sucht ihn sich, wie der Revolutionär, durch „Mitfühlen“ auf sadistischem Wege zu verschaffen, denn wer die Wollust des Schmerzes gekostet hat, der kann sich nicht leicht von ihr entsagen. So ist zu erklären die unendlich große Legion der Sadisten, die das Christentum auf die Welt brachte einschließlich ihres ersten großen Theoretikers: Nietzsche.

Nietzsche hat die größte Undankbarkeit gegen das Christentum begangen, wenn er es so herzlos schimpfte, denn seine Philosophie, seinen Uebermenschen, verdankt er dem Christentum. Er hat zwar recht gehabt, wenn er das Christentum „Sklavenmoral“ nannte, er hat aber geirrt, wenn er glaubte, kein Sklave der Sklavenmoral zu sein, kein Christ. Seine Philosophie — die Philosophie des Sadismus — ist die zweite Hälfte des Christentums, der Jesus nur die erste Hälfte, den Masochismus gab. Das Christentum, das zuerst von Jesus nur die Theorie des Masochismus bekam, übte in Praxis dem Instinkt nach den Sadismus: es mußte so machen: niemand mehr nach Christus konnte, so wie er, den Masochismus im Leben durchführen. Nietzsche aber, der kein Christ sein wollte, in Wirklichkeit aber einer der echten Christen war, hat die Theorie des Sadismus geliefert, die Theorie jenes Christentums, das schon lange her, ohne jede Theorie geübt wurde.

Nietzsche hat das intellektuelle Gefühl gehabt, daß sein „Übermensch“ doch ein Christ sei, nur von der schwächeren, der sadistischen Seite genommen. Darum schimpfte er so unerhört über die „Sklavenmoral“. Er wollte sich nicht gestehen, wie der Revolutionär, daß er ein Sadist sei, ein Christ, der aus Schwäche in das andere Extrem Sadismus geraten ist. Er fühlte es, wollte es aber sich und den anderen nicht gestehen. Er hat auf das Christentum so geschimpft, um seine innere Stimme zum Schweigen zu bringen und

die ganze Welt über den wirklichen Sinn seiner Philosophie hinwegzutäuschen. Beides ist ihm nur halb gelungen.

Der große Masochist Jesus und der große Sadist Nietzsche bilden beide zusammen das grandiose Bild der christlichen Liebe, des Christentums. Der erste hat die Theorie des Masochismus geliefert und übte ihn, wie nie ein anderer vor und nach ihm, in praxi. Nietzsche, der Christus der modernen Zeit, hat die Theorie des Sadismus geschrieben, konnte ihn aber praktisch nicht durchführen, weil er mit der menschlichen Natur auf keine Weise verträglich ist. Der Sadismus wird nie in praxi durchgeführt werden können, weil sogar eine Sintflut, ein Weltuntergang, dem Menschen jenen unendlichen Schmerz nicht verschaffen kann, den er nur an eigenem Leibe, an dem Kreuze erst fühlen kann.

Das ist das Paradox der Liebe. Die höhere und höchste Liebe, die christliche, ist die krankhafte, die pathologische, mit der menschlichen Natur unverträgliche. Nie predigt der Christ in der Kirche Jesus' Liebe. Er predigt die gesunde jüdische Liebe, die Moses der Welt in dem Satze: Liebe den Nächsten wie dich selbst, gegeben hat. Sehr oft hörten wir in der Kirche den Pfarrer sagen: „Liebe den Nächsten, wie dich selbst,“ nie aber hörten wir ihn Jesus' Lehrsatz: „So dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andere auch dar,“ predigen.

Diese pathologische, christliche Liebe führt gar nicht selten, wie wir gleich in der „Theorie der Alghallucinosis“ sehen werden, zum Wahnsinn, zur Alghalluzinose.

VIII. Zusammenfassung.

Die Psyche setzt sich aus drei Grundelementen zusammen: dem Unbewußten, der Affektivität und dem Bewußten.

Das Unbewußte ist das Triebleben, die Sexualität; das Bewußte ist der Intellekt, das Denken; die Affektivität ist das Bindeglied, das die Psyche zu eins macht und den normalen Zustand, den des Gleichgewichtes, hergibt. Alle Erscheinungen des psychischen Lebens lassen sich aus dem Zusammenwirken der drei Grundelemente der Psyche erklären.

Die Wünsche jenes Teils der Sexualität, der unbewußt geblieben ist, werden unbewußt befriedigt. Der Koitus, der die Wunscherfüllung der bewußten Sexualität ist, wird oft in einer Art epileptischen Deliriums ausgeführt, und die Wunscherfüllung geht unbewußt vor sich: weil momentan auch die unbewußte Sexualität befriedigt wurde, was nur auf unbewußtem Wege möglich ist.

Viele Akte im wachen Leben des Menschen stellen den Ausdruck der unbewußten Sexualität dar, die unbewußt sich im Leben durchsetzt (Mutterliebe und alle die verschiedenen Arten der „asexuellen Liebe“, Angst vor Mäusen. Würgen von Fliegen und mehrere andere Akte, die wir vorläufig nicht imstande sind anzuführen).

Die Träume, als Äußerung des Unbewußten, sind meist sexuelle Wunscherfüllungen.

Die höhere Liebe, die christliche, ist die pathologische Liebe. Sie führt die Schwächlinge zum Sadismus, der der Ausdruck der leidenschaftlichsten Liebe ist, und der mit der menschlichen Natur unverträglich ist.

Das Genie ist das Individuum, dem gelingt sein ganzes Unbewußte auf dem Wege der Affektivität ins Bewußte überzuleiten, und hier in geniale Werke umzuarbeiten.

B. Theorie der Alghallucinosi.

I. Das Wesen der Alghallucinosi.

Um das Wesen der Alghallucinosi verstehen zu können, müssen wir uns hier in Erinnerung bringen, was wir von der Seele, der Psyche, gesagt haben. Wir wissen, daß die Seele sich aus drei Bestandteilen: dem Bewußten, der Affektivität und dem Unbewußten zusammensetzt. Wir wissen auch, was der normale, gesunde Zustand unserer Psyche an sich darstellt: Die Affektivität, die die Verbindungsbrücke des Bewußten und Unbewußten ist, vermittelt den Verkehr zwischen den zwei Endgliedern und verhindert Ausschreitungen seitens des einen oder anderen, indem sie das Gleichgewicht herstellt und immer aufrecht erhält.

Nun aber stellen wir uns vor, daß die Brücke, die Affektivität, ihre Funktion der Vermittlerin aufgegeben hat, und zwar, sie hat sich ganz und gar in das Unbewußte versetzt. Dann ist die Brücke abgebrochen, die Kommunikation zwischen Bewußtem und Unbewußtem ist unmöglich, die Seele zerfällt in ihre zwei wesentlichen Bestandteile: das Unbewußte und das Bewußte, die nichts miteinander zu tun haben; es stellt sich eine vollständige Spaltung der Psyche ein.

Das Bewußte und Unbewußte, von einander vollkommen getrennt, können zu gleicher Zeit nicht existieren: Entweder—oder! Es fängt ein Kampf an. Wer siegt? Leicht vorauszusagen! Es siegt derjenige Gegner, der die ganze Affektivität auf seine Seite herüberzuziehen wußte, und das ist in unserem Fall das Unbewußte. Sobald das Unbewußte über das Bewußte gesiegt hat, fängt auch die Alghallucinosi an, indem das Unbewußte sich in Form von Halluzinationen ins Leben durchsetzt¹⁾.

Der Entstehungsmodus der Alghalluzinose, wie er eben angedeutet wurde, ist nur allzu klar und gut verständlich. Wir sagen, daß bei der Alghalluzinose die Affektivität sich ganz und gar in das Unbewußte versetzt. Dann aber bleibt für das Bewußte nichts anderes übrig, als seine Stellung aufzugeben und zu flüchten, denn

1) Wieso die Halluzinationen eine Entäußerung des Unbewußten, das sich in das wache Leben durchsetzt hat, sind und sein müssen, wird in den nächstfolgenden Kapiteln bewiesen.

sobald es sein letztes Minimum Affektivität dem Unbewußten abzutreten gezwungen war, ist es existenzunfähig geworden: Das Denken, das Bewußte, ist ohne Affektivität unmöglich.

Wenn aber die Liebe, die Sexualität so stark ist, daß sie imstande ist, die Affektivität ganz auf sich zu konzentrieren, so muß sie die krankhafte, die schwer pathologische, die algolagnische Liebe sein. So ist es auch! Die Algehalluzinanten sind, wie wir nachweisen werden, Algolagniker.

Nun drängt sich die Frage auf: Warum werden denn unsere Algolagniker Algehalluzinanten? Es gibt doch eine Menge Algolagniker, die ihr ganzes Leben hindurch gesund bleiben!

Darauf gibt es nur eine Antwort: kein schwer Algolagniker ist gesund. Der Algolagniker, der nicht in die Anstalt gebracht wurde, ist dennoch krank. (Elissa konnte fast ein ganzes Jahr ihre Halluzinationen unterdrücken, niemandem von ihnen etwas sagen und so ein halbes Jahr ganz im Freien herumlaufen, und später, infolge des Lustmordes, den sie begangen hat, in die Anstalt gebracht, auch dort noch ihre Halluzinationen verheimlichen, so daß man nichts darüber wußte. Erst durch die Analyse haben wir ausgeforscht, daß sie schon sechs Monate lang, bevor sie ihren Lustmord begangen hat, Halluzinationen hatte.) Er hat seine leichten oder schweren Anfälle, im allgemeinen aber hat er genug Widerstandskraft, um zu verhindern, daß eine vollkommene, länger andauernde Spaltung zustande kommt, und er einen auf Monate sich hinziehenden algehalluzinatorischen Anfall durchmachen mußte.

Die Algehalluzinose ist also mit der Heredität fest verknüpft. Ein Algolagniker muß ein gesundes Nervensystem besitzen und muß seines Leidens bewußt sein, um eine vollkommene Verhütung der Krankheit (auch dann nicht immer!) herbeiführen zu können. Wenn der Sadist seine Leidenschaft kennt, genug Nervenspannung hat, um seine Leidenschaft durch mehrere Verbrechen zu befriedigen, ohne in den entgegengesetzten Pol der Algolagnie, den seelischen, selbsttyrannisierenden Masochismus zu verfallen, so kann er „gesund“ bleiben unter der Bedingung, daß er schließlich doch gelernt hat, seine Leidenschaft mehr oder weniger zu bändigen.

Wenn er aber sich seiner Algolagnie **nicht bewußt ist**, in einem höchst leidenschaftlich-algolagnischen Anfall einen sadistischen Akt begeht, nachher aber dem grausamsten seelischen Masochismus verfällt, indem er sich durch die Folter der Vorwürfe tyrannisiert, das Rätsel seines Vergehens zu lösen sucht und keine Lösung findet; martert sich darum auf äußerste, ruft durch diese seine Schmerzen, die ihm unerträglich werden, das Bedürfnis hervor, wiederum einen sadistischen Akt zu vollbringen, um durch das Mitfühlen der Schmerzen anderer, sich den nötigen Schmerz zu verschaffen, seinen eigenen Leib schonend; hat aber dazu das nötige Maß Nervenspannung nicht mehr, oder wird zur Ausführung der Tat verhindert, dann tritt das Symptom der Algehalluzinose, die Halluzinationen, auf, die zur Befriedigung der Leidenschaft dienen.

Das ist der Mechanismus der Alghalluzinose. Die Algolagnie muß eine lange Entwicklungsstufe durchmachen, bis sie schließlich in Alghalluzinose ausläuft. Die Entwicklung fängt sehr früh an, in der frühen Jugend schon, und abhängig von der Stärke der Leidenschaft, von der Widerstandskraft des Nervensystems, kann sie im jugendlichen Alter (der jüngste Fall, den wir kennen und in diesem Buche beschreiben, Elissa, hat ihre Alghalluzinose mit 17 Jahren bekommen) oder im vorgerückteren Alter (nicht über 30—35) auftreten.

Der Mechanismus eines ausgesprochenen alghalluzinatorischen Anfalles aber ist wie folgt:

Der alghalluzinatorische Anfall stellt einen Kampf zwischen dem Bewußten und Unbewußten dar. Das Unbewußte, das die ganze Affektivität fast dem Bewußten entzogen hat, gewinnt die Oberhand, verdrängt das Bewußte und setzt sich an dessen Stelle in Form einer Halluzination. Durch die Halluzination wird momentan der algolagnische Wunsch erfüllt, es tritt eine Entspannung ein, die Affektivität wird frei, es wird die Kommunikation mit dem Bewußten hergestellt und das Bewußte tritt in seine Dienste. Aber nicht für lange. Der Kampf wird seitens des Unbewußten, das durch eine momentane Halluzination nicht ganz befriedigt werden konnte, wieder aufgenommen. Wieder wälzt sich das Bewußte im Verzweiflungskampf herum, ringt um das Wenige der Affektivität, um im Dienste zu bleiben, aber das Unbewußte hat schon zu viel Affektivität an sich gerissen, und der Kampf ist ein ungleicher. Das Bewußte muß unterliegen und eine neue Halluzination tritt auf. So geht es immer fort, bis das Bewußte ganz unterliegt, nicht mehr imstande ist, auch nur einen Brocken Affektivität an sich zu binden, und es kann unter Umständen ein längeres, halluzinatorisches Delirium auftreten, in dem der Alghalluzinant schließlich seine Algolagnie ganz auslebt. Nachher tritt eine vollkommene Entspannung ein und das Bewußte kann seine Funktionen aufnehmen.

Wer einen Alghalluzinanten in seinem halluzinatorischen Anfalle kämpfend nicht gesehen hat, der kann sich kaum ein schrecklicheres, schmerzvolleres Bild vorstellen. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Die ganze Affektivität des Kranken, die monatelang aufgespeichert worden ist (im Vorgange der Konzentration auf das Unbewußte), wird jetzt ausgelebt. Er ist einfach unzählbar und ist fähig, alles über den Haufen zu werfen. Er läuft wie ein wildes Tier in der Zelle, im Saale herum, schreit, spricht mit den halluzinierten Gestalten in leidenschaftlichem Tone, wälzt sich auf dem Boden, wirft Betten um, schlägt um sich, will sich umbringen, weiß nicht wie, ärgert sich und schlägt sich, bis eine Morphium-Scopolamin-Spritze, ein Wickel, ein Bettgurt und die teilweise ausgelebte Sexualität ihm ein wenig Ruhe verschaffen.

Nicht immer aber verläuft ein halluzinatorischer Anfall so stürmisch. Die Kranken können sich mit Hilfe von Morphium-Scopolamin-Spritzen und Narkotica „zusammennehmen“ und zu Bett bleiben.

Aber die Qualen vermindern ſich nicht, nehmen nur eine andere Form an. Das Geſicht iſt von Schmerz verzogen oder äußerſt düſter. Der Kranke, der doppelt kämpfen muß, knirſcht mit den Zähnen, beißt die Lippen aufeinander, zerſtückelt Taſchentücher, reißt den Saum vom Bettuch ab, dreht aus dem Taſchentuche Stricke, um ſich zu hängen, reißt Nägel aus dem Bett, zerkratzt ſich bis aufs Blut, wälzt ſich im Bett vor Schmerzen, biſ er es nicht mehr aushält und aus dem Bette ſpringt — da kommt eine neue Spritze. —

Das Weſen der Alcohalluzinoſe beſteht alſo in der Spaltung der Psyche in das Bewußte und Unbewußte, wobei das Unbewußte das Bewußte beſiegt und in Form von Halluzinationen auftritt. Die Halluzinationen ſtellen alſo das Charakteriſtikum, das primäre und weſentliche, vielleicht auch das einzige Symptom der Alcohallucinosiſ dar. Wir müſſen ihnen alſo unſere beſondere Aufmerkſamkeit ſchenken und ſie aufs genaueſte analyſieren.

II. Theorie der Halluzinationen.

Wir konnten uns im vorigen Kapitel überzeugen, daß die Allohallucinosi eine Liebeskrankheit ist, eine Krankheit, die schon im Altertum wohlbekannt war, und die die Schulamith im Canticum canticorum zu schildern suchte und bis zu einem gewissen Grade es auch gelungen machte. Die Schulamith nennt sich aber direkt „krank vor Liebe“.

Die Liebeskrankheit ist aber eine Krankheit des Unbewußten, und wenn sie ihre Sehnsucht nach Liebe, ihre Wünsche befriedigen soll, so kann sie es nur auf unbewußtem Wege. Da hilft keine Logik, kein Denken. In einem aufbrausenden Sturm der Leidenschaft kann der Liebeskranke, wenn er die nötige Nervenspannung hat und nicht verhindert wird, reelle sadistische Akte begehen, sonst aber muß er sie auf halluzinatorischem Wege befriedigen.

Die Halluzinationen sind also, wie die Träume Äußerung des Unbewußten. Wenn es aber so ist, so müssen wir folgende Regel für die Halluzinationen aufstellen und beweisen:

- I. Die Halluzinationen sind sexuelle Wunscherfüllungen — Wunschhalluzinationen.
- II. Die Wunscherfüllung erfolgt, wie im Traum, durch verhüllte Symbolik.
- III. Die Mechanismen des Traumes (Maskierung, Personenumtausch, Vernachlässigung von Zeit und Ort) müssen auch bei den Halluzinationen nachweisbar sein.
- IV. In den Halluzinationen, die sexuelle Wunscherfüllungen sind, wird die Sexualität unter Verbrauch der Affektivität ausgelebt, und es tritt eine Entspannung ein; die übrig gebliebene Affektivität nimmt ihren Dienst als Vermittlerin auf. Es tritt eine Remission ein, während welcher die Kranken nur wenig Affekt zeigen, da sie ihn im Anfall ausgelebt haben; die Kranken sind melancholisch, matt, abgeschlagen. In der Remission konzentrieren sie auch die neu erworbene Affektivität auf das Unbewußte für den nächsten Anfall, so daß sie ihre Melancholie im Verlauf der ganzen Remission behalten.

Das alles waren wir imstande zu beweisen, und zwar in folgender Reihenfolge:

Wir konnten durch unsere Beobachtungen feststellen, daß die halluzinatorischen Anfälle unserer Algehalluzinanten mit starken sexuellen Aufregungen zusammenfielen. Sobald sie ihre Liebe auf ein neues Sexualobjekt übertragen haben und nach Befriedigung ihrer Wünsche durch dieses sich sehnten, jene aber selbstverständlich nicht erreichen konnten, da überfielen sie mit aller Wucht die Halluzinationen und sie bekamen äußerst starke Anfälle.

Nachdem wir zu dieser Einsicht gekommen sind, versuchten wir handgreiflich zu beweisen, daß unsere Beobachtungen richtig seien. Wir mußten, um den Beweis zu liefern, künstlich eine Halluzination hervorrufen, und zwar, wenn unsere Beobachtung richtig war, auf dem einzig möglichen Wege, auf dem Wege einer experimentell verursachten sexuellen Erregung der Versuchsperson. Dafür gibt es aber für den Experimentator einen einzigen Ausgang: Er muß absichtlich, wenn der Algehalluzinant in einer Remission ist und keine Halluzinationen hat, ihn in eine starke sexuelle Erregung versetzen und so künstlich eine Halluzination herbeibringen.

Das gelang uns auch. Die Algehalluzinantin Elissa, die wir analysiert haben, hat, wie gewöhnlich in diesen Fällen, ihre Liebe auf uns übertragen. Zu der Zeit, wo ihre Liebe zu uns in voller Blüte war, hat sie auch ihre stärksten halluzinatorischen Anfälle gehabt, deren Inhalt hauptsächlich Skelette und Leichen sind (Symbole der algolagnischen Liebe, wie wir später sehen werden), die sie berühren und ihr keine Ruhe gönnen. Unsere Aufgabe bestand also darin, bei Elissa in einer ihrer Remissionen künstlich durch eine verursachte sexuelle Erregung die Halluzination einer Leiche oder eines Skelettes hervorzurufen.

Ein glücklicher Zufall hat uns die Gelegenheit geboten, solch eine Halluzination der Elissa künstlich beizubringen. Elissa befand sich in einer Remission und hat sich sehr wohl gefühlt. Sie hatte keine Spur von Halluzinationen. Während dieser Remission haben wir unsere Analyse ausgeführt. Einst, als wir Elissa noch in dieser ihrer Remission analysieren wollten, trafen wir sie in einer gehobenen Stimmung, die sich durch unser Erscheinen gleich in eine sexuelle Erregung umwandelte. Elissa erfaßte unsere Hand, die wir ihr zum Gruße reichten, drückte sie fest und wollte sie nicht mehr loslassen. Wir haben das Gefühl gehabt, daß jetzt der günstigste Moment sei, um eine Halluzination künstlich hervorzurufen.

Wir haben darum unsere Hand, die sie immer leidenschaftlicher drückte, in der ihrigen gelassen. Allmählich verfiel Elissa in einen wollüstigen Zustand, so daß sie nicht mehr reden und gehen konnte; wir mußten in einer Fensternische des Korridors, wo wir gewöhnlich hin- und herspazierten, die Analyse vollführend, stehen bleiben, wobei Elissa wortlos, wie verzaubert, vor sich hin schaute . . . Wir wollten ihre Wollust steigern, damit die Halluzination schließlich zustande komme. Wir streichelten darum Elissas Wange mit unserer

Hand¹⁾, und einige Sekunden nachdem wir es machten, fuhr Elissa auf und flüchtete sich in die nächste Fensternische, wo sie stehen blieb. Gefragt über die Ursache ihres Aufschreckens, gab uns Elissa an, daß sie in dem Moment, wo wir ihre Wange gestreichelt haben, eine Leiche gesehen hat. Die Leiche war eine weibliche, schwarz gekleidet, mit eingefallenen gelben Wangen und geschlossenen Augen. Der Zusammenhang der Halluzination mit dem wollüstigen Gefühl, das Elissa hatte, war nicht zu bezweifeln.

Doch, um uns absolute Sicherheit über den Zusammenhang zu verschaffen, forderten wir Elissa, die, nachdem sie uns die Halluzination erzählte, wieder munter geworden ist und keine sexuelle Spannung mehr hatte, da sie sie durch die Halluzination befriedigt hatte, auf, uns zu sagen, was sie für ein Gefühl unmittelbar bevor sie die Leiche gesehen hat, hatte. Elissa sah uns schlau an, lachte, wiederholte es mehrmals und sagte schließlich: „Ich war so glücklich, daß Sie bei mir waren“. Nun blieb uns kein Zweifel mehr über den Zusammenhang zwischen dem Streicheln über die Wange und der Halluzination. Das Streicheln der Wange, ein Akt, den wir uns mit Elissa nie vorher gestattet haben, hat ihre Wollust auf den Gipfel getrieben, und Elissa mußte, um diese bis zu Ende zu bringen und volle Befriedigung zu erreichen, die Halluzination, die das sexuelle Symbol ihrer perversen Sexualität, die Leiche, zum Inhalt hat, ins Leben rufen. Nachher hatte sie auch keine sexuelle Spannung mehr, war frisch und munter und zeigte keine Spur von sexueller Erregung.

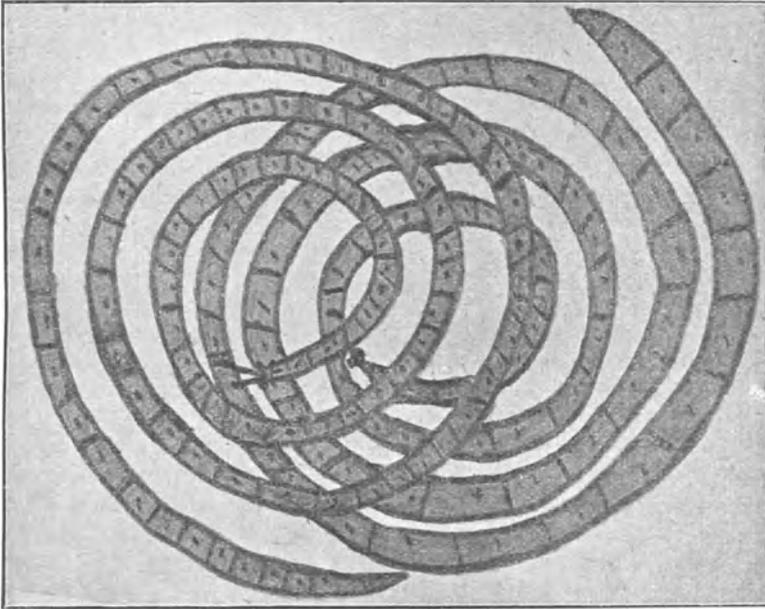
Das war unser erster positiver Beweis, daß die Halluzinationen Wunscherfüllungen sind, und zwar sehr leidenschaftlicher Sexualgefühle. Nachher haben wir uns bei Elissa auch unseren Gegenbeweis — das Verscheuchen der Halluzinationen Elissas auf dem Wege der Befriedigung ihrer sexuellen Wünsche durch uns selbst — geholt. Es ist folgendermaßen zugegangen:

Wir trafen Elissa einmal während der Remission an, wo sie sehr verstimmt und traurig war. Elissa, die mit ihrer Liebe uns auch ihr volles Vertrauen schenkte, erzählte uns, daß sie auf dem Wege ist, einen Anfall durchzumachen. Den gestrigen Tag war sie sehr munter, hat viel mit Frl. N. (eine Mitpatientin, zu der Elissa unbewußte homosexuelle Beziehungen hatte und ganz schwache noch jetzt hat) gesungen und sonst Spaß getrieben. Abends, als sie sich nun mit ihrer Weihnachtsstickerei beschäftigen wollte und diese in der Hand hatte, immer noch ihre gehobene Stimmung behaltend, da überfällt sie plötzlich die Halluzination: sie soll die Stickerei zerstückeln und

1) Viele Leser werden vielleicht in diesem Streicheln oder in dem ganzen Experiment einen Verstoß gegen die Ethik finden. Wir entschuldigen uns damit, daß Ethik und sexuelle Sitten nicht miteinander zu verwechseln sind. Bleuler geht noch weiter: „Gegen die Erweiterung unseres Wissens an sich aber gibt es keine ethischen Gründe, so wenig wie gegen die Richtigkeit von Forschungsergebnissen“. (Dementia praecox, S. 318, in Aschaffenburgs Handb. d. Psychiatrie.)

sich das Leben nehmen¹⁾. Das erste hat sie gleich ausgeführt, das zweite war sie selbstverständlich nicht imstande zu vollführen. Heute hat sie beim Essen (bei Alghalluzinanten auch im wachen Leben ein sexueller Akt) die Halluzination gehabt: sie soll die Schnur von dem Vorhang abreißen und sich aufhängen. Den Vormittag hat sie eine Unmenge von Schlangen gesehen.

Abbildung 1.



Die Schlangen, wie sie Elissa in ihrer Halluzination gesehen hat, von ihr selber gezeichnet. Elissa gibt an, daß die Schlangen in der Halluzination viel, viel länger waren und 3—4 cm im Querdurchmesser hatten. Sie haben sich längs der Wände gewunden, haben sich geschlängelt. Sie hat sie überall gesehen, wohin sie auch schaute, sie haben sie aber nicht berührt.

Man beachte, wie Elissa ihren Schlangen eine geschlechtliche Differenzierung gegeben hat: die eine Schlange ist dicker, die andere dünner; die eine hat zwei Paar Augen (?) und zwei Giftzungen (?), die andere eine Giftzunge und ein Paar Augen. Die eine Schlange, die dünnere, mit den zwei Paar Augen und zwei Zungen muß das Männchen, die dickere muß das Weibchen sein. Die Schlangen symbolisieren, wie aus ihrer Umschlingung zu entnehmen ist, einen Koitus.

1) Die Halluzinationen sind auch hier durch eine sexuelle Erregung verursacht worden, denn ihre Beziehungen zu Fr. N. sind sexuelle, wie wir uns überzeugen konnten. In der Krankengeschichte ist sub 13. 1. 1914 notiert: Ist sehr intim mit Fr. N., umarmt und küßt sie, wurde moros, als man ihr abschlug, im gleichen Zimmer mit ihr zu schlafen.

Für uns war jetzt kein Geheimnis, was diese Halluzinationen bedeuten. Es sind, wie wir gleich sehen werden, sadistisch-masochistische Halluzinationen, durch die Elissa ihre Sexualität, die sie auf uns übertragen hat, und durch uns nicht befriedigt werden kann, ihre wahre algolagnische Sexualität, befriedigen will.

Nun mußten wir einen Ausgang finden, Elissa die reelle Befriedigung ihrer Sexualität durch uns und nicht durch Halluzinationen zu verschaffen. Wenn wir imstande sind, ihr eine solche Befriedigung zu geben, so müssen die Halluzinationen zurzeit verschwinden.

So ist es auch geschehen. Wir gaben Elissa die Aufgabe, sie möchte für uns stecken.

Am nächsten Tage fanden wir Elissa in dem bestmöglichen Zustande, den wir uns denken konnten: munter, vergnügt, gesprächig wie kaum je: Durch das Stecken für uns, Elissas Sexualsubjekt, ist es ihr gelungen, ihren sexuellen Wünschen, die sich auf uns bezogen, volle Befriedigung zu geben; sie brauchte keine Halluzinationen mehr: der Anfall war kupert.

Nun aber mußten wir die Anstalt für längere Zeit verlassen: Elissa war ihres Sexualsubjektes beraubt, und sie sehnte sich, es zu sehen. Sie hat ihre Sehnsucht längere Zeit überwunden, bis sie schließlich ihren Wünschen Erfüllung geben mußte, und da macht sie einen schweren halluzinatorischen Anfall durch.

Als der Anfall schon im Abklingen war, was sich sehr oft dadurch kennzeichnet, daß sie die Nahrung verweigert, matt und kraftlos im Bette liegt und nicht mehr von den Halluzinationen „geplagt“ wird, konnten wir bei Elissa erscheinen. Wir fanden Elissa ruhig im Bette liegen. Es genügte aber, daß Elissa unsere Anwesenheit bemerkte, und ihre sexuellen Regungen zu uns stellten sich aufs neue ein, und zwar so intensiv, daß sie volle Befriedigung in Halluzinationen verlangte und höchst algolagnische Halluzinationen vernahm: sie soll sich zum Fenster stürzen, sie soll sich das Leben nehmen usw. Sie äußerte auch reelle algolagnische Wünsche, die zur Unterstützung ihrer Halluzinationen dienten: sie verlangte von uns, wir sollen sie schlagen, fest schlagen, sie äußerte den Wunsch, an die Front zu gehen. Unsere Erscheinung hat Elissas Sexualität so erschüttert, daß sie einige Stunden später die höchst sadistischen und masochistischen Halluzinationen hatte: in der Nacht riß sie den Saum vom Bettuch ab (höchster sadistischer Akt in den Halluzinationen, wie wir sehen werden) und wollte sich nachher erhängen.

Wir sehen also, daß wir bei Elissa im halluzinatorischen Anfalle viel leichter Halluzinationen auslösen, als in den Remissionen. Während wir in der Remission Außerordentliches brauchten (das Streicheln über die Wange), um die Sexualität so weit zu steigern, daß sie als das Unbewußte in Vordergrund komme, das Bewußte verdränge und als eine Halluzination sich kundgebe, so brauchten wir im Anfall keine Anstrengungen, um solche Halluzinationen hervorzurufen: unsere Anwesenheit genügte schon dazu. Das ist auch leicht erklärlich. In

der Remission ist das Gleichgewicht zwischen Bewußtem und Unbewußtem erhalten, und wir brauchen viel Mühe, um dieses Gleichgewicht zu zerstören, die Affektivität ganz auf die Seite der Sexualität hinüberzuziehen, das Bewußte so zu vernichten und an seine Stelle die Halluzination zu setzen. Im halluzinatorischen Anfall ist das Gleichgewicht schon sowieso gestört; da brauchen wir keine Mühe, um bei den Kranken Halluzinationen hervorzurufen: leichte sexuelle Erregungen sind imstande, die ganze Affektivität zu fesseln und dann kommen selbstverständlich die Halluzinationen.

Wie weit die Behauptung, die Halluzinationen seien sexuelle Wunscherfüllungen, mit der Wirklichkeit übereinstimmt, davon zeugt noch jener Umstand, daß die Personen, die in den Halluzinationen eine Rolle spielen, alle der Kranken sehr nahe stehen und von ihr geliebt oder sogar ersehnt werden. Elissa hört die Stimmen hauptsächlich aus dem Munde ihres Vaters, den sie seinerzeit mit leidenschaftlicher Liebe verehrte, oder aus dem Munde ihres Geliebten; sie stammen alle von ihr teuren Personen. Charakteristisch in dieser Hinsicht ist folgender Brief Elissas, den sie während ihres letzten schweren Anfalles im Januar 1917 schrieb:

Zürich, 4. Januar 1917.

Sehr geehrter Herr Dr.!

Wie ich von meinem lieben Vater die traurige Nachricht erhalten habe (Halluzination), will ich ihnen noch selbst mitteilen, daß sie wegen meiner kleinen Persönlichkeit Ihr Sonnenreiches Leben nicht für mich opfern müssen (Inhalt der Halluzination). Ach, lieber Herr Dr., ich bin Tag und Nacht in stäter Unruhe, indem ich ja nicht weiß, was sie schon gemacht haben, aber ich hoffe, diese Zeilen werden sie noch munter antreffen und mir dieses nicht antun, denn dann könnte ich nicht weiter leben, wenn ich weiß, daß andere liebende Menschen darunter leiden und sogar das Leben nehmen wollen. Ich hoffe und wünsche es, daß sie ringsum geschützt werden. Sie bedauern mich sehr, wenn sie solches in Absichten haben, und ich auch keine ruhige Stunde bis dahin, bis überzeugt bin, daß ihr Leben nicht vernichtet ist.

Lieber will ich mein eigenes dafür geben, als daß es andere liebende Menschen tun müssen für mein Unglück, das ich getan habe. O, könnte ich alles wieder gut machen, was ich gefehlt habe, und sie ersuche sie nochmals, daß ihr Leben teuer wert ist, denn ach wieviel Liebe haben sie an uns Patientinnen erwiesen.

Ich hoffe, diese Zeilen werden sie mir nicht für übel nehmen, aber solange ich von ihrem werten Leben überzeugt sein kann, so kann ich auch nicht fröhlich sein.

Dieser Brief folgte im Anschluß an folgende Halluzination: Ihr Vater sagt ihr, daß Herr Dr. R. (ein Arzt, der vor einigen Jahren in der Anstalt wirkte und sich für Elissa interessierte, so daß sie seinerzeit auf ihn ihre Liebe übertrug) sich das Leben nehmen muß, weil sie M^{me} S. (Elissas Dienstgeberin, die sie [Elissa] leidenschaftlich sadistisch liebte und schließlich ermordete) ermordet hat. Die Halluzination handelt also von den drei von ihr am meisten geliebten

Personen (Dr. R. sind wir, wie wir zeigen werden). Und der Wunsch der Halluzination — Algehagnie.

Auf diese kommen wir bei der Besprechung der Symbolik der Halluzinationen noch zurück. Zuerst wollen wir aber noch einige Beispiele typischer Wunschhalluzinationen anführen, damit man nicht meint, Elissa sei ein Ausnahmefall.

Ein Algehalluzinant, den wir genau analysiert haben und bei dem wir, wie bei jedem Algehalluzinanten, die Algehagnie ohne große Schwierigkeiten festgestellt haben, überträgt seine Liebe auf uns. Er bemüht sich aus Leibeskräften, uns auf sein Genitale aufmerksam zu machen, indem er uns berichtet, er habe so etwas wie „Prickeln“ auf dem Penis, will aber in Wirklichkeit einen exhibitionistischen Akt begehen, den er ohne unsere Erlaubnis nicht wagt. Er bekommt nun die Halluzination, wir beschimpfen ihn, wir nennen ihn „Sau!-W—er“¹⁾. Der Wunsch des Halluzinanten ist ein masochistischer. Der Patient, der uns liebt, verschafft sich dadurch den nötigen Masochismus seiner Liebe zu uns, daß er uns in seiner Halluzination ihn beschimpfen läßt. Wir antworten ihm auf seine Liebe mit Schimpfereien, mit Haß, er kann sich also zur Genüge quälen.

Die algehalluzinatorische Krankenschwester Ludovina²⁾, die die Meinung äußert: „Das Herrliche im Menschenleben ist die Liebe, aber nicht Charitas, sondern Eros“ (die Krankenschwester hat noch die weitverbreitete Illusion, es gebe eine Charitas und einen Eros), erzählt uns ein anderes Mal, was ihr Eros sei. Sie berichtet, „daß sie unter so starken geschlechtlichen Aufregungen leide, daß sie die Mönche verstehe, die sich geißelten, um den Qualen zu entgehen; sie könnte alles um sich zusammenschlagen, zerreißen und vielleicht auf diese Weise ihrem aufgeregten Blute eine Abkühlung schaffen“.

Die Mönche allerdings hat unsere Schwester nicht verstanden, wie sie es meint: jene geißelten sich nicht, um den Qualen zu entgehen, sondern um sie sich zu verschaffen. Ihre eigene Sexualität hat sie noch weniger verstanden, sonst hätte sie uns folgende schreckliche Halluzination nicht erzählt:

Die Schwester gibt uns an, daß ihre Krankheit im Kinderspital der chirurgischen Klinik zu Zeiten des Prof. Krönlein zuerst ausgebrochen sei. Obwohl sie eine der besten Pflegerinnen war, und Krönlein, wie auch die anderen Ärzte, sie wegen ihres Eifers, ihrer Ausdauer und guten Pflege der Kinder sehr achteten, bekam sie die Halluzination, die Kinder stürben, weil sie sie nicht richtig behandelte, mit anderen Worten, sie ermordete die Kinder. Was diese Halluzination bedeutet, ist uns gut bekannt. Das ist eine sadistische Wunschhalluzination par excellence. Durch diese Halluzination verschafft sich unsere Schwester nachher für ihr normales Leben das nötige Maß Masochismus, indem sie sich später in der Remission für ihre Halluzination Vorwürfe macht. Krönlein nimmt Schwester Ludo-

1) W—er, Name des Patienten.

2) Pseudonym.

vina mit zu den Sektionen, zeigt ihr die Ursache des Todes der Kinder — umsonst! Schwester Ludovina behauptet das ihrige: Sie ermordet die Kinder! Denn, wie kann die Schwester auf ihren sadistischen Wunsch verzichten! Nie und nimmer, bis eine andere Halluzination ähnlichen Charakters sie ablösen wird.

Warum aber erzählte uns Schwester Ludovina diese Halluzination? Sie wollte mit ihrer großen Liebe zu den Kindern prahlen, deren Tod sie nicht „vertragen“ konnte und sich beschuldigte, um zu zeigen, wie sie mit ihrem Wohl opfern möchte, um nur die armen Kinder nicht sterben zu lassen! Aber die Schwester kennt nicht das Paradox der Liebe, daß eben die leidenschaftliche Liebe, die sadistische, die verbrecherische sei, und die größte Liebe auch die eigennützigste sei, zu Egohypertrophie führt, ohne dabei ihre altruistischen Motive einzubüßen. Darum können wir mit Recht behaupten: Schwester Ludovina ist egohypertrophisch, und in demselben Maße oder vielleicht noch mehr altruistisch.

Unsere Schwester ist eine typische Allohalluzinantin. Sie sagte es uns selber, indem sie über ihr Triebleben, das sadistisch ist, berichtete, ohne davon auch die leiseste Ahnung zu haben. Darum handeln auch ihre Halluzinationen, die zur Erfüllung ihrer sadistischen Wünsche führen, von Mord.

Da wir jetzt bei Schwester Ludovina sind, so möchten wir an ihr den Mechanismus der Allohallucinosi in ihrer Entwicklung in ihren Hauptzügen illustrieren. Wir zitieren folgendes höchst interessante Bekenntnis, das die Schwester Ludovina Bleuler abgelegt hat. Die Schwester sagt:

Sie halte es nicht mehr aus. Sie müsse sich aussprechen. Unter vielen Sperrungen, Weinen, auf den Mund Klopfen und Drücken, kam heraus: Mit zwölf Jahren zu einem angesehenen Gemeindevorstand gebracht. Die Frau bekam ein Kind. Da fragte sie, woher die Kinder kommen. Da schlug ihr die Frau eins aufs Maul. Sie interessierte sich dennoch dafür. Man sagte es dem Pfarrer, der hielt ihr eine Rede, wie man schlecht sei, wenn man sich in diesem Alter schon mit solchen Dingen beschäftige. Sie mußte sich aber weiter beschäftigen. Da man ihr nichts sagte, wollte sie selbst nachsehen (nennt es nicht Onanie). Einige Zeit später erste Periode. Fürchterliche Angst, sie habe was angestellt. Schließlich mußte sie es der Frau sagen. Die lachte, sie sei anders als andere, hatte offenbar an ihrer Angst sexuelle Freude. Das brachte sie zur Verzweiflung. Erst einige Zeit später wurde sie aufgeklärt, nachdem der Mann die Frau dazu aufgefordert hatte. Da entwickelte sie sich rasch. Der Mann änderte nun das Benehmen. Er kam aus den Sitzungen spät nach Hause. Meinte, sie solle in der Stube sein, er wolle ihr die Aufgaben nachsehen. Er wurde zudringlich, wenn er da war. Sie konnte deshalb einige Male die Aufgaben nicht machen, weil sie ihn aus dem Zimmer ließ (?). Dann wurde sie vom Pfarrer gescholten. Er wisse schon, daß sie ein Hubers (?) genug Zeit habe, um ihre Aufgaben zu machen. Von da an getraute sie sich nicht mehr aus dem Zimmer zu gehen. Nun nahm er sie einmal mit einiger Gewalt auf die Knie. Sie hätte ja schon rufen sollen, sie fürchtete sich aber. Er sagte, er wolle ihr nun sagen, woher die Kinder kommen, weil sie sich so dafür interessiere. Als er die Genitalien herausnahm, war sie entsetzt, hatte Ekel. Vorher hatte sie sich

nur gewundert, wie denn das möglich sei, sie konnte aber nicht mehr widerstreben, obschon es ihr sehr weh tat. Sie hat ihm mehrmals gesagt, sie wollte es dem Pfarrer sagen. Er hatte ihr gedroht, er sei so angesehen, sie werde keinen Glauben finden, es werde ihr schlecht gehen. Später habe sie die Frau als Schwester in der Frauenklinik zu behandeln gehabt. Da habe sie ihr gesagt, wie der Mann sie unglücklich gemacht habe, weil er so viele verführt habe, sie sei auch deshalb krank. Hätte sie damals alles gesagt, so wären nachher nicht so viele nach ihr auch noch unglücklich geworden. Das sei die unverzeihliche Sünde. Sie habe ja gewußt, daß das nicht erlaubt war, es könne also ihr nicht verziehen werden, wie anderen.

Das genügt uns vollständig, um die „Sünde“ der Schwester Ludovina eruieren zu können. Wir hören daß bei Schwester Ludovina das Unbewußte stark verdrängt war, so stark, daß die Schwester beim Eintritt der Menses keine Ahnung hatte, was das bedeute, und glaubte, sie habe etwas Fürchterliches angestellt. Das so verdrängte Unbewußte muß sich aber mit Ablauf der Latenzperiode und dem Anfange der sekundären Sexualperiode ins Leben drängen und sich betätigen, es kann sich nicht weiter begraben lassen. Das Unbewußte tritt bei Schwester Ludovina in Form der Forschung nach der Herkunft der Kinder und in Onanie (?) auf. Nun kommt schließlich eine Aufklärung, bringt aber wieder das Unbewußte mit, die Algolagnie. Man höre, was Schwester Ludovina über das, wie sie erfahren hat „wie die Kinder auf die Welt kommen“, erzählt. Die erste Menstruation schrecklichste Angst und Qual: sie habe ein Verbrechen begangen, sie habe etwas angestellt. Erster Koitus — harte Schmerzen, erste Frucht des Koitus — die schwersten Vorwürfe und fürchtbare seelische Qualen, die er nach sich zieht. Schwester Ludovina hat mit ihrer mehr oder weniger sexuellen Betätigung eine sehr große Dosis Masochismus bekommen. Die Wollust ihrer ersten sexuellen Betätigung war: Schmerz, immer größerer Schmerz, unerträglicher Schmerz!

Sobald aber Schwester Ludovina den Schmerz gekostet hat, so kann sie nicht mehr auf ihn verzichten. Es ist kein Zufall, daß die kleine Ludovina zur Krankenschwester Ludovina wurde. Schwester Ludovina war eine schwache Natur, konnte die Schmerzen am eigenen Leibe nicht ertragen; da ist sie in die Krankenhäuser gegangen, um dort ihre Liebe auszuleben: die Schmerzen anderer ansehen und durch Mitfühlen dieser Schmerzen ihre algolagnische Sexualität befriedigen. Nirgends kann man es besser als in den Krankenhäusern. Das Schwesterwerden war der erste sadistische Akt der Schwester Ludovina. Dieser aber, wie vorauszusehen war, konnte sie nicht befriedigen. Man mag noch so viel mitfühlen, den höchsten Schmerz, den Schmerz auf dem Kreuz, wird man nicht erreichen. Schwester Ludovina weiß es nicht, geht weiter — „Mord? . . .“ Nein, so stark ist sie nicht, sie kann keinen begehen. Will, muß begehen, da kommen die Halluzinationen von Mord, das Morden der Kinder, der Selbstmord in Form von Morphiumeinnahme — die Alghallucinosi.

Es ist wiederum kein Zufall, daß Schwester Ludovina ihren ersten „Mord“ an Kindern begeht. Da sehen wir die feste Verknüpfung

des Sadismus mit dem zuerst ausgebrochenen Masochismus, mit dem die Krankheit, die Entwicklung der Krankheit, begann. Es hat angefangen mit Forschung nach Herkommen der Kinder; mit ihm hat sie den ersten starken Schmerz verspürt; dieser hat sich in ihrer Seele stärker abgebildet, als alle anderen und nun, wenn sie den Mord begehen will, den höchstmöglichen sexuell perversen Akt, da muß auch der erste starke Schmerz, der Schmerz bei der Forschung nach der Herkunft der Kinder, auftauchen und den Sadismus beeinflussen. Sie begeht ihren „Mord“ an Kindern! So erfüllt sich der Wunsch der Schwester, ihr Begehren nach der höchsten Liebe.

Seitdem hat schon Schwester Ludovina hunderte von „Morden“ und „Selbstmorden“ in ihren Halluzinationen begangen, sie ist aber noch nicht satt geworden. Wenn wir auserwählte Notizen aus der Krankengeschichte der Schwester lesen, so haben wir folgendes vor uns:

12. IX. 1909. Wechselt Aufenthalt zwischen EIII (ruhigste Abteilung) und EI (weniger solide). Wenn gut, schreibt sie fleißig Gutachten ab, ist geschickt, tyrannisiert aber so sehr die anderen und das Personal, daß es zu Konflikten kommt. Liest Haken und Nägel in dem Park auf, versteckt sie, spielt immer mit Selbstmordgedanken. (Es ist kein Spiel!). Periodisch bekommt sie Aufregungen, halluziniert stark, wird ganz benommen, unzugänglich, schlägt gewöhnlich Scheiben ein, verletzt sich mit den Scherben, daß sie wieder in den Wachsaal gebracht werden muß. Versucht Hypnotika zu erzwingen. Mußte mehrmals gewickelt werden. Einmal sogar wurde ihr der Bettgurt angelegt, da sie den Verband immer wieder zerriß. Im Wachsaal versucht sie immer etwas zu schädigen, greift das Personal an. Sehr schwierig zu behandeln.

Das ist einer der typischen halluzinatorischen Anfälle. Aber je weiter, desto typischer wird die Sache.

19. VII. 1916. Schwester Ludovina erwachte um 1 Uhr, fürchtete sich vor einer bösen Gestalt. Sie sagte, sie hätte keine Schlafmittel nehmen sollen; denn eine Stimme sage ihr, sie müsse sich innerhalb drei Tagen opfern für die große Schuld, sonst müsse sie furchtbare Höllenqualen ausstehen.

2. VIII. 1916. Nachdem sie Dr. M. versprochen hat, keinen Selbstmordversuch zu unternehmen, blieb sie in EIII im Bett, hatte dieses meist ausgeräumt, die Beine vornüber, war in konstanter Unruhe, hörte auf kein vernünftiges Wort, zerriß ihr Taschentuch in kleine Fetzen und zerstreute es auf die Decke. Das Gesicht war fortwährend zu weinerlicher Wut verzogen, sie schlug sich bei ihren fortwährenden Selbstanklagen bei der Visite mit den Fäusten ins Gesicht. Sie sei ein schrecklicher Mensch: **ihrer Schwester vergönne sie das Kind.** Sie leide so gräßlich seelisch, wie sie, trotzdem sie viel körperlich durchgemacht hat, sich nie eine Qual vorgestellt habe. **Sie bestehe aus zwei Menschen.** (Sehr richtig: das Bewußte und Unbewußte!) Wenn der eine (das Bewußte) sage, dies oder jenes sei gut, so erhebe der andere (das Unbewußte) dagegen Einspruch, und so wisse sie überhaupt nicht mehr, was richtig sei.

17. I. 1917. Patientin verlangte jeden Tag, daß man ihr einen Aderlaß mache!! Kratzte sich vorgestern die Arme blutig!, worauf ihr die Nägel

abgeschnitten wurden. Vorgestern früh war Patientin sehr aufgereggt, so daß man sie ins J (unruhigste Abteilung) und Bad tun mußte.

Eine so typische Alkohalluzinantin wie Schwester Ludovina ist keine Seltenheit. Alle die Alkohalluzinanten, die wir analysiert haben, haben dieselben Erscheinungen gezeigt, nur nicht in so intensiver Form.

Wir sind aber von unserem Hauptthema, den Wunsshalluzinationen, ein wenig abgewichen. Wir fahren mit unserer Beweisführung fort, indem wir folgende Äußerung einer typischen Alkohalluzinantin anführen, die beweist, daß die Halluzinationen nur eine Wunscherfüllung, eine Wunscherfüllung und nichts anderes seien.

Die Alkohalluzinantin, die sich so weit erholt hat, daß sie entlassen werden konnte und bei ihrer Familie wohnt, kommt zu ihrer üblichen Wochensivite zur Ärztin (auf die sie ihre homosexuelle Liebe übertragen hat und mit dem Mäntelchen Mutter-Tochter-Liebe verdeckt, indem sie die Ärztin „Mama“ nennt), berichtet, daß sie schon einige Male mit der Ärztin gesprochen habe: sie müsse nur intensiv an jemanden denken, dann sehe und höre sie diese Person deutlich. So habe sie gehört, wie die Ärztin zu ihr gesagt habe, sie möchte doch den Einband des geborgten Buches nicht zerdrücken, worauf sie das Einbandpapier abnahm und ein anderes Papier darauf machte. Auf die Frage, ob diese Halluzinationen ihr bei jeder Person gelingen, stellte sich heraus: sie müsse diese Personen sehr gern haben. Schon früher erzählte Patientin, daß sie deutlich gehört habe, daß man über sie im Bureau gesprochen und ihr das Essen verboten habe.

Wir glauben, daß dieses letztangeführte Beispiel so klar und deutlich unsere Auffassung der Halluzinationen als Wunsshalluzinationen bestätigt, daß wir noch eine weitere Beweisführung in dieser Richtung für überflüssig halten. Wir wollen nur hinzufügen, daß die Patientin, die in der letztangeführten Weise über ihre Halluzinationen berichtete, eine typische Alkohalluzinantin ist: ihre Halluzinationen handeln von Tod, Mord, Eßverbot. Ihr Ideal ist, Pathologin zu sein und Leichen zu schneiden; in ihrem Zimmer möchte sie statt des Ofens (Sexualsymbol wegen der Wärme, die der Ofen gibt) eine Leiche haben, uns würde sie die Hand reichen, wenn wir eine Leiche wären. Sie kann einmal im Leben sadistische Akte begehen, indem sie z. B. den Arzt sehr erotisch anlacht und dabei ohrfeigen will. —

Jetzt können wir zum zweiten Punkte unserer Theorie der Halluzinationen, ihrer Deutung, übergehen.

Die Symbolik der Halluzinationen.

Die Symbolik der Halluzinationen ist, nachdem wir das Wesen der Alkohallucinosis kennen gelernt haben, sehr leicht zu entziffern: Alle Halluzinationen müssen symbolisch sexuelle Akte ausdrücken, und zwar masochistisch-sadistischen Charakters.

Wenn wir die Halluzinationen analysieren, so können wir uns leicht überzeugen, daß es wirklich so ist.

Die typischsten sadistischen Halluzinationen sind diejenigen, die dem Kranken befehlen, den Saum vom Bettuch abzureißen, oder das Taschentuch in Fetzen zu zerstückeln. Sie sind auf folgende Weise zu deuten:

Das Tuch ist ein Fetisch der Liebe:

Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Lebenslust!

(Goethe.)

Der Algehalluzinant symbolisiert in seiner Halluzination sein Sexualsubjekt durch den Fetisch, das Taschentuch. Er zerfetzt das Taschentuch, er martert, quält seine Geliebte — er befriedigt seine sadistische Liebe.

Das Abreißen des Saumes vom Bettuch ist nicht anders zu deuten. Es ist noch ein grobsinnigeres Symbol als das Taschentuch. Es symbolisiert direkt einen sadistischen Koitus.

Daß die Kranken es selbst fühlen, ist daraus zu entnehmen, daß sie mit keiner Halluzination so leidenschaftlich kämpfen, wie mit dieser. Sie werden durch diese Halluzinationen, nachdem sie sie ausgeführt haben, so über sich verzweifelt, daß sie gleich nachher den höchsten masochistischen Akt begehen wollen — sie wollen sich hängen.

Elissa z. B. kann sich mit allen ihren Halluzinationen versöhnen, mit der Halluzination vom Abreißen des Bettuchsaumes nie. Sie schreibt darüber: „So war es auch heute morgen, war todmüde, kaum zu sprechen fähig; da hörte ich auf einmal, wie ein Ruf eines Gewaltigsten¹⁾ (und wenn man mir auch zuspricht, kann ich das alles nicht hören, denn ich bin wirklich nicht gut, daß ich das kann), ich hörte also heute morgen zum zweiten Male, daß ich den Saum vom Bettuch wegreißen soll, und ich kämpfte wirklich dagegen, das können sie mir glauben, liebe Fr. Dr., damit ich nicht solches antat, aber damit soll es nicht genügend sein, denn, liebe Fr. Dr., man könnte doch gewiß diesen unvernünftigen, herzlosen¹⁾ Menschen von mir weglassen, denn es ist zuviel für mich; wenn ich nicht mehr auf der Welt bin, so will er auch nicht verantwortlich sein, und dann will niemand mehr . . . Ach, liebe Fr. Dr., ich kann nicht mehr schreiben, denn es kommt schon wieder alles durcheinander . . .“ (das Unbewußte fängt an zu siegen) . . .

Wir sehen aus dieser Äußerung Elissas, daß das Abreißen des Bettuchsaumes das größte Übel sei. Trotzdem sie augenblicklich den Saum noch nicht abgerissen hat, so kann sie sich doch nicht verzeihen, daß die Halluzination aufgetreten ist. Die halluzinierte Gestalt, die es ihr befohlen hat, nennt sie „herzlos“, sich selber, die

1) Von uns.gesperrt.

„es zugelassen hat“, daß mit ihr so etwas passiere, beraubt sie des Erbarmens der Menschen, schließt sich aus der Gesellschaft aus.

Die Mordhalluzinationen sind, ohne daß sie gedeutet werden dürfen, rein sadistische. Eine Algehalluzinantin hat die Halluzination, sie müsse einen Mord begehen, die andere hört sagen, sie sei eine Massenmörderin, jene tötet die Kinder im Spital; der eine kämpft fortwährend halluzinatorisch mit den Patienten im Saal und besiegt sie alle im schweren Kampf, der andere sieht eine Kugel vom Dache fallen und einen Menschen töten und hat dabei eine starke Erectio penis¹).

Zu der Gruppe der rein sadistischen Halluzinationen gehören die Halluzinationen von Pferden und Elefanten, die bei Bleuler (Dementia praecox) erwähnt werden, uns aber nicht begegnet sind. Pferde und Elefanten symbolisieren den Krieg. Elefanten, wie bekannt, haben in den Kriegen der Römer und anderer Völker der Antike eine sehr große Rolle gespielt, die Pferde aber spielen jetzt noch eine wichtige Rolle im Kriege.

Eine ausgesprochen sadistische Halluzination ist die der Leichen und Skelette, die die geliebte Person als Tod symbolisieren.

Alle anderen Halluzinationen sind masochistisch-sadistisch.

Schlangen und Würmer sind eine der häufigsten Halluzinationen der Algehalluzinanten. Sie sind Symbole des Todes, und zwar die Schlangen wegen ihres tödenden Giftes, die Würmer als diejenigen Geschöpfe, von denen man im Grabe gefressen wird. Die Halluzination von Schlangen ist masochistisch-sadistisch, die Würmerhalluzination rein masochistisch.

Dasselbe gilt vom Gift. Es ist eine rein masochistische Halluzination.

Die Halluzinationen von Gift, Schlangen und Würmern sind entweder Geschmacks-, Gesichts- oder Körperhalluzinationen. Dieser hat das Rattengift um die Lenden, jener weiß von ihm erst, nachdem er die Suppe gekostet hat; diesen plagen die Schlangen und Würmer, indem er sie am Körper fühlt und, trotzdem er geplagt wird, doch ein sehr angenehmes Gefühl hat, jene sieht die Schlangen sich vor ihren Augen winden, ohne sie zu berühren.

Zu den rein masochistischen Halluzinationen sind die Halluzinationen von Selbstmord zu rechnen. Die Algehalluzinantin, die „mit Selbstmordgedanken spielt“, ist ein Opfer der Halluzinationen, die es ihr befehlen. Die Stimme sagt ihr auch, daß sie sich zur „Sühne für die große Schuld“ opfern muß. Elissa hat die Halluzination: „Sie werden auf dem Baum gehängt, Sie werden am 22. Juli zum Tode verurteilt.“ Ein Algehalluzinant will in seiner Halluzination Leute klopfen hören: „Man soll sie hereinlassen, sie müssen ihn kreuzigen,“ und er verlangt von der Wärterin, man soll doch die Leute hineinlassen; jener hört, er wird morgen nicht mehr am Leben sein, gegen den andern besteht ein Komplott usw. usw.

1) Auch wenn Patient uns diese Halluzination erzählte, hatte er dabei eine Erektion.

Auch die Halluzinationen von „elektrisiert werden“ sind algolagnische, wie wir es später zu beweisen Gelegenheit haben werden.

Zu den masochistischen Halluzinationen gehören noch Ratten und Mäuse, die den Verrat des Geliebten symbolisieren, obszöne Wörter, aus dem Munde der geliebten Person gehört. Mücken und Wespen symbolisieren am besten den Masochismus, da sie stechen; das Stachelige aber ist dem Masochisten besonders angenehm und befriedigend, wie Alfred de Musset aus eigener Erfahrung erzählt. So begründet Schwester Ludovina Abwehrbewegungen mit Vertreiben von Mücken, die sehr lästig werden. (Es sind keine Mücken zu sehen.)

Die Geruchshalluzinationen sind, man kann sagen, die typischsten sexuellen (andere gibt es überhaupt nicht) Halluzinationen. Der Geruch ist diejenige Sinnesempfindung, die das ursprünglichste seelische Elementarphänomen der Liebe darstellt. So lesen wir bei Iwan Bloch¹⁾:

Das seelische Elementarphänomen der „Liebe“ ist wahrscheinlich diejenige Empfindung, bei welcher eine wirkliche Berührung der Psyche mit dem Materiellen, eine unmittelbare Empfindung des Wesens der Materie stattfindet: die Geruchsempfindung. Man hat nicht mit Unrecht die metaphysische Bedeutung des Geruchs dahin bezeichnet, daß es das „sublimierte Ding an sich“ sei, daß er uns, wie keine andere Empfindung unmittelbar in das Wesen der Materie eindringen lasse, daß er der Sinn der Persönlichkeit sei. „Der Geruch,“ sagt Heinrich Steffen, „ist der Hauptsinn der höheren Tiere, er schließt die innere eigene Welt für sie auf, von welcher befangen, sich ihr Dasein enthüllt. Auf dem Geruch, in welchem die Sympathie und Antipathie sich darstellt, gründet sich die ganze Sicherheit des höheren tierischen Instinkts, denn die eigentümliche Begierde findet und ergreift sich in diesem Sinne. Ja, in der Begattung verschmilzt sich das innere Gefühl, welches durch den Geruch sich entwickelt, mit dem äußeren ganz, und aus der Einheit beider entspringt die tiefe Lust, in welcher die Unergründlichkeit der zeugenden Kraft und die ganze Gewalt des Geschlechts sich verliert.“

Ernst Haeckel schreibt den beiden Geschlechtszellen eine Art niederer Seelentätigkeit zu, sie empfinden beide gegenseitig ihre Nähe, und zwar ist es wahrscheinlich eine dem Geruch verwandte Sinnestätigkeit, die sie zueinander zieht. Die sinnliche Empfindung der beiden Geschlechtszellen, die Haeckel speziell in die Zellkerne verlegt, nennt er den „erotischen Chemotropismus“. Er beruht auf einer Anziehung durch den Geruch und stellt die seelische Quintessenz, das ursprünglichste Wesen der Liebe dar.

Auch ein späterer Forscher, Eugen Kröner, vertritt dieselbe Anschauung. Er erblickt in der Konjugation zweier Vortizellen eine Wirkung der durch den chemischen Sinn ausgelösten Geruchsempfindungen. Der Geruch ist ihm das Wesentliche im Geschlechtstriebe der Tiere.

Nun werden wir verstehen, warum bei der Allohallucinosi, der Liebeskrankheit, die Geruchshalluzinationen eine so große Rolle spielen. Die Kranken, die zu Symbolisierung, also „Primitivisierung“, wenn

1) Iwan Bloch, Das Sexualeben unserer Zeit.

man so sagen kann, ihrer Sexualität neigen, müssen für diesen Zweck ihren Geruch in Anspruch nehmen, und so konnten wir einen Fall analysieren, bei dem die Mehrzahl der Halluzinationen Geruchshalluzinationen sind. Er riecht und schmeckt alles. Er sieht die Messingkugel einer Löschpapierpresse an und riecht das weibliche Genitale (die Kugel ist ein Symbol der Sexualität: Hoden, Ovarien, Brust); spricht man von der Kuh, so riecht er das Genitale der Kuh usw. usw. Elissa, als Algolagnikerin höchsten Grades, riecht hauptsächlich Totengeruch. Sie kann aber auch andere Geruchshalluzinationen haben: „Sie kostete Milch, aber es schmeckte ihr nicht; überhaupt hat sie immer den Geschmack von gestern nach Gummi und sonst einen üblen Geruch.“

Elissa ist nicht die einzige, die Totengeruch riecht.

Eine junge verheiratete Frau vom Lande verliebt sich leidenschaftlich in einen Lehrer. Sie kann ihre Leidenschaft kaum überwinden, wälzt sich lange in dem „Höllenschmerz der Liebe“, wie Elissa in einem ihrer Gedichte sagt, bis der Masochismus ihr unerträglich wird, und sie sucht sich ihres Schmerzes zu entledigen, indem sie nach Sadismus strebt. Der alcohalluzinatorische Anfall kommt, und zwar im Anschluß an einen Ausflug ins Feld, dessen Zweck Pflücken von Erdbeeren war. Das Pflücken von Erdbeeren für eine Liebeskranke ist garnicht so ungefährlich. Die rote Farbe der Erdbeeren, ihr aromatischer Geruch, das Abreißen der Erdbeeren selber, das alles muß eine Liebeskranke in eine starke sexuelle Aufregung versetzen. Die junge Frau, die nahe am Sadismus war, brauchte nicht viel. Das Abreißen der Beeren war für sie gewiß ein sadistischer Akt. Die Affekte, die die Erzählung der Patientin „von wunderschönem Tag“, an dem sie die Erdbeeren pflückte, begleiteten und die kaum wiederzugeben sind, waren der beste Beweis.

Nun, der erste sadistische Akt zieht ein halluzinatorisches Delirium nach sich, in dem sie ihrem Sadismus freien Gang geben kann:

Heute Morgen gegen drei Uhr fängt Patientin an, sich im Bett zu wälzen, krampfartige Bewegungen zu machen, so daß vier Wärterinnen kaum imstande waren, sie zu halten. Als ich auf die Abteilung kam, finde ich Patientin in der Stellung eines Arc-en-cerle, dabei onaniert sie aus Leibeskraft bis Blut gekommen ist, antwortet auf Anrufen nicht, hält die Augen krampfhaft geschlossen; bei passivem Öffnen der Lider drehen sich die Lider nach innen unten; an Händen und Beinen klonische Zuckungen. Patientin erhält eine Tasse Wasser, die sie gierig austrinkt, worauf sie laut zu schimpfen anfängt (sadistischer Akt: Wortsadismus), nicht deutlich verständliches Zeug spricht, oft das Wort „Chaib“, Herr U., J.¹⁾ gebraucht. Auf die Frage, wer eigentlich der Chaib sei, antwortet sie prompt, sie wisse schon und lacht vor sich hin. Patientin erhält 0,001 Skop. + 0,01 Morph. Wird in einen Gurt gesteckt. Vorher wird die Wäsche gewechselt, da Patientin sehr stark geschwitzt hat und Urin unter sich ließ.

1) Namen von Verwandten und Bekannten.

Die Beschreibung des Anfalles läßt keinen Zweifel über seine Bedeutung zu: es war ein sadistischer halluzinatorischer Anfall. Das Kämpfen mit den Wärterinnen, das leidenschaftliche Onanieren bis Blut kommt, das Schimpfen, die Haltung der Patientin bei all diesen Vorgängen ist sehr typisch und entspricht in einzelnen Punkten der Beschreibung Roubeauds über die Haltung des Mannes beim Koitus.

Das halluzinatorische Delirium ist abgeklungen, aber Patientin hat noch immer hie und da auftretende Halluzinationen. Jetzt tritt wiederum der Kampf zwischen dem Bewußten und Unbewußten auf, der Kampf, der stillgestanden ist, nachdem das Unbewußte zuerst gesiegt hat und zum Delirium führte.

Patientin erzählt: „Sie erinnert sich noch, daß sie Samstag morgen (der Tag, wo der Anfall angefangen hat) viele Leute in Sonntagskleider in die Kirche gehen sah: die Straße war schwarz von Leuten. Was nachher war, weiß sie nicht mehr. Sie erinnert sich noch an die Fahrt nach Zürich wie im Traum. (Es ist höchst interessant, daß die Patientin das halluzinatorische Delirium als Traum bezeichnet. Es stimmt ganz mit unserer Auffassung überein, die Halluzinationen seien die Äußerung des Unbewußten im wachen Zustande, so wie der Traum die Äußerung des Unbewußten im Schläfe ist.) Es war so ein Hin- und Herpendeln.“

Den jetzigen Zustand charakterisiert Patientin folgendermaßen: Die ganze Umgebung sieht so eigentümlich aus, es ist alles nicht so wie gewöhnlich. Die Luft riecht nach Totengeruch, kein Mensch hält es aus, die Menschen müssen ersticken, die Welt geht unter.

Patientin selber kann kaum atmen, macht übermenschliche Anstrengungen, um Luft zu holen. Nach einigen Minuten ist alles wieder vorbei. Patientin atmet ruhig, um nach diesem kurzen Intervall behaupten zu können, die Luft sei vergiftet, kein Mensch hält es aus. Es ist eine eigentümliche Stille ringsherum. Es ist so späßig, sie hört in der Luft eine Art Brummen, so wie ein weiter Kanonenschuß: „Uhn, Uhn, Uhn . . .“, so was ist in der Luft. Am Körper hat sie es auch so späßig, sie habe das Gefühl, als wenn sie zwei Herzen hätte, es schlägt so beiderseits.

Wenn wir die Angaben der Patientin analysieren, so sehen wir, daß die Halluzinationen rein algolagnische sind. Die Patientin braucht wie der Revolutionär, wie Elissa¹⁾ eine Revolution, einen Weltuntergang, um ihre sadistische Liebe zu befriedigen. Da kommt die Halluzination von Totengeruch, die die Luft vergiftet, so daß kein Mensch es aushält, die Menschen sterben aus, die Welt geht unter, die sadistische Liebe wird aber nicht befriedigt. Patientin halluziniert noch weiter; es kommt der Krieg: sie hört Kanonendonner.

1) Zweiter Teil: „Das Leben und Dichten Elissas“. Auserwählte Gedichte, Gedicht „In Gedanken“.

Im Anfang des Deliriums aber befriedigt unsere Patientin ihren Wunsch, den Lehrer zu heiraten, ohne daß sie davon etwas versteht. Sie sieht eine Unmenge Leute in schwarzen Sonntagskleidern gekleidet in die Kirche gehen: die Straße war schwarz von Leuten. Diese Szene symbolisiert die Trauung in der Kirche und die Heirat. Elissa macht dasselbe in ihrer Halluzination, die sie „die Sippschaft“ getauft hat, durch. In dieser Halluzination sieht sie eine Unmenge Leute, Männer und Frauen, festlich gekleidet; Elissa macht aber eine recht masochistische Heirat durch: die festlich gekleideten Leute sagen ihr, sie soll sich zum Fenster hinausstürzen, sie soll sich das Leben nehmen, sie soll sich aufhängen usw. usw.

Wir geben hier die Schilderung des halluzinatorischen Anfalles unserer Patientin, die sie einige Tage nach dem Anfalle geschrieben hat, an:

Der Wahn muß von dieser Liebe zu Oskar entstanden sein. In ihm glaube ich unsern Jesum geschaut zu haben. In ihm habe ich eine so reine, tiefe, heilige Liebe geschaut, wie sie in keinem anderen sterblichen Menschen zu finden wäre. Dann weiß ich nicht mehr, ob Traum oder Wahrheit mich umfängen hielt¹⁾, als ich durch ihn erstarrt wurde und dann vereint mit ihm und mit Gottes Hilfe die bösen Geister aus der Menschheit austreiben mußte. Muß leider noch beifügen, daß mein Mann leider immer sehr mißtrauisch ist gegen seine Mitmenschen, sonst war er ja im allgemeinen sehr besorgt um mich, aber eine so tiefe wahre Liebe habe ich nie gegen ihn empfunden, wie eben gegen diesen Menschen. Dann habe ich einer Frau den Teufel gewähnt und von dieser habe mein Mann den bösen Geist empfangen, den wir eben austreiben mußten. Es werde eine Zeit kommen, wo wir in einer Finsternis leben müssen und in einer Atmosphäre, wo einfach kein Mensch mehr existieren könne. Denn nur wenige seien auserwählt, in das Himmelreich einzugehen. Dann hatte ich das Gefühl, daß Oskar und ich in einem Menschen²⁾ lebe, daß sein Herz auf der rechten Seite und meines auf der linken Seite schlage, und dann mußten wir mit diesen bösen Geistern kämpfen, bis wir sie miteinander niedergekämpft haben. Im Himmel sollte ich dann Oskars Braut sein, dann wollte ich eben auch die armen Menschen erlöst wissen. Dann mußte ich immer wieder beten und wußte dann manchmal wieder nicht mehr wie er mich gelehrt hatte, ich glaube dann auch mich wider Gott versündigt zu haben, weil ich einen Brief, in dem drei höchsten Namen geschrieben und dann wieder verbrannt habe. Dann fuhren wir mit dem Auto immer weiter, immer weiter, wußte selber nicht mehr wohin. Dann war es mir, als wäre Oskar der Lenker des Autos und ich war gebunden drin, hörte aber immer seine Stimme, manchmal ganz verstellt, als rief er mich, im Auto war noch mein Vater, mein Schwager und mein Mann. Dann sollte ich ihnen immer helfen das Auto lenken, das ich ihnen immer so gut es ging, sagte. Ich weiß dann nur noch, daß ich wie auf einer Totenbahre von diesen umgeben gelegen hatte, die anderen aber waren gestanden und sie sagten mir, du hast uns ins Unglück gestürzt. Ein Arzt untersuchte mich, nachher trug man mich auf dieser Bahre umher, ich glaube fast es waren vier Schwestern, ich fühlte mich ganz wohl, ich schwebte nur so in der

1) Von uns gesperrt.

2) Von der Patientin gesperrt.

Luft und ich glaubte ich komme doch noch in ein schönes Ort¹⁾. Dann kam es mir wieder vor, als müsse ich nur immer so ringen, und wieder mit dem Teufel ringen, meine Seele sei noch nicht rein genug, daß sie Gott gefalle, dann hörte ich wieder den Vater, die Mutter und die Großmutter nach meiner Seele wimmern, und das tat mir so weh, daß ich immer noch nicht gut genug war. Dann hörte ich meinen Mann wieder ganz laut weinen und meinen Namen rufen, ich sollte ihn doch auch holen, er sei ja nicht weit von mir, er wolle ja gut sein. Dann hörte ich immer das Rauschen einer Mühle, wir haben nämlich auch noch Frucht gedroschen. Da hat mir der Mann ein Schenkel von Rossberg die Hand so fest gedrückt, und ich fühlte den gleichen Druck der Hand wie bei Oskar, ich sagte es auch dann meiner Mutter. Er kam mir so seltsam vor, daß ich die anderen fragen mußte, ob er denn auch ganz nüchtern sei, er sei doch immer, so sagten sie. Er sagte immer zu mir, feste drauf los feste drauf los Frau B.²⁾, ich mußte mit der Gabel das Stroh von der Frucht abheben, als wir fertig waren und er fortging, da rief er mich noch vor die Scheune und gab mir noch Schokolade, ich habe aber die Hälfte der Mutter gegeben. Dann hatte er der Mutter noch gegeben, und sie hat mir wieder die Hälfte gegeben von der ihrigen. Zu Hause angelangt hat sich Oskar erkundigt, wie es bei dem Dreschen gegangen sei, ich sagte ja gut. Dann weiß ich nicht mehr genau ob mir Oskar gesagt hat, er sei in Gestalt dieses Mannes mir beim Dreschen behilflich gewesen, oder ob es nur Einbildung war. Dann hat er noch, ich glaube, es war am selben Abend, den Schalter vom Electricischen geflickt, dann war es mir in der Nacht, die Leitung sei nach meinem Bette gerichtet und ich habe seine Stimme gehört und er war bei mir, aber ich fühlte ihn nur im Geiste, seinen Körper nicht; sein Herz hörte ich immer auf der rechten Seite klopfen und seinen Atemzug fühlte ich wie wir in einem Nasenflügel. Dann führte er mich mit ihm seinen Leidensweg, da mußte ich manchmal fast vor Feuer vergehen, und dann fühlte ich mich einfach tot, er sagte aber, ich werde wieder leben, ich müsse keine Angst haben¹⁾. Ich wußte aber nicht mehr alles genau wie er mich gelehrt hat, was ich zu tun hätte. Er sagte mir, ich solle den Mut nicht verlieren, er werde schon kommen zur rechten Zeit, ich solle nur immer an ihn denken, er werde schon kommen. Den Ring, glaube ich, habe er mir zerdrückt auf dieser Fahrt in dieser Nacht, wie ich auch fühlte, daß fast jeder meiner Knochen brechen müsse, hatte die Idee gebrochen war, und ich ging mit ihm, weil ich ihn eben liebte, und er mich immer führte und die Kraft verließ zu gehen¹⁾. Dann weiß ich nicht mehr, wie mir geschah, ich sah ihn nicht kommen, wie ich geglaubt und doch ist es mir jetzt immer noch, als fühle ich ihn. Ich fühle seine warme Hände auf meinen und glaube immer noch seinen Pulsschlag zu hören. Ich glaube, es ist die Zeit gekommen, wo gerichtet wird über die Menschen und ich habe auch das Gefühl, daß ich nicht rein genug bin, aber ich kann nicht zweifeln daß seine Liebe im Vergeben nicht doch noch viel, viel größer sei, als meine Sünden. Sie werden begreifen, daß ich hier nicht ganz klug werde, was doch unsere Familie anbetrifft, kann ich mich doch so gut erinnern; aber diese Sachen verstehe ich nicht so genau.

1) Von uns gesperrt.

2) Name der Patientin.

Wenn wir die Schilderung der Patientin lesen, so müssen wir uns nur wundern, wie sie das Gefühl hatte, es handelte sich bei ihr um einen Kampf zwischen dem Bewußten und Unbewußten: sie weiß nicht, „ob Traum oder Wahrheit sie umfassen hielt“. Sie vermischt die Wirklichkeit, die sich ihr in Form des Bewußten aufdrängt mit ihrem Unbewußten, das das Bewußte besiegt und sich seiner Stellung bemächtigt hat. Die Fahrt in der Bahn und im Auto wird zu einer Art Himmelfahrt (Koitus), das Getragensein in der Anstalt durch die Wärterinnen auf einer Krankenbahre wird zum Getragensein auf einer Totenbahre verwandelt und die Patientin glaubt in ein „schönes Ort“, ins Paradies zu kommen. Bilder aus ihrem tagtäglichen Leben, wie das Dreschen in der Scheune, das Flickens des elektrischen Schalters, werden Ausgangspunkte, um Halluzinationen zu spinnen und sie an Stelle der wirklichen Erinnerungen zu setzen, mit einem Worte Wahrheit und Dichtung werden infolge des Unverständnisses der Patientin für den Vorgang des Kampfes zusammengeworfen, und Patientin schließt: „Aber diese Sachen verstehe ich nicht so genau.“

Wir verlassen vorläufig dieses höchst interessante Dokument, auf welches wir noch zurückkommen werden, und kehren zu den Geruchshalluzinationen zurück.

Das Erschöpfende haben wir schon eigentlich gesagt. Es bleibt uns nur übrig, etwas Zusammenfassendes über die Geruchshalluzinationen zu geben.

Fast alle Gerüche, die die Kranken halluzinieren, sind üble Gerüche. Wenn es kein Totengeruch ist, so ist es Gummigeruch, Kotgeruch, Geruch von Rauch oder „Brandgeruch“ und alle möglichen ekelhaften Gerüche. Trotz alledem haben die Kranken ein angenehmes Gefühl, obwohl ihr Gesichtsausdruck der des Ekels ist. Es ist nicht anders, als auf algolagnischem Wege, zu erklären.

Wenn wir jetzt einen Ueberblick auf die durchgenommenen Gruppen der Halluzinationen werfen, so finden wir, daß sie alle durch ein und dieselben Züge charakterisiert werden: Sie stellen eine sexuelle Symbolik dar, und zwar eine algolagnische. Die Symbolik an sich ist oftmals stark verhüllt, wie z. B. Pferd und Elefant für die sadistische, Mäuse, Mücken und Wespen für die masochistische Sexualität, Zerreißen oder Abreißen des Saumes, als eine symbolische, sadistische Handlung; andere Symbole sind sehr leicht zu erraten, wie z. B. die Mord- und Selbstmordhalluzinationen, die in den verschiedensten Formen auftreten.

So glauben wir auch unseren zweiten Satz, daß die Wunsch-erfüllung in den Halluzinationen auf symbolischem Wege geschieht, bewiesen und den zweiten tangentialen Punkt der Halluzinationen zu den Träumen geliefert zu haben. Die beiden anderen Regeln bedürfen eigentlich keiner speziellen Beweisführung, da sie Folgen der ersten beiden Regeln sind. Wenn wir bewiesen haben, daß die Symbolik die Ausdrucksform der Halluzinationen ist, so ist klar, daß die Mechanismen dieselben wie im Traum sein müssen. Und wirklich, für den Halluzinanten gibt es nichts Unmögliches: alles ist, wie im Traum,

möglich. Eine Alcohalluzinantin kann Leichen und Skelette sehen, obwohl sie weiß, daß sie auf der Abteilung ist und die Anstalt kein Leichenschauhaus und kein anatomisches Institut ist; sie weiß, daß das Zimmer, in dem sie sich befindet, höchstens 10 Personen aufnehmen kann, und doch sieht sie eine Unmenge Gestalten vor sich; sie weiß, daß es spät in der Nacht sei, und der Arzt unmöglich bei ihr sein kann, und doch hört sie ihn reden oder sogar ihr ein Lied vorsingen; sie hört die Stimme von Personen, die Tausende von Kilometern von ihr entfernt sind, genau wie im Traum, wo wir Personen aus Amerika nach Europa, zu uns ins Zimmer oder sogar ins Bett bringen.

Auch werden in den Halluzinationen Personen verwechselt, um den Sinn der Halluzination womöglich zu verheimlichen. So fragte einmal Elissa am 7. II. 1914, warum sie keine Nachrichten von Albert bekomme. (Welcher Albert?) Das wissen Sie wohl. . . (Ihr früherer Liebhaber?) — Ja. Sie meine, man habe ihn getötet. Elissa symbolisiert also ihre algolagnische Liebe zu ihrem Liebhaber dadurch, daß sie ihn töten läßt. Das Interessante dabei ist, daß ihr Liebhaber nicht Albert heißt, sondern Fritz. Und als der Arzt sie fragte, ob Albert ihr Liebhaber sei, gibt sie es zu. Also die Halluzination hat sich eines fremden Namens bedient, um den Sinn der Halluzination zu vertuschen. Die Frage des Arztes aber führt Elissa auf die richtige Spur.

So muß es auch mit der Halluzination ihres letzten Anfalles im Januar 1917, wo sie hört, Dr. R. muß sich ihretwegen das Leben nehmen, sein. Elissa hat da wiederum eine Personenverschiebung begangen und hat statt uns sterben zu lassen, da sie zuletzt ihre Liebe auf uns übertragen hat, einem andern Doktor, den sie seinerzeit auch liebte, den Tod verschafft.

Wer sich von der Richtigkeit des vierten Satzes überzeugen will, der muß in die Anstalt gehen und eine Alcohalluzinantin unmittelbar nach dem Anfall und in ihrer Remission beobachten. Sie ist matt, abgeschlagen, melancholisch invertiert. Die ganze Kraft und allen Vorrat ihrer Affektivität hat sie mit ihrer Sexualität im Anfall ausgelebt, und jetzt ist nur eine Leere geblieben, die sich allmählich füllt, und die neu erworbene Affektivität verschwendet sie nicht, sondern bewahrt sie für den nächsten Anfall auf.

Zur Unterstützung unserer Beweisführung, die eigentlich keiner solchen bedarf, einen skeptischen Kritiker aber ein wenig beruhigen wird, führen wir noch folgende Zitate aus Bleuler's *Dementia praecox* an:

Eine Patientin halluzinierte, wie die Mutter sie beim Vater anklagte, dann „sah sie der Vater so an“, er stach sie mit einem Speer in den Unterleib, dabei tanzte er so merkwürdig, er war schwarz und ganz nackt, er erschien ihr auch sonst ganz schwarz an ihrem Bett, gelegentlich auch in der Gestalt eines Stiers. Die Patientin erzählt, daß ihr Vater sie oft geschlagen habe — und mißbrauchen wollte, er hat oft ihre Genitalien berührt und mußte noch weiter gegangen sein. So wird die Angst vor dem Vater begreiflich. Daß aber das Attentat mit dem Speer ein sexuelles war, beweist, abgesehen von dem vielfachen Vorkommen dieser Dinge im sexuellen Zusammenhang, die vollständig sexuelle Mimik der Patientin beim Erzählen der Halluzination, die ja an sich garnichts verrät: die Kranke ver-

barg mit verschämtem Lachen ihr Gesicht. Die tatsächlichen Attentate des Vaters erzählte sie mit der gleichen Mimik, wie Gesunde solche Dinge erzählen, in objektivem Ton, etwas geniert, aber nicht mit der aktiven Erotik.

Bleuler weiß uns anzugeben, daß die Halluzination seiner Patientin, der sexuellen Mimik nach, die die Erzählung begleitete, eine sexuelle sei¹⁾. Der Sinn der Halluzination selber wird uns aus der Beschreibung Bleulers nicht klar. Warum hat Patientin zum Inhalte ihrer Halluzination ein so grausames Bild, wie ein Attentat mit einem Speer seitens des Vaters, „gewählt“? — Weil ihre Liebe eine algolagnische war. Wieviel mußte das arme Mädchen, das den Vater offenbar liebte (denn sonst könnte sie von ihm nicht halluzinieren), von diesem letzteren leiden? Mit wieviel Schmerz, Angst und Ekel mußte ihre Liebe zum Vater, der sie sogar sexuell angreifen will, und vielleicht angegriffen hat, vermischt gewesen sein? Die Schläge des Vaters mußten ihr wie Küsse süß gewesen sein, mußten, weil es nicht anders sein kann, wenn man von einer geliebten Person mißhandelt wird. Patientin war volens nolens eine Masochistin, und ihre Halluzination muß eine algolagnische sein. Ein Attentat mit dem Speer ist ein sadistischer Koitus.

Ein junger Mann hat Delirien folgender Art: Er sieht seine Schwester „in den Kleidern einer erstklassigen Balletteuse“, sie gleicht der Diana; bei ihr ist ein wunderschöner Jüngling, den hat Patient selber geschaffen vermöge der Beziehung seiner Hirnsubstanz zur Welt, „das ist Arsenia, das ich in meinem Gehirne habe, das ist ganz das gleiche wie Ambrosia“. Der Jüngling ist ein Pseudo-N. (sein eigener Name), er sieht ihm auch ähnlich, er hat das Aussehen wie Apollo, er will die Diana vergewaltigen. Patient fürchtet, sie möchte schließlich unterliegen, dann werde er für 7000 Jahre ganz aus der Welt eliminiert. Die gleiche Geschichte erzählte er auch so, daß er sich und seine Schwester am Himmel sieht. Er hatte ein (einseitiges) Verhältnis zu seiner älteren Schwester, das aus seinem vierten Jahre stammt, aus einer Zeit, wo das Mädchen gerade am Aufblühen war. Er beschäftigt sich nun beständig mit diesen Wahngebilden; jede Störung von außen ist ihm deshalb widerwärtig, weil sie ihn von diesen Gedanken abzieht, und so hält er sich für chikaniert und wird selber unangenehm, wenn man nun in sein Zimmer kommen muß.

Eine andere Kranke sah in einem Tobanfall Judas Ischariot, der sie mit einem Schwert bedrohte. Wie dort die Geschwisterliebe nicht übel symbolisiert wurde, vertritt hier Judas, wie oft, den ungetreuen Geliebten.

In der Halluzination „Apollo-Diana“ ist nicht einfach eine Geschwisterliebe symbolisiert worden. Bleuler gibt leider nichts über die Beziehungen seines Patienten zu der Schwester an. Wir können aber ohne dies mit bezug auf die Halluzination eine algolagnische

1) Bleuler ist nicht einmal so fortgeschritten gewesen, um erkennen zu können, daß diese so frappant sexuelle Halluzination nicht einfach eine sexuelle Halluzination, sondern eine Halluzination, die eine sexuelle Wunscherfüllung auf symbolischem Wege darstellt, ist.

Liebe diagnostizieren, denn die Halluzination „Apollo-Diana“ ist eine sadistische. Apollo ist der Gott der Sonne, der Lichtstrahlen, Lichtpfeile. Apollo begeht eine Unzahl Morde. Schon als neugeborener Gott tötet er den verderblichen Drachen Python. Er erlegt den ungefügen Riesen Tityos, vernichtet samt den übrigen Göttern die Giganten, tötet die Kinder der Niobe, sendet pestbringende Pfeile in das Lager der Griechen vor Troja, weil Agamemnon seinen Priester Chryses beleidigt hat. Apollo wird bei Homer als hekatebolos besungen, trägt auch den Namen Apollon Sauroktonos, i. e. Eidechsentöter.

Diana, die Artemis, die Schwester Apollos, ist die Göttin der Jagd, ist also auch eine Massenmörderin und nimmt Teil an einigen der Morde Apollos: tötet mit Apollo die Kinder Niobes und den Riesen Tityos.

Die Judashalluzination ist identisch mit der Speerhalluzination.

Fast alle Halluzinationen, die bei Bleuler angegeben werden, lassen sich ohne Schwierigkeiten auf dieselbe Weise deuten: sie sind alle algolagnische Wunscherfüllungen.

Es bleibt für den Kritiker eine Tür offen: die Halluzinationen bei Delirium tremens. Da, wird er sagen, ist keine Spur von sexuellen Wunscherfüllungen zu sehen. Also gibt es noch eine andere Art von Halluzinationen, die mit der Sexualität nichts zu tun haben, ergo ist unsere Theorie der Halluzinationen nicht einleuchtend, wenn nicht ganz falsch¹⁾.

Wir werden aber auf unserer Behauptung bestehen und werden sagen: Die Halluzinationen bei Delirium tremens sind dieselben wie bei der Alcohallucinosis, d. h. sie sind sexuelle Wunscherfüllungen algolagnischen Charakters.

Wo das **W** von Wein ist, dort sind auch die beiden anderen großen **W**: Weib und Weh. Wein, Weib und Weh sind unzertrennlich. Kein Psychiater wird wohl bestreiten, daß ein Alkoholiker, der es so weit gebracht hat, daß er bis ins Delirium tremens geraten ist, schon jahrzehntelang mit Eifersuchtsideen und mit der Idee des Verrates der Frau sich herumträgt. Und was sieht nun der Alkoholdelirant in seinen Halluzinationen am meisten? — Mäuse! — das Symbol des Verrates! Wieviel Alkoholdeliranten wir auch schon gesehen, die Maus fehlte nie! Und was sieht er noch? — Mücken,

1) Eine solche Schlußfolgerung wäre natürlich nach unseren so überzeugenden Ausführungen grundfalsch, wenn wir uns mild ausdrücken und nicht absurd sagen wollen. Sollte es je gelingen zu beweisen, daß es Halluzinationen gibt, die keine algolagnische Wunscherfüllungen auf symbolischem Wege sind, was wir nur allzu sehr bezweifeln, so wird eine solche Entdeckung nur eine Ausnahme, die die allgemeine Regel bestätigt, sein. Nach all unseren Ausführungen kann noch darüber, daß Halluzinationen sexuelle Wunscherfüllungen algolagnischen Charakters sind, nur so viel Zweifel bestehen, als man bei dem jetzigen Stand der Wissenschaft behaupten kann, daß nicht die Erde um die Sonne, sondern die Sonne um die Erde sich dreht.

Spinnen und verschiedene andere kleine stechende Tierchen, die alle masochistische Halluzinationen sind (Schwester Ludovina wird in ihren Halluzinationen von Mücken gestochen). Er sieht Katzen, die gar nicht so selten schwarz sind, Hunde und verschiedene andere Tiere, die, wie bekannt, alle sexuelle Symbole sind. Er sieht stechende Drahtverhaue, Nägel, Nadeln — alles Dinge, die die algolagnische Liebe symbolisieren.

Wir können nun die Behauptung aufstellen:

Es gibt nur eine Art Halluzinationen: Halluzinationen, die symbolisch sexuelle Wunscherfüllungen algolagnischen Charakters ausdrücken. Es kann keine anderen Halluzinationen geben, denn, wie gesagt, die Halluzinationen sind Äußerungen des Unbewußten, der algolagnischen Sexualität, und die algolagnische Sexualität kann selbstverständlich nur durch sexuelle Wunscherfüllungen algolagnischen Charakters befriedigt werden.

III. Halluzination und Traum.

Durch unsere bisherigen Ausführungen sind wir zu dem Schlusse gekommen, daß Halluzination und Traum ein und dieselbe Erscheinung sind: Beide sind Äußerungen des Unbewußten, der Sexualität, beide bedienen sich ein und desselben Mittels, des Symbols, beide werden auf ein und denselben Wege gewoben, auf dem Wege der Vernachlässigung, oder besser gesagt, der Ausschließung aller Regeln des Denkens. Denn Traum und Halluzination sind kein Denken, oder, um das Gespenst Freuds zu gebrauchen, kein „unbewußtes Denken“ (wir sind nicht sicher, daß Freud die Träume nicht als „unbewußtes Denken“ auffaßt). Das Unbewußte, die Sexualität, ist der Gegenpol von Denken: Es handelt, denkt aber nicht, darum ist das Handeln im Traum so „verrückt“, wie in der Halluzination, und darum ist ihre Ausdrucksweise das Symbol. Denn das Symbol ist das Gegenteil von Denken; das Symbol gebrauchen wir, wenn wir nicht denken wollen, was hinter ihm steckt, und die Tatsache, daß Traum und Halluzination sich des Symbols bedienen, spricht für sich selber, daß sie kein Denken, kein Bewußtes sind. Es gibt nur eine Art Denken, nur ein wirklich mögliches Denken, das ist das Denken Descartes': *Cogito ergo sum*.

Der Unterschied zwischen Traum und Halluzination ist nur der, daß der Traum auftritt, wenn wir schlafen, also wenn das Bewußte, das Denken, ihm nicht im Wege steht, und das Unbewußte ohne jeden Kampf sich seiner Stelle bemächtigt. Darum geht der Traum nicht so stürmisch vor sich hin. Wenn wir erwachen, und der Traum noch bei uns in Erinnerung geblieben ist, so machen wir uns dennoch keine Sorgen, weil im Volke das Vorurteil herrscht, Gott spricht zu den Menschen im Traum, der moderne Mensch aber ist leichtsinnig genug, um den Traum, als eine Erscheinung, zu ignorieren. Die Halluzination aber, die bestrebt ist, sich im wachen Leben durchzusetzen, muß einen harten Kampf mit dem Bewußten, das seine Funktionen aufrecht hält, ausstehen, und erst dadurch, daß es ihm schließlich gelingt, die ganze Affektivität auf seine Seite zu ziehen und auf solche Weise das Bewußte ganz zu entwaffnen, setzt es sich im Leben durch. Der Alcohalluzinant, der diesen Kampf fühlt, aber nicht versteht und nicht verstehen kann, hat die größte Angst vor den Halluzinationen. Mit Recht! Man kann sich kaum eine schrecklichere Pein, wie die des „Auszweimenschenbestehens“ nach Schwester Ludo-

vina, wie die vollkommene Spaltung der Psyche in das Bewußte und Unbewußte, vorstellen.

Wie weit Traum und Halluzination verwandt bzw. dasselbe sind, beweist noch jener Umstand, daß ein Traum unmittelbar in eine Halluzination übergehen kann. Wenn das Unbewußte zu heftig im Traum seine Dienste vollführt und wir direkt aus dem Traum erwachen, so können wir noch einige Zeit den Traum im wachen Zustande haben, d. h. halluzinieren. Es ist so zu erklären, daß das Bewußte durch das Unbewußte so stark verdrängt war, daß wir mit dem Erwachen nicht imstande waren, unsere Affektivität, die verbindende Brücke des Bewußten und Unbewußten, bis auf das Bewußte zu werfen; erst nach einiger Zeit, nach der vollen Befriedigung des Wunsches, wird die Verbindung hergestellt. Wir erschrecken plötzlich, wie der Halluzinant, sehen, daß wir „wach geträumt“ (d. h. halluziniert) haben, beruhigen uns wiederum, da das Bewußte uns sagt, daß das ein „Traum“ oder „Fortsetzung des Traumes“ war.

Wir glauben, daß viele unserer Leser uns diese Tatsache des Überganges eines Traumes in eine Halluzination bestätigen werden. Wir selbst haben es mehrmals überstanden. Ohne uns zu irren können wir behaupten, daß die Halluzination der Schwester Ludovina, die sie am 19. VII. 1916 um 1 Uhr nachts unmittelbar nach dem Erwachen hatte, eine Fortsetzung ihres Traumes war. Sie hat im Traum eine „böse Gestalt gesehen, deren Stimme ihr sagte, sie müsse sich innerhalb dreier Tage opfern zur Sühne für die große Schuld, sonst müsse sie furchtbare Höllenqualen ausstehen“. Unsere alghalluzinatorische Schwester aber, die die Spaltung in „zwei Menschen“ schon hat, braucht nicht viel um den Traum, gleich nach dem Erwachen noch immer zu träumen, i. e. zu halluzinieren.

Wir wollen dennoch, um die vollkommene Identität von Traum und Halluzination unseren Lesern klarzumachen, an dieser Stelle einen Traum und das halluzinatorische Delirium, das wir auf S. 80—81 anführten, nebeneinander analysieren und auf diese Weise dem Leser bis auf das kleinste die Identität nachweisen.

Ein Traum Elissas.

Ich befand mich auf einem Berge und jeder Weg und Steg glänzte, wie wenn er von Gold wäre. Es begleitete mich eine Frau, die als Nonne verkleidet war. Sie trug einen schwarzen Mantel und eine weiße Haube und eine sonderbar tragende Halskette. Die Hälfte davon war von Ringen umgeben mit Steinen in der Mitte und die andere ohne. Wir liefen den Weg hinauf, ohne ein Wort zu sprechen¹⁾. Als wir oben waren, kniete sie bei einem Kreuze nieder und rief ganz laut: „Herr hilf uns!“ Ich sprang sogleich den gleichen Weg hinunter und auf einmal hielt mich die Nonne zurück und hielt mir einen kostbaren Ring vor die Augen und sagte: „Nimm das hin, daß du Zeugin bei mir stehen kannst.“ Ich nahm ihn und wollte ihn auf den Finger tun, aber er wurde auf einmal ganz

1) Von uns gesperrt.

groß und dick, daß er aussah wie ein Armband, und mußte ihn am Boden stellen, so schwer war er. Die Frau hielt ihn auf und wollte mir ihn wieder anziehen, aber sie konnte nicht, denn er war sehr schwer auch für sie. Ich stieß ihn mit den Füßen den Weg hinunter und er sprang in zwei Teile und ich rief: „Sehen Sie, das ist Wahrheit,“ und jubelte laut auf. Und auf einmal versammelten sich viele Leute im Kreise so, daß der Ring in der Mitte war und die Nonne war unten im Kreise und ich oben. Es wurde nun ganz still und alle Leute schauten auf mich und dann riefen alle „Wahrheit“ und nun kam mein Vater, nahm den Ring und zog ihn an mein Finger und jetzt war er klein, wie alle andern, und er paßte mir sehr gut. Nun wurden die Leute, die sich da befanden, sehr laut, sie sprachen viel, aber ich verstand kein einzig Wort, und ich wollte mich entfernen. Ich sah meinen Vater nicht mehr und ich sprang soweit ich konnte, aber alle sprangen mir nach, aber niemand konnte mich einholen. Da kam ich zu einem See, und es stand gerade ein Schiff da und ich stieg ein. Da kam ein Mann und verlangte von mir Geld. Da ich aber keins bei mir hatte, wollte ich den Ring dafür geben, aber er sagte: „Ich weiß alles von dir, will nichts von dir, reise mit uns über das Ozean.“ Und ich war sofort einverstanden und sie fuhren sogleich fort. Es befand sich niemand auf dem Schiff nur der Mann und ich, und ich sah immer ans Ufer. Da sah ich wieder die Leute und riefen „komm doch zu uns“, und das Schiff war wieder am Ufer, und alle Leute stiegen wieder in das Schiff ein und begrüßten mich sehr freundlich und schenkten mir viele Früchte und Biskuits und noch ganz zuletzt, als das Schiff schon weit im See drin war, kam eine Dame in ganz weißem Kleide und überreichte mir einen großen Blumenstrauß und so gestellt, daß man ein „E“ erblickte. Es war nur alles aus weißen Rosen und von vielen grünen Blättern umgeben und in ein rosarotes Seidenpapier gehüllt. Die Dame, die es mir reichte, war sehr schön und sie sang das Lied: „Nur wer die Sehnsucht kennt.“ Ich sah immer mehr Leute, und alle reichten mir viele Blumen, und das ganze Schiff war davon überfüllt. Die Dame nahm mich mit, und wir gingen zuoberst auf das Dach und legten eine Blume nach der anderen und sie reichte mir einige Blumen hinüber und ich mußte es an die zwei Stangen binden, und ich schlang zwei große rote Bänder dazwischen, und sie wollte mir noch eine Masch unten mit der anderen Stange verbinden, aber auf einmal glitt sie und fiel ins Wasser und das Dach zitterte und ich fiel auch ins Wasser und ich erwachte.

Analyse.

Das Material, das Elissa für ihren Traum verwendete, ist folgendes. Als 16jähriges Mädchen verliebte sie sich leidenschaftlich in einen Burschen. Die Liebe war, wie wir es später im „Das Leben und Dichten Elissas“ sehen werden, eine masochistische. Der Bursche gab Elissa einen goldenen Ring mit einem Stein darin. Der Vater hat nichts von ihrem Verhältnisse gewußt. Den letzten hat Elissa leidenschaftlich geliebt, sie wollte dem Vater ihre Liebe entdecken, hatte aber Angst; andererseits hatte sie Angst, ihr Vater könnte von ihrem Verhältnisse Wind bekommen, und sie würde schwer bestraft werden. Ihre Angst war übrigens berechtigt, denn der Vater hat wirklich etwas über ihre Liebe vernommen und spionierte, konnte sie aber mit dem Geliebten nicht ertappen. Elissa wußte davon nichts. Als Elissa ihr Vaterhaus verlassen mußte und als Volontärin

in Lausanne lebte, entdeckte sie schließlich dem Vater ihre Liebe zum Burschen; dieser ließ den Burschen zu sich kommen. Der letztere hat dem Vater Elissa's gefallen, und er erklärte sich mit dem Verhältnisse einverstanden, so daß Elissa jetzt hoffte, nach einiger Zeit sich mit ihrem Geliebten verloben zu können.

Diese Episode ihres Lebens schildert Elissa symbolisch, wobei ihr nicht erfüllter Wunsch erfüllt wird: Sie befand sich auf einem Berge und jeder Weg und Steg glänzte, wie wenn er von Gold wäre. Das Gehen auf dem Berg ist bei Elissa im Traum immer Koitus (Mons veneris), die Dekoration des „Berges“ ist aber großartig: Jeder Weg und Steg glänzte, wie wenn er von Gold wäre. Die „Wege und Stege“, die so viel auf dem Berge sind, sind die Pubes, der Mons, wofür auch ihr Glänzen wie „Gold“ testiert. Gold ist ein sexuelles Symbol. Die „Lichtstrahlen“ Apollos sind goldene Pfeile, die sexuell symbolisch sind; bei der Trauung bekommt man einen goldenen Ring, man spricht von der goldenen Hochzeit, worunter man das fünfzigste glücklich durchlebte Jahr der Ehegatten versteht. Also der Berg mit seinen Wegen und Stegen, die wie Gold glänzen, ist der Mons veneris mit den Pubes. Nun fängt das „Spazieren“ an, das einfach die Liebe bedeutet. Sie „spaziert“ mit einer Nonne. Nun, die Nonne symbolisiert den Geliebten. Warum Elissa eine Nonne gewählt hat, ist sehr gut verständlich. Sie will uns erzählen, daß ihre Liebe zu dem Burschen eine masochistische war, und das kann man symbolisch nicht besser ausdrücken, als wenn man statt des Geliebten einen Mönch oder eine Nonne nimmt. Elissa, die eine starke homosexuelle Komponente hat, hat lieber eine Nonne gewählt. Das Hinaufgehen auf den oben beschriebenen Weg mit der Nonne, ohne ein Wort zu sprechen, ist der Ausdruck der masochistischen Liebe, die ihre Wunscherfüllung im masochistisch symbolisierten Koitus findet.

Als wir oben waren, kniete sie bei einem Kreuze nieder und rief ganz laut: „Herr hilf uns!“

Das Kreuz ist Symbol der masochistischen Liebe auf den Gipfel getrieben, sowie auch das laute Rufen: „Herr hilf uns,“ das die Menschen gewöhnlich nur in äußerster Not gebrauchen.

Ich sprang sogleich den gleichen Weg hinunter. Elissa hat vor sich selber Angst. Die masochistische Liebe wird ihr unerträglich, sie möchte sie los werden, aber zu spät: Und auf einmal hielt mich die Nonne zurück und hielt mir einen kostbaren Ring entgegen und sagte: Nimm das hin, daß du Zeugin bei mir stehen kannst. Elissa ist schon zu weit mit ihrer masochistischen Leidenschaft gegangen und der Ring, den der Geliebte ihr gibt, bindet sie noch mehr an ihre Leidenschaft.

Ich nahm ihn und wollte ihn auf den Finger tun, aber er wurde auf einmal ganz groß und dick, daß er aussah wie ein Armband und mußte ihn am Boden stellen, so schwer war er. Die Frau hielt ihn auf und wollte mir ihn wieder anziehen, aber sie konnte nicht, denn er war sehr schwer auch für sie.

Von nun an symbolisiert Elissa ihre Liebe durch den Ring, den sie von dem Geliebten erhalten hat, und darum wird auch die Nonne abgeschafft und nur noch Frau genannt. Der Ring, der nun die Liebe symbolisiert, wird ganz groß und schwer, wandelt sich in ein Armband um, das Elissa auf den Boden stellen muß. Das alles will sagen, daß je weiter, desto unerträglicher die masochistische Liebe für sie wurde. Der Geliebte war nicht imstande ihre Liebe, die masochistisch war, und deren Masochismus auf der Stufe der Liebe, von der jetzt Elissa im Traume erzählt, darin bestand, daß sie sich durch Gedanken des Verrates seitens ihren Geliebten quälte, in eine andere umzuwandeln; der Ring „war sehr schwer auch für sie“, für die Frau.

Ich stieß ihn mit den Füßen den Weg hinunter und er sprang in zwei Teile, und ich rief: „Sehen Sie, das ist Wahrheit!“

Das Springen des Ringes in zwei Teile bedeutet im Traum Verrat, ebenso gut wie die Mäuse. Diesem Springen des Ringes in zwei Stücke begegnen wir bei Elissa wiederum im Traum am 24./25. XII. 1916, wo Elissa Angst hat, wir könnten sie verraten. Und nun, nach dem Springen des Ringes, jubelt Elissa! Ihr masochistischer Wunsch vom Verrat, von dem Elissa im Leben nichts wußte, denn sie hat im Bewußten gewiß nicht gewollt, daß der Geliebte, den sie wirklich leidenschaftlich liebte, sie verrät, hat sich erfüllt, der Masochismus hat viel Öl zum Feuer bekommen, nun kann sie jubeln.

Schließlich aber wissen wir, daß Elissa, die ihren Masochismus noch dadurch unterhielt, daß sie ihren heiß geliebten Vater hinterging und ihm nichts von ihrem Verhältnis erzählt hatte, ihr Geheimnis dem Vater entdeckte und dieser das Verhältnis guthieß, da versammelten sich viele Leute im Kreise, so daß der Ring in der Mitte war, und die Nonne war unten im Kreise und ich oben. Es wurde nun ganz still und alle Leute schauten auf mich und dann riefen alle Wahrheit, und nun kam mein Vater, nahm den Ring und zog ihn an meinen Finger und jetzt war er klein und er paßte mir sehr gut. Diese Stelle erzählt uns nun symbolisch von der Liebe Elissas, nachdem sie dem Vater ihr Verhältnis entdeckte. Der Ring, d. h. die Liebe, ist schon nicht mehr so schwer gewesen, der Hauptteil des Masochismus ist dadurch, daß der Vater von dem Verhältnis weiß, weggefallen, und nun ist der Ring, wie alle Liebe, d. h. ihre Liebe unterscheidet sich nicht mehr von den anderen. Sie heiratet ihren Geliebten.

Interessant ist, wie an dieser Stelle, wo der Ring nicht mehr als Symbol der masochistischen Liebe dienen kann, Elissa „die Frau“ (den Geliebten) wiederum „Nonne“ nennt, und sie verlegt ihren Masochismus ganz in den Geliebten.

Damit ist die Episode aus dem wirklichen Leben Elissas, wie wir ihn im Anfang der Analyse angegeben haben, erschöpft. Von nun an beginnt Elissa uns, von ihrer Liebe im allgemeinen zu erzählen. Sie erzählt, wie oft in ihren Träumen, daß sie ein sehr starkes Triebleben hat, das sie kaum befriedigen kann. Sie fährt im

Schiff hin und her, was, wie jedes Fahren im Traum, Koitus bedeutet. Dieses ewige Herumfahren über den Ozean will sagen, daß der Koitus sie nicht befriedigen kann, obwohl sie Früchte und Biskuits in Menge bekommt. Süßigkeiten im Traum, besonders wenn sie gegessen werden, deuten auf einen sehr gesteigerten geschlechtlichen Trieb, der kaum befriedigt werden kann, hin. Auch im Leben sind Süßigkeiten Symbol für die erste leidenschaftliche Liebe. Der Russe nennt den ersten Monat nach der Heirat „Medowoj messjaz“ — „Honigmonat“, im Canticum Canticorum schildert der Liebhaber die Schulamith: „Deine Lippen, meine Braut, sind wie tiefender Honigseim, Honig und Milch ist unter deiner Zunge, und deiner Kleider Geruch ist wie der Geruch Libanons“¹⁾. Wir sehen also, daß die Lippen, die eine so große Rolle in der Liebe spielen, direkt zum Honigseim werden. Hier lernen wir auch ein übriges Mal, was für eine große Rolle der Geruch in der Liebe spielt: Der Geruch der Kleider der Schulamith begeistert den Liebhaber des Canticum Canticorum mehr, als ihre körperlichen Eigenschaften.

Elissa fährt herum, bis schließlich eine Dame, ganz weiß gekleidet, kam und ihr einen großen Blumenstrauß überreichte, so gestellt, daß man ein „E“ erblickte. Es war nur alles aus weißen Rosen und von vielen grünen Blättern umgeben und in ein rosarotes Papier gehüllt. Die Dame, die es mir reichte, war sehr schön und sie sang das Lied: „Nur wer die Sehnsucht kennt“.

Hier maskiert Elissa sehr stark ihre homosexuelle Komponente, indem sie die Dame, mit der sie am Schlusse symbolisch homosexuell verkehrt, vorläufig aber nur: „Wer die Sehnsucht kennt“ singen läßt, als „Engel“ darstellt: sie ist weiß gekleidet, reicht ihr weiße Rosen. Aber das Geheimnis kommt gleich zum Vorschein: Die Dame nahm mich mit, und wir gingen zuoberst auf das Dach und legten eine Blume nach der anderen, und sie reichte mir einige Blumen hinüber, und ich mußte es an die zwei Stangen binden, und ich schlang zwei große rote Bänder dazwischen, und sie wollte mir noch eine Masch unten mit der anderen Stange verbinden.

Das Gehen mit der Dame zuoberst auf das Dach, das einen Koitus bedeutet, erläutert auch das übrige. Alle Manipulationen auf dem Dach, die Elissa uns erzählt, drücken symbolisch den Koitus aus. Die Stangen, die großen roten Bänder dazwischen, besonders aber die „Masch“, ein Wort, das im Dialekt als Bezeichnung der Glutaei gebraucht wird, lassen keinen Zweifel über den Sinn aller dieser Manipulationen, die ein Kenner der sexuellen Perversionen leicht zu deuten imstande sein wird.

Aber Elissa, die Masochistin, kennt keine andere Befriedigung ihrer Sexualität, als durch einen schweren masochistischen Akt, und so läßt sie die Dame ins Wasser fallen und ertrinkt selbst.

1) Canticum Canticorum IV, 11.

Wenn wir jetzt gleich zur Analyse des halluzinatorischen Deliriums übergehen, so werden wir von vornherein einen sehr wichtigen Unterschied sehen, der viel Licht auf unsere Theorie von Traum und Halluzination wirft. Im Traum sehen wir nichts vom bewußten Leben Elissas, d. h. sie hat alles so vermaskiert, alles so in uns fremde Symbole versteckt, daß das Material, das ihr zum Traum diente, unkenntlich geworden ist, und wir mußten selbst in ihr Leben eingreifen und dort das Material aufsuchen, das die Deutung möglich macht. Beim halluzinatorischen Delirium ist die Sache ganz anders: Patientin gibt uns selbst jene Ereignisse ihres Lebens an, die ihr zum Weben der Halluzinationen dienten, und die Deutung ist äußerst leicht. Das erklärt sich eben damit, daß im halluzinatorischen Delirium das Bewußte und das Unbewußte miteinander kämpfen; da wird schließlich das Bewußte ins Unbewußte umgesetzt, und Patientin gibt uns das Bewußte, das ihr als Material zum Weben der Halluzinationen diente, neben den Halluzinationen an. Die Analyse hat nun wenig zu tun.

So gibt uns unsere Patientin selbst an, woher das Übel, „der Wahn“, die Halluzination gekommen sind: „Der Wahn muß von dieser Liebe zu Oskar entstanden sein“. Gleich nachher schildert sie den Wahn selber und gibt uns ausgezeichnete Aufklärung über die Symbolik von Traum und Halluzination.

Patientin wohnt im Töbital und muß mit Ausbruch des halluzinatorischen Anfalls nach Zürich in die Anstalt gebracht werden. Sie macht also eine Fahrt in der Bahn und im Auto durch. Diese unschuldige Fahrt, die sie in ihrem Delirium einige Zeit als Wirklichkeit auffassen kann, wandelt sich in ihrer Halluzination zu einem Koitus mit ihrem Geliebten Oskar um, und zwar zu einem recht algolagnischen.

Dann fahren wir mit dem Auto immer weiter, immer weiter, wußte selber nicht mehr wohin. Dann war es mir, als wäre Oskar der Lenker des Autos und ich war gebunden drin, hörte aber immer seine Stimme, manchmal ganz verstellt, als friere es ihn; im Auto war noch mein Vater, mein Schwager und mein Mann. Da sollte ich ihnen immer helfen, das Auto lenken, das ich ihnen immer, so gut es ging, sagte.

Wenn Patientin „fährt“, muß Oskar dabei sein. Oskar macht die „Fahrt“, er ist der Lenker, da die Fahrt aber eine sadistische ist, so erfriert schließlich der Oskar, sie hört nur noch seine Stimme, dann aber ist die „Fahrt“ schon unmöglich. Der Mann, Vater und Schwager fordern sie auf, zu lenken, d. h. man verlangt von ihr Treue zu ihrem Mann, sie soll mit dem „Mann fahren“. Sie sagt (nicht macht!), „so gut es ging“.

Ich weiß dann nur noch, daß ich wie auf einer Totenbahre, von diesen umgeben, gelegen hatte. Die anderen aber waren gestanden und sie sagten mir: du hast uns ins Unglück gestürzt. Ein Arzt untersuchte mich, nachher trug

man mich auf dieser Bahre umher; ich glaube fast, es waren vier Schwestern. Ich fühlte mich ganz wohl, ich schwebte nur so in der Luft, und ich glaubte, ich komme doch noch an ein schönes Ort.

Die Stelle ist so schön, wie kaum anzutreffen ist. Patientin ist fast orientiert gewesen. Sie gibt richtig an, daß ein Arzt sie untersucht hat, weiß sogar, daß vier Schwestern sie auf einer Bahre getragen haben, aber da kommt das Unbewußte und verwebt alle diese Tatsachen in eine wunderschöne masochistische Halluzination. Sie ist tot! Sie wird auf einer Totenbahre getragen! Aber sie hat sich noch nie so glücklich gefühlt, wie in diesem Moment! „Sie fühlte sich ganz wohl, sie schwebte so immer in der Luft!“

Man sieht also, was für eine Rolle der Tod in der masochistischen Liebe spielt! Es ist das höchste Glück! Ist es ein Wunder, wenn die Alghalluzinanten in ihren Halluzinationen so oft gehängt, zum Tode verurteilt werden, sich zum Opfer bringen müssen?

Da hat er (Oskar) noch, ich glaube, es war am selben Abend, den Schalter vom Elektrischen geflickt, dann war es mir in der Nacht, die Leitung sei nach meinem Bette gerichtet, und ich habe seine Stimme gehört und er war bei mir, aber ich fühlte ihn nur im Geiste, seinen Körper nicht. Sein Herz hörte ich immer auf der rechten Seite klopfen, und seinen Atemzug fühlte ich, wie wir in einem Nasenflügel. Dann führte er mich mit ihm seinen Leidensweg, da mußte ich manchmal fast vor Feuer vergehen und dann fühlte ich mich einfach tot, er sagte aber, ich werde wieder leben, ich müsse keine Angst haben.

Die Tatsache, daß Oskar einen elektrischen Schalter mal geflickt hat, dient als Ausgang zu einer höchst interessanten masochistischen Halluzination! Oskars Geist wird zu ihr auf elektrischem Wege hergeleitet, und sie kostet die Wonne der Liebe bis zum letzten Tropfen! Es macht nichts, daß der Körper Oskars nicht da ist! Sie hört doch sein Herz auf ihrer rechten Seite klopfen und atmet mit ihm durch ein und dasselbe Nasenloch! Je höher die Liebe wird, desto mehr wird sie bei der Patientin in dieser wunderschönen Halluzination alolagnischer! Zuerst macht sie bloß den „Leidensweg“ durch, aber bald vergeht sie fast vor Feuer, und schließlich fühlt sie sich „einfach tot!“ Die höchste Wonne wird erreicht!

So entpuppen sich durch diese Halluzination die Halluzinationen von „elektrisiert werden“, „elektrischer Beeinflussung“ usw., die besonders bei männlichen Alghalluzinanten, welche ein wenig die Wissenschaft gerochen haben, so häufig ist, als rein alolagnische Halluzinationen! Es muß so sein, denn es gibt keine anderen Halluzinationen!

Den Ring glaubte ich, habe er mir zerdrückt auf dieser Fahrt in dieser Nacht, wie ich auch fühlte, daß fast jeder meiner Knochen brechen müsse, hatte die Idee gebrochen war, und ich ging mit ihm, weil ich ihn eben liebte, und er mich immer führte, und die Kraft verlieh zu gehen.

Schließlich kommt auch der Ring! Der Ring wird zerdrückt! Das ist wiederum eine Wunscherfüllung, von der unsere gute Patientin vielleicht keine Ahnung hatte! Sie hätte es sehr gern, wenn der Mann sie verraten hätte, „der Ring zerdrückt wäre“! Sie könnte dann den Oskar heiraten!

Und nun vergleiche man Elissas Traum und die Halluzinationen der Patientin. Die Fahrt im Schiff und die Fahrt im Auto! Das Springen des Ringes in zwei Stücke, und das Zerdrücktwerden des Ringes! Der sich wiederholende Tod in den Halluzinationen der Patientin, und das Inswasserfallen Elissas im Traum! Ist es nicht die gleiche Symbolik? Haben nicht der Traum und die Halluzinationen denselben Sinn? Wollen sie uns nicht auf demselben Wege, nur unter anderen Umständen, ein und dasselbe sagen? Wir glauben uns berechtigt, zu sagen: Ja!

IV. Der Intellekt.

Die Allohallucinosis, die eine Liebeskrankheit ist, läßt zunächst den Intellekt oder die Intelligenz der Kranken unbeschädigt. Die Allohalluzinanten sind in den Remissionen normal und lassen kaum eine Krankheit vermuten. Die Kranken, die wir analysiert und mehrere Allohalluzinanten, die wir sonst genau beobachtet haben, haben in bezug auf Intelligenz entweder nicht abgenommen oder nicht nur nicht ab-, sondern umgekehrt zugenommen! Elissa, z. B., hat während ihrer fünfjährigen Erkrankung intellektuell große Fortschritte gemacht. Wenn wir ihre Briefe am Anfang der Krankheit und ihre Briefe, die sie zurzeit schreibt, solche, die sie sogar während der Anfälle verfaßt, vergleichen, so werden wir uns überzeugen, daß ihre jetzigen Briefe und Schriftstücke viel mehr Ideen aufweisen, als die Briefe am Anfang der Erkrankung. Der Stil hat sich verbessert, sie schreibt auch orthographisch nicht so fehlerhaft wie zuvor.

Lausanne, le 8 Oct. 11.

Meine lieben Eltern und Geschwister!

Nach einer so strengen Woche, die ich überstanden habe, darf ich mir doch diese Freude gönnen, daß ich euch meine lieben Eltern wieder das nötige schreiben darf und kann. Das war wirklich eine sehr schwere und strenge Woche für mich und wenn es nicht besser in den nächsten Tagen kommt, so kann ich dann mit dem besten Willen nicht mehr arbeiten, denn ich merke erst jetzt, daß M^{me} G. mit mir nicht mehr zufrieden ist, ich kann arbeiten wie und was ich will über Kleinigkeiten macht sie den ganzen Tag etwas großes und will nicht mehr stille sein und wenn M^{me} S. sagt ich müsse es so machen, so kommt M^{me} G. und sagt sie machen alles nicht recht, alles was sie machen ist nicht recht, oder sie machen, was sie wollen. Ich kann doch nicht zwei Arbeiten um die gleiche Zeit machen ich kann es schon aber dem sage ich dann daß es nicht recht ist man kann nur eine Arbeit gut und sauber machen wenn man ein wenig Zeit läßt man kann auch schnell und sauber aber nicht alles. Ich mag nämlich am Mittag nie etwas essen und bei Nacht kann ich nur wenig schlafen und wenn es so länger dauern würde so könnte ich noch krank werden und das kann ich nicht brauchen.

Ich arbeite doch immer so schnell und so gut ich kann und mag und dann kann man doch so unzufrieden sein wie M^{me} G.

1916. V. 29. (Während eines Anfalles).

Wenn ein Mensch seinen Egoismus verloren hat — so nennt man ihn oft unheilbar, aber wie steht es mit mir, als wer werde ich nun bezeichnet? Denn vor mir stehen oft so viele Skelette und Todenschädel, und werde von solchen geplagt, indem sie mich oft betasten. Dann sehe ich wieder Menschen, die zu mir sprechen, bald zum Weinen, bald zum Lachen oder zum Singen. Alles das ist ja nichts rechtes, aber wenn ich gar zuviel umringt bin, dann, dann kann ich mir nicht mehr helfen, denn ich muß gehorchen wider meinen Willen.

Tapfer sein und brav!
 Tapfer sein und schweigen!
 Und keinem die Stelle zeigen,
 Wo mich das Schicksal traf!
 Dein sind deine Wunden
 Dein ihr rinnender Saft,
 Und ich möchte gesunden,
 Nur durch Ärzte Macht! ???

Weil sie diese Zustände kennen, wissen sie auch wenn man in seinem Gedächtnis vergebens nach dem Ton einer Menschenseele sucht. Alles ist lebendig in den Sinnen, man hat die Menschen vor sich, nur das Ohr sollte die Schuldigkeit tun, um nicht darauf zu achten! Und doch kommt es manchmal so weit, und reicht ins unendliche. Hier gibt es Tränen zum Ersticken und aus denselben werden wieder Noten gemacht, aber es dauert oft zu lange und es kommt alles durcheinander, daß wenn man mir nachher das Vergangene erzählt, daß ich es nicht fassen kann, daß ich wieder so unruhig und unfolgsam war, und vieles glaube ich nicht, und doch muß es so gewesen sein, aber was soll ich tun, nicht mehr darauf zu achten? Mit aller meiner Kraft und Energie kann ich öfters dieses zu bekämpfen suchen und ein andermal nutzt alles nicht. Oft geht es lange bis ich mit solchen zu tun habe und freue mich stets, den rechten Weg wiederzufinden und dann auch so zu bleiben! Darum sag ich mir oft:

Ein tief geheimnis ist mein Leben!

All über all kann man fragen, aber welche Antwort muß man hören, oft eine enttäuschende, aber es muß doch angenommen werden, aber nun hoffe ich, daß ich wieder eine Freude sein kann, indem es heißt: „Es geht wieder gut.“

Wenn man diese beiden Schriftstücke vergleicht, sieht man, was für eine geistige Entwicklung Elissa in den Jahren ihrer Krankheit durchgemacht hat. Der Brief von 1911 differiert nicht viel von dem eines Epileptikers, derjenige von 1916, der im Verlauf eines Anfalles geschrieben worden ist, behandelt philosophische und psychiatrische Probleme: sie muß gegen ihren Willen den Halluzinationen gehorchen, und nun weiß sie nicht, wie sie ihre Willensschwäche definieren soll! Ist sie ein Mensch, der seinen Egoismus verloren hat?

Weiter sucht sie Rechenschaft über die verschiedenen Sinnesorgane sich zu geben und will sich verständlich machen, warum gerade die Gehörshalluzinationen überwiegen! Sie kann noch begreifen, daß sie Gesichts- und Tasthalluzinationen hat, denn diese Sinne „sind lebendig“, „man hat die Menschen (Halluzinationen) vor sich“. Aber

Gehörshalluzinationen, „die manchmal ins unendliche reichen“, so viele sind ihrer, wieso kommen die? Sie kritisiert schließlich den Arzt, der ihr das Geheimnis nicht entdecken kann, und endet fast ironisch: „Es geht wieder gut!“

Fast alle Funktionen des Intellekts bleiben während der Remission intakt. Der Ideengang weist keine Abweichungen auf; Vorstellungskraft, Auffassungsfähigkeit, Aufmerksamkeit, psychologisches Verständnis sind oftmals im Übermaß vorhanden. Eine Allohalluzinantin kann dem Arzt, der ihr sagt, ihre Halluzinationen seien Einbildung, mit einem bitteren Lächeln antworten: „Wären sie Einbildungen, so könnte man sie auch ausbilden“, und will mit der Zweideutigkeit des Wortes „ausbilden“ sagen, daß, wenn die Halluzinationen eine so einfache Sache sind wie Einbildung, so könnte sie jeder Mensch haben, sie ausbilden. Andererseits will sie mit „ausbilden“ sagen, daß sie die Halluzinationen, wenn sie nur Einbildung wären, ignorieren könnte, sie ausbilden könnte, so wie sie sie sich eingebildet hat. Eine Allohalluzinantin zeigte so viel psychologisches Verständnis für ihre Krankheit, daß sie einmal ungefähr folgendes sagte: Ich stand vor einem Dilemma: entweder in der wirklichen Welt zu leben und gesund — oder in der „verrückten“ — und krank sein. Und sie hat zurzeit selbstverständlich das andere gewählt: sie konnte nicht anders. Die Sexualität fragt nicht nach Vernunft.

Elissa faßt ohne etwaige Schwierigkeiten psychiatrische Begriffe auf und zeigt dabei einen solchen Scharfsinn, daß sie im voraus, ohne daß man Bezug auf sie genommen hat, weiß, es wird eine Beweisführung der Nichtigkeit ihrer Halluzinationen geführt, und sagt bei der Erklärung des Begriffs „Halluzination“, bevor noch von ihr die Rede war, sie habe keine Halluzinationen!

Die meisten Allohalluzinanten sind während der Remissionen, oftmals sogar während des Anfalles, fähig, objektiv über ihre Halluzinationen zu sprechen, und dennoch können sie sie nicht für ein Hirnspinnweb erklären! Sie klammern sich so an ihre Halluzinationen, daß es ohne weiteres einzusehen ist, daß die letzteren die Erfüllungen ihrer heißesten Wünsche sind.

Die Assoziationen, so wie sie auf den Worttabellen geprüft werden, zeigen kaum eine Abweichung vom Normalen. Nur bei Komplexen merkt man eine Zeitverlängerung, die wir auch bei Gesunden konstatieren konnten. Auffällige Reaktionen brauchen nicht immer ein Symptom zu sein. Denn diese treffen wir auch bei Gesunden. So hat Jung bei Gesunden auffällige Reaktionen gefunden, wie z. B. „Nase“ auf alle Worte, die Beziehungen zur Sexualität hatten. Auch wir konnten bei einem dreizehnjährigen, lebhaften Buben recht merkwürdige Assoziationen auslösen, die bei einem Kranken mit Recht als Komplexreaktionen bezeichnet werden könnten. Der Bube beantwortete: Kopf—Tod, Küssen—Pferd, Mädchen—verachten und noch Ähnliches. Alle aber ließen sich sehr leicht erklären, wie die „Nase“. Kopf—Tod — vor einigen Tagen ist ein Spielkamerad auf den Kopf gefallen und nach zwei Tagen gestorben. Küssen—Pferd — er habe

einen Bauer sein Pferd küssen gesehen, was sein Gefallen gewonnen hat, und er hat es in Erinnerung behalten. Mädchen—verachten — er hat Mädchen sehr gerne.

Wenn die meisten Alghalluzinanten intellektuell für immer unbeschädigt bleiben (die Mehrzahl der Alghalluzinanten, mit denen wir in nähere Berührung kamen, sind intellektuell entsprechend ihrem Bildungsgrade; zwischen ihnen ist einer, der schon 15 Jahre an alghalluzinatorischen Anfällen leidet), so geht doch hie und da einer derselben in die Dementia praecox, und zwar in die Gruppe der Katatonien über. Es ist auch verständlich. Die Anfälle, wenn sie sich häufen, verbrauchen die ganze Affektivität des Individuums; das Vermögen des Denkens, das ohne Affektivität unmöglich ist, geht allmählich verloren, die Kranken werden gleichgültig, verlieren das Interesse für die umgebende Welt und können zu einem so hochgradigen Zustand der Verblödung kommen, daß sie jahrelang, ohne sich zu bewegen oder ein Wort auszusprechen, wie unbelebte Objekte daliegen.

Die Katatonien haben keine Halluzinationen.

Halluzinationen sind ohne Affektivität unmöglich; bei den Katatonien aber gibt es zu wenig Affektivität, wenn sie noch Affektivität überhaupt haben, um halluzinieren zu können. Manche Katatoniker wärmen sich noch am Lichte der Halluzinationen, die sie einmal in den guten Zeiten hatten, wiederholen sie unzählige Male, um sie nicht zu vergessen und tragen sie oft dem Arzte als Halluzinationen, die sie jetzt haben, vor. Aber die Tatsache, daß sie sie ohne jeden Affekt vortragen und daß sie mit ihnen aufgehört haben, zu kämpfen, sowie jener Umstand, daß sie sie unaufhörlich in Form von Stereotypen vor sich hinsagen und ausführen, zeugen davon, daß es nur Erinnerungen an gewesene Halluzinationen und keine Halluzinationen sind.

Ein Teil der Gruppe der Katatonien der Dementia praecox bildet also jenes Kontingent der Alghalluzinanten, die in langem Kampfe ihre Affektivität aufgebraucht haben und nun dement geworden sind. Darum haben wir zwischen den Katatonien viele Fälle, die die Sexualsymbolik mit in die Dementia praecox brachten.

Auf den Abteilungen D und H der Irrenanstalt Burghölzli (Zürich), wo die verblödeten Katatonien sich aufhalten, konnten wir auf der Männerseite auch nicht einen einzigen Halluzinanten auffinden, auf der Frauenseite nur zwei Fälle mit wirklichen Halluzinationen, die auch nicht dement sind, und eine nur vorübergehend auf dieser Abteilung ist; die übrigen sind entweder Stockkatatonien oder aufgebrauchte Alghalluzinosen mit Stereotypen statt Halluzinationen, die nicht mehr der Alghalluzinose zugerechnet werden können, sowie ein Kehlkopfkatarrh, der schließlich in Kehlkopftuberkulose übergegangen ist, nicht mehr Katarrh, sondern Tuberkulose genannt wird.

Viele Erscheinungen während des alghalluzinatorischen Anfalles erinnern an ähnliche Vorgänge bei der Dementia praecox. So z. B. das Verweigern von Essen, Stereotypen, die als Abwehrmittel gegen die Halluzinationen, die sie „plagen“, aufzufassen sind (Schwester

Ludovina verteidigt sich stereotyp gegen die Mücken, die sie in ihrer Halluzination stechen; Elissa sagt fortwährend als Antwort auf eine Stimme, die ihr befiehlt, das Leben zu nehmen: „Ich will nicht sterben, ich will nicht sterben, ich will nicht sterben . . .“). Während des Anfalles sind noch andere Symptome, die für die Dementia praecox typisch sind, festzustellen: vollkommene Dissoziation, Unmöglichkeit, etwas aufzufassen, die Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken, und ähnliche Erscheinungen. Während aber bei der Alghalluzinose alle diese Symptome nur momentan auftreten und durch die Halluzinationen verursacht werden, also sekundäre Symptome und für die Alghalluzinose nicht charakteristisch sind, da sie nicht immer und nicht bei allen Alghalluzinanten während des Anfalles auftreten, halten sie bei der Dementia praecox andauernd an und sind Erscheinungen der Demenz.

Die Tatsache aber, daß während eines alghalluzinatorischen Anfalles Symptome der Dementia praecox auftreten können, spricht dafür, daß die Häufigkeit der alghalluzinatorischen Anfälle durch Verbrauch der Affektivität zu Dementia praecox prädisponiert und sich schließlich in eine Katatonie (Dementia praecox) umwandeln kann.

V. Wahnidee und Halluzination.

Die Frage, ob Wahnideen bei der Alcohalluzinose vorkommen, möchten wir im allgemeinen verneinen. Eine Wahnidee ist ein Gebilde, das seine Wiege hauptsächlich im Intellekt hat, und bei Erkrankung des letzteren in den Vordergrund tritt. So sehen wir, daß Wahnideen hauptsächlich bei Paranoia und Paranoide der Dementia praecox, die Erkrankungen des Intellekts sind, vorkommen.

Eine Wahnidee ist, wie Freud sehr richtig sagt, ein bis zum Absurd aufgeblasener Funke von Wahrheit. Ein Kern von Wahrheit ist in einer Wahnidee immer zu finden. Bloß hat der Mangel an logischem Denken diesen Funken so verunstaltet, daß er in eine Karikatur — Wahnidee — umgewandelt worden ist. Ein Paranoiker oder sogar Paranoide können noch logisch ein System von Wahnideen durchführen; jede Wahnidee an sich aber hat nichts vom logischen Denken, ist voller Widersprüche, die der Patient einfach nicht merken will.

Der Paranoide der „Neologismen der Geisteskranken“¹⁾, der sich schließlich zum Genie erhebt, ist imstande, ein System von Wahnideen durchzuführen, und zwar ein System von Verfolgungswahn, indem er immer wieder neue Personen in sein System hineinzieht. Jede Idee des Systems an sich aber hat nichts Logisches. So z. B. hält der Patient immer an der Wahnidee — die Familie verfolgt ihn und will ihn aushungern, obwohl die Familie bis zum letzten Moment für ihn sorgt, und als er nach Zürich kam, um den Prozeß gegen seine Familie zu führen, die letztere seine Ausgaben im Hotel bezahlt und ihm noch 100 Fr. bar in die Hände steckt. Patient will aber dennoch seine Wahnidee nicht aufgeben, weil er sich vorstellt, daß er mit 100 Fr. sein Leben lang nicht durchleben kann, arbeiten will er nicht, also wenn die Familie die Tausende von Franken, die er verlangt, ihm nicht gibt, so muß er verhungern: die Familie will ihn aushungern.

In der Alcohallucinosis haben wir aber absolut nichts, was an Wahnideen erinnern soll. Alles, was die Alcohalluzinanten im Anfall sagen, sind keine Wahnideen, sondern Halluzinationen. Sie sagen einfach den Stimmen nach. Wenn Elissa im Anfall sagt, daß Dr. R. sich ihretwegen das Leben nehmen will, so glaubt sie nicht dabei, wie eine Paranoikerin es machen würde, daß Dr. R. sich in sie

1) Galant, S., Die Neologismen der Geisteskranken. Arch. f. Psychiatrie. Bd. 61. H. 1.

leidenschaftlich verliebt hat, wird in die Anstalt darum nicht mehr hineingelassen, und nun aus Verzweiflung will er sich das Leben nehmen. Sie sagt es, weil es ihr die Stimme, die Halluzination, sagte. Sobald aber Elissa einen Brief von Dr. R. erhalten hat, daß es ihm garnicht einfällt, sich ihretwegen das Leben zu nehmen, so ist es auch mit der „Wahnidee“ zu Ende. Eine Paranoikerin aber hätte diesen Brief gleich gedeutet und hätte gewiß gefunden, daß der Brief gefälscht sei, oder man habe den Dr. R. gezwungen, so einen Brief zu schreiben, man wollte ihn ins Zuchthaus stecken, wenn er es nicht machen würde usw. usw. — alles, um an der Wahnidee, Dr. R. will sich ihretwegen das Leben nehmen, festzuhalten.

Was die „Wahnideen“ der Alghalluzinanten während der Remission anbetrifft, so stellen sie Nachwirkungen der Halluzinationen dar. Die Halluzinationen waren so lebhaft, daß die Kranken ihnen Glauben schenken, auch wenn sie sie nicht mehr haben. So sagt Elissa während einer Remission dem Arzt: „Der Alfred sei tot“, weil sie während des Anfalles diese Halluzination hatte. Schwester Ludovina glaubte eine Kindesmörderin zu sein, weil es ihr eine halluzinierte Gestalt während des Anfalles sagte, und sie hält noch immer an der Halluzination. Ein Alghalluzinant behauptet, er habe seine Gotte getötet, weil er es im halluzinatorischen Anfall machte, ein anderer, der während des halluzinatorischen Anfalles gekreuzigt werden sollte, meint auch während der Remission, er wird gekreuzigt werden usw. Aber alle diese „Wahnideen“ lassen sich leicht zerstören, wenn man dem Kranken während der Remission oder sogar während des Anfalles nachweisen kann, daß sein Glaube keinen festen Boden unter sich hat (Elissa hat gleich, wie sie den Brief von Dr. R. erhalten hat, von ihrer Halluzination, „Dr. R. muß sich ihretwegen das Leben nehmen“, Abstand genommen; sie war noch damals im Anfalle), während einem Paranoiker Tatsachen und Logik nicht imstande sind, seine Wahnideen zu korrigieren.

Wieviel wir auch unter unseren Alghalluzinanten nach Wahnideen gesucht haben, wir haben sie nie finden können: Wir haben nur Nachwirkungen von Halluzinationen gefunden, die, wenn dieselben Halluzinationen nicht wiederkehren, leicht korrigierbar sind.

VI. Nachträge.

1. Entwicklung der Algehallucinosiſ.

Unsere bisherigen Erörterungen haben uns wenig Licht auf den Vorgang der Entwicklung der Algehallucinosiſ bis zu ihren ersten Erscheinungen — den algehalluzinatorischen Anfällen! — geworfen¹⁾. Wir können uns aber darüber keine Vorwürfe machen. Die Psyche zeigt so viel individuelle Abweichungen, und die Momente, die die Algehallucinosiſ für ihre Entwicklung verwendet, sind so verschieden, daß es unmöglich ist, einen oder einige Entwicklungstypen für die Algehalluzinose aufzustellen. Wir können nur die Behauptung aufstellen, daß die Algehalluzinose bei Individuen mit einer angeborenen Hypersexualität (einem angeborenen, abnorm stark entwickelten Trieblieben) auftreten kann (nicht muß!), wenn sie dabei hereditär belastet sind. In solchen Fällen führt die Hypersexualität, die in Bewußte, infolge der Minderwertigkeit des Nervensystems, nicht umgearbeitet werden kann, zu sehr früher sexueller Betätigung, die zuerst nur auf perversen Wege befriedigt werden kann und muß. Die perverse Betätigung aber schwächt wiederum die Widerstandskraft des Nervensystems ab, und so bildet sich der *Circulus vitiosus*, der schließlich in die Algehalluzinose treibt.

Bei den drei Algehalluzinanten, bei denen wir eine genaue Analyse durchgeführt haben, konnten wir nachweisen, daß eine ausgesprochene sexuelle Betätigung mit dem vierten oder fünften Jahre begonnen hat, und je weiter sie ging, desto perverser wurde sie, bis schließlich die Liebe unserer Patienten, die den Kern des Masochismus teilweise infolge der Vorwürfe, die sie sich ihrer Perversität halber machen mußten, in sich verbarg, den höchsten Grad von Algeolagnie erreichten. Die letztere konnte nicht mehr auf reellem Wege befriedigt werden, und dann sind als Befriedigung die Halluzinationen aufgetreten, die Algehallucinosiſ.

Wir glauben doch unsere Aufgabe, die darin besteht, die Entwicklung der Algehalluzinose bis zu ihren ersten demonstrativen Erscheinungen, den Halluzinationen, zu zeigen, erfüllt zu haben, indem wir in dem zweiten Teile dieses Buches: „Das Leben und Dichten

1) Allerdings haben wir die Entwicklung der Algehalluzinose bei Schwester Ludovina in den Hauptzügen schildern können. S. Kap. II: Theorie der Halluzinationen (B. Theorie der Algehallucinosiſ).

Elissas“ die Entwicklung eines typischen Falles der Alcohalluzinose von ihrer frühen Jugend bis zu ihren schweren alcohalluzinatorischen Anfällen einschließlich, auf Grund unserer Analyse und an Hand von Dokumenten, die uns zur Verfügung gestellt worden sind, schildern.

2. Zusammenfassung.

1. Dementia praecox und Alcohallucinosi sind streng auseinander zu halten. Die erstere ist eine Erkrankung des Intellekts, die letztere ist eine Erkrankung der Sexualität, ist eine Liebeskrankheit.
2. Die Alcohalluzinose ist die Spaltung der Psyche in das Bewußte und Unbewußte, wobei das Unbewußte algolagnisch ist.
3. Das einzig spezifische Symptom der Alcohalluzinose sind die Halluzinationen, die auch das einzig primäre Symptom darstellen.
4. Die Halluzinationen sind mit den Träumen zu identifizieren. Die ersteren stellen, wie die letzteren, die Äußerungen des Unbewußten dar und benutzen, um sich ins Leben durchzusetzen, dieselben Mechanismen, wie der Traum. Der einzige Unterschied ist der, daß der Traum ohne Kampf, da das Bewußte im Schlaf abgeschafft ist, sich ins Leben durchsetzt, die Halluzinationen aber einen Kampf mit dem Bewußten ausstehen müssen.
5. Die Halluzinationen sind demnach: 1. Wunschhalluzinationen; 2. ihre Ausdrucksweise sind Symbole; 3. die Mechanismen sind dieselben wie im Traum.
6. Der halluzinatorische Anfall ist ein Kampf zwischen Bewußtem und Unbewußtem, wobei das Unbewußte durch Fesselung der Affektivität sich ins Leben in Form von Halluzinationen durchsetzt. Im Moment, wo das Unbewußte gesiegt hat und das Bewußte, das ohne Affektivität unmöglich ist, verdrängt ist, ist der Alcohalluzinant „dement“, begeht „verrückte“ Akte. Es treten dabei manchmal die akzessorischen Symptome der Alcohallucinosi: Dissoziation, Stereotypen usw., die für die Dementia praecox charakteristisch sind, auf.
7. In den Remissionen weisen die Alcohalluzinanten im allgemeinen keine Abweichungen vom Gesunden auf. Gesellschaftlich sind sie aber unmöglich, da sie ganz zurückgezogen sind, infolge Mangels an Affektivität, die sie für die Anfälle in Vorrat halten.

8. Die Alcohallucinosis kann infolge Aufbrauchens der Affektivität, die für die Unterhaltung des Intellekts unentbehrlich ist, in viel zu leidenschaftlichen und zu häufigen Anfällen, zu der Dementia praecox führen, und zwar zur Katatonie.
 9. Die Katatonien haben keine Halluzinationen, denn sie haben nicht das nötige Maß Affektivität, um Halluzinationen ins Leben zu rufen. Sie leben nur mit den Erinnerungen an die alten Halluzinationen, die sie in Stereotypien und Wahnideen umbilden.
 10. Die Alcohallucinosis hat keine Wahnideen. Die „Wahnideen“ der Alcohallucinosis sind Nachwirkungen der Halluzinationen.
-

Zweiter Teil.
Das Leben und Dichten Elissas.

Allmächtige
Liebe,
Wer Deines Wesens Geheimnis
Zu Ende schriebe!
(Ernst Zahn, Die Liebe des Severin Imboden.)

A. Elissas Leben.

Porträt.

Elissa ist ein 23jähriges Mädchen. Sie ist mittelgroß, schlank, zart gebaut. Der Kopf ist rundlich, von sehr edlen Gesichtszügen und der Gesichtsausdruck hat sehr viel Melancholisch-Warmes in sich. Es ist eine sehr viel versprechende Melancholie, eine Melancholie, die sagt: Wenn es nur gelingt, mein schlummerndes Feuer ins Leben zu rufen, so lodere ich und flackere ich und senge mit meinem schwarzen Feuer all die Leidenschaften, die in mir glühen, bis ihr Sturm in dem Staub ihrer Asche sich erlegt hat.

Elissa hat schwarze, tiefe, tiefe, geheimnisvolle Augen: Proserpinas Grabesaugen. Sie sagen viel und sagen nichts! So schwer ist es, diese Augen zu verstehen! Ein Blick Elissas kann einen schauernd frösteln, kann die grausame Kälte des Grabes fühlen lassen, kann das ganze Rätsel des Todes ausplaudern! Er kann aber auch nur warm anhauchen, ruhig kosen, wie ein Zephir, der die Abendröte begleitet.

In ihrem ganzen Wesen hat Elissa etwas, das schwer zu erklären ist. Sie besitzt eine starke Anziehungskraft. Sie kann einen schon vom ersten Moment an sich fesseln, ohne daß er weiß, was eigentlich an ihr der Zauber sei. Ist es ihre feenhafte, ätherisch durchsichtige Gestalt? Ist es ihr leichter schwebender Gang? Elissa betritt den Boden, wie ein Schwan, der auf dem Wasser schwimmt! Es ist so viel unbewußt Stolz in diesem schwebenden Gang, so viel Eleganz in den feinen Körperbewegungen, daß man sich nur wundern muß, woher alle diese zierhaften berausenden Reize bei einem armen Dienstmädchen!

Ein armes unglückliches Dienstmädchen war vor Jahren Elissa. Und viele, viele Jahre vorher ein kleines niedliches Geschöpf in ihrem Elternhaus.

Als solches kam Elissa in ihr Elternhaus am 9. Mai 1894.

Elissas Eltern.

Elissas Vater hat ein mageres knöchiges Gesicht, das beleuchtet wird von zwei schwarzen, glühenden Augen. Sein Kopf macht nicht selten den Eindruck desjenigen eines Raubvogels. Die Augen sind

manchmal so scharf, daß sie einen direkt durchstechen. Die Stimme ist zwar schon heiser, aber doch mit einem Timbre, in dem die Forderung absoluter Unterwürfigkeit klingt. Wenn er in leichte Aufregung gerät, so fangen die Augen an zu funkeln und das ganze Gesicht wird noch magerer und spitzer, so daß man sich eines leichten Schauers nicht entziehen kann. Man hat das Gefühl: Ein Geier wirft sich auf ein zartes Hühnchen und trägt es in seinem Schnabel fort.

In Wirklichkeit aber ist Elissas Vater durchaus kein grausamer Mann. Es ist ein biederer schweizer Soldat, der seine Pflichten kennt und richtig ausführt, der ein äußerst gut entwickeltes Gerechtigkeitsgefühl besitzt, und bei dem das Recht und die Wahrheit über alles stehen. Nichts ist bei Elissas Vater so verpönt, wie eine Lüge! Im allgemeinen ist er in der Familie gutmütig, aber äußerst streng. Ein Blick von ihm versetzt Weib und Kind in Zittern, so durchdringend ist er.

Dieses eigentümliche Geierauge und diesen manchmal so drohenden Timbre in der Stimme des Vaters wollen wir uns gut merken. Es ist interessant, daß Elissas Vater mit ihnen selber nicht besonders zufrieden ist, und daß sie zwei Eigenschaften sind, die unwillkürlich, schon bei leichten Aufregungen auftreten. So erzählt uns der Vater, daß er manchmal glaubt, seiner Frau etwas in dem gleichgültigsten Tone gesagt zu haben und jedenfalls nichts, das sie besonders berühren sollte, und doch sind sie mit so einem Timbre der Stimme gesagt worden und von so einem Blick begleitet, daß die Frau bitter und krampfhaft weint.

Elissas Mutter ist eine jener Frauen, die ganz Gefühl sind: leidend, zart, liebevoll bis zu voller Abnegation ihrer selbst.

Aus der Kreuzung dieser zwei Charaktere entstand Elissa.

Elissa ist hereditär ein wenig belastet. Eine Schwester der Großmutter mütterlicherseits hat an Kleptomanie gelitten. Sie war reich, trotzdem hat sie viel in den Läden gestohlen; auch soll noch ein weiter Verwandter eine Art Geistesstörung gehabt haben, sonst ist nichts bekannt.

Die erste Liebe.

Als kleines Kind hat Elissa das Gefallen der Umgebung gewonnen. Es war ein sehr lebhaftes, kluges Kind, und war eine Freude für ihre Eltern. Man will an ihr, als kleinem Kind, nichts Merkwürdiges gesehen haben.

Und doch war Elissa ein merkwürdiges Kind! Elissa wollte sich nicht viel mit ihren Puppen abgeben, wollte nicht ihre lebendige, heiße Liebe diesen kleinen toten Geschöpfen schenken. Sie wollte, daß ihre Liebe mit Gegenseitigkeit beantwortet werden soll, sie verlangte Liebe gegen Liebe.

Mit vier Jahren verliebt sich Elissa in ihren Vater.

Das vierjährige Kind hatte das Gefühl, daß der Mann mit dem Geierauge, mit dem glühenden, feurigen Geierauge, daß der Mann mit dem eisernen Willen und mit dem leidenschaftlichen zugleich drohenden Timbre seiner Stimme ihre Liebe zu beantworten imstande

sein wird. Es hat sich nicht geirrt: Es ist später der Liebling des Vaters geworden.

Die vierjährige Elissa macht mit ihrem Papa, was die Kinder mit ihren Puppen machen. Sie schläfert ihren Papa ein. Dann schmückt sie sein Haupt mit Seidenbändchen. Sie macht aus seinen Locken Zöpfchen und flechtet in diese die Seidenbändchen ein. Der „grausame, drohende“ Papa kann sie von ihren Zärtlichkeiten nicht abschrecken. Sie hat Angst vor ihrem Papa, aber diese Angst ist nicht imstande, die brennende Liebe zu verscheuchen. Die Liebe ist oft mit Angst verbunden, schon beim zwei Monate alten Säugling. Die Angst Elissas, die eine andere als bei dem Säugling war, hat auch ihre Liebe anders gestaltet. Lieben und dabei Gefahr überstehen, wie angenehm ist es!

So hat Elissa ihren Vater immer leidenschaftlicher zu lieben gelernt. Der „grausame“ Papa, der schließlich sich durch die Zärtlichkeiten des Töchterchens vom Nachmittagsschlaf nicht stören lassen will, wird noch mehr begehrt. Die kleine Elissa muß viel unter ihrer Liebe, die keinen Ausgang in Zärtlichkeiten finden kann, leiden, sie lernt schon als vierjähriges Kind den Schmerz der Liebe, den sie später so viel besingen wird, kennen.

Aber schließlich kommt die glückliche Zeit, wo man die Liebe zu Papa ein wenig ausleben kann! Winter und viel Schnee! Da wird der Papa auf der Straße, wenn er zu Mittag kommen soll, erwartet, und als er schließlich in der Nähe erscheint, da wird er mit Schneebällen verschüttet. Und der „grausame“ Papa, der lacht der Kühnheit des Töchterchens, antwortet ihr mit Schneebällen und Elissa wird zuletzt vom Papa auf den Händen zum gedeckten Tisch gebracht.

O, Glück der Liebe!

Elissa wird Mutter!

Mit sechs Jahren ist Elissa Mutter geworden.

Sie bekam zu dieser Zeit ein Schwesterchen. Und nun umwandelt Elissa, um die Ketten ihrer Liebe zu Papa fester zu schmieden und ihre Liebe besser befriedigen zu können, das Schwesterchen in ein Töchterchen, das sie erzieht. Sie macht sich selbst zur Mama, und der Papa, der ist Papa und Mann zugleich.

So rettet sich Elissa, indem sie ihre Liebe zu Papa in das Töchterchen verlegt, augenblicklich von den Schmerzen der Liebe, aber nur um neue, stärkere zu gewinnen. Dem Papa ist schwer Zärtlichkeiten zu erteilen: er ist „grausam“ und abweisend. Da kann man das ganze Feuer der Liebe in das Töchterchen verlegen, und der Liebe zum Vater so Befriedigung geben.

Elissa erzieht nun mit größtem Eifer ihr Töchterchen. Sie kann es auch für einen Augenblick nicht entbehren, lebt in steter Angst: hat Angst, sie könnte es fallen lassen und so umbringen, fürchtet, die Leute könnten sie des Töchterchens berauben. Elissa schreibt über ihre Liebe zum Töchterchen:

Ich kann mich zurückerinnern von meinem Schwesterlein, als ich sechs Jahre alt war, wurde es geboren. Ich war damals für kurze Zeit in Ferien bei meiner Patin in Ober-Wintertur. Kam nach Hause als es etwa vierzehn Tage alt war, freute mich sehr, daß mir ein Schwesterlein geschenkt wurde, aber ich konnte es nicht sogleich tragen, denn ich fürchtete, ich könnte es fallen lassen, und dann wäre es tot¹⁾, doch hatte ich so eine große Freude, daß ich auch nicht gern ohne Schwesterlein war, und meine Mama lehrte mich, wie ich es tragen mußte, und nach kurzer Zeit gewann ich so großen Eifer, daß ich es mit großer Freude tat und beim Spazieren einen Stolz¹⁾ zeigte. Wenn die Leute es nahmen, fürchtete ich, es nicht mehr zu bekommen und weinte oftmals, bis ich es bekam¹⁾. Als es etwa ein Jahr alt war, lernte es gehen und es war eine große Freude an allen zu sehen.

Wenn man diese Schilderung der Liebe zum Schwesterlein liest, so erkennt man ohne weiteres, daß es keine normale Liebe war. Dieser „große Eifer“, „der Stolz“, hauptsächlich aber diese unverständliche Angst, sie könnte das Kind fallen lassen und es wäre tot (!), oder die Befürchtung, die Leute werden das Schwesterlein nicht zurückgeben, das alles zeugt, daß die Liebe krankhaft war. Worin liegt das Krankhafte? — Wir können schon jetzt, ohne etwas zu riskieren, sagen: die Liebe zum Schwesterlein, die die Liebe zum Papa symbolisierte, war eine algolagnische.

Die kleine Elissa, die in den ersten zwei Jahren der Liebe zum Vater viel Schmerz überwinden mußte, da sie ihre Zärtlichkeiten ihm nicht schenken konnte, Elissa, wenn sie diese ihre Liebe, die mit Angst vor dem grausamen Papa kämpfen mußte, in das Töchterchen verlegt, kann des Schmerzes nicht mehr entbehren. Es gibt keine größere Liebe, als die, wo man den Schmerz und die Lust beisammen hat, und die Lust durch den Kontrast des Schmerzes erhöhen kann! Elissa hat es schon gefühlt und kann jetzt, wie gesagt, den Schmerz in ihrer Liebe nicht entbehren. Sie kann jetzt ihre Zärtlichkeiten auf das Töchterchen häufen, wieviel sie will, sie kann viel Lust gewinnen, aber ohne ihr Gegengewicht, den Schmerz, ist die Lust nicht scharf genug. Sie verschafft sich nun den Schmerz, indem sie sich Angst macht, sie könnte das Kind unwillkürlich töten, oder die Leute werden es ihr nicht geben (wir sehen hier wiederum, daß die Angst Elissas, wie beim Säugling, mit dem Sexualobjekt verbunden ist und nicht mit etwas anderem. Elissa hat keine Angst vor den Leuten, sondern hat Angst, ihr Sexualobjekt zu verlieren; die Angst ist also ein sexueller Affekt), und sie weint. So verschafft sich Elissa den nötigen Schmerz für ihre algolagnische Liebe.

Daß die Liebe zum „Schwesterlein“ in Wirklichkeit die verlegte Liebe zum Vater war, indem das „Schwesterlein“ Töchterchen war und Papa der Mann, Elissa selber aber Mama und Frau, beweist folgende Äußerung Elissas, die die Fortsetzung des eben zitierten Schriftstückes ist:

1) Von uns gesperrt.

Als ich fünfzehn Jahre alt war, da durfte die kleine Schwester (die sie als „Schwesterlein“ erzogen hat) und ich mit Mama und Papa zu Fuß über die Lägern nach Baden, und da durfte ich den Rucksack tragen, in dem verschiedene Speisen vorhanden waren, und lief immer mit Papa und die Kleine mit Mama. Wir liefen immer schneller als die anderen und Papa erklärte mir vieles über Natur-Geographie. Ich interessierte mich damals über jedes Pflänzchen und frug über alles nach Namen, nahmen auch viele Blumen, um sie zu pressen. Als wir ungefähr die Hälfte überstanden haben, wollte ich der Kleinen den Rucksack geben, aber sie wollte nicht, aber nun wollte sie auch mit Papa gehen, ich wollte nicht, denn **ich hatte das Gefühl, Papa sei mein Mann**¹⁾, und deswegen kam es zu einem Streit, und ich war so eigen, daß ich eine große Strecke allein lief und auch keine Freude am Ausflug zu erkennen gab, und als wir ausruhten, ging ich zur Mama, erzählte, daß die Kleine immer ein Vorrecht habe und man mich garnicht lieb hätte²⁾, aber ich hatte das Gefühl, daß mich doch alle so gern hatten wie die Kleine, und wenn ich alles beobachtete, war es auch wirklich so³⁾. Ich durfte allerdings nicht mehr böse sein, denn Mama erklärte, daß kein Grund sei, aber der ganze Tag war für mich unangenehm.

Dieses „plötzliche“ Aufsteigen des Gefühls bei Elissa, Papa sei ihr Mann, gerade dann, als die „Kleine“ mit Papa gehen wollte, gibt uns mehr als genug Aufklärung über jene Liebe zum „Schwesterlein“, die Elissa als sechsjähriges Mädchen hatte. Dieses Gefühl kann nicht anders erklärt werden, als daß die „Kleine“, die jetzt Elissas Vorrechte auf Papa bekämpfen will, in der letzteren die Assoziation hervorruft, daß die „Kleine“, die bloß das Töchterchen ist, doch so viel Verständnis zeigen müßte, um sie, die Mama, nicht zu verdrängen. Sie, als Mama, hat mehr Vorrechte auf Papa, der ihr Mann ist, als die Kleine, für die er bloß ein Papa ist!

Aber das höchst Interessante kommt erst nachher. Elissa erzählt uns über die Entwicklung ihrer Algotagnie! Sie sagt: Ich hatte das Gefühl, daß mich doch alle so gern hatten wie die Kleine, und wenn ich alles beobachtete, war es auch wirklich so, und doch hat sich Elissa mit dem Gedanken gequält, man hat sie nicht gern! Man sieht also, wie Elissa immer den Schmerz in der Liebe suchte! Sie wußte sehr gut, daß Papa sie mehr liebt, als die „Kleine“, daß Papa, der sie nun schließlich zu seinem Lieb-ling erhebt, sich mit ihr mehr, als mit der „Kleinen“ abgibt. Aber es fehlt zu dieser Lust, von dem ersehnten Papa mehr als die anderen geliebt zu sein, der Schmerz, der so süße Schmerz, den sie als vierjähriges und sechsjähriges Mädchen in ihrer Liebe zu Papa hatte.

1) Von uns fettgedruckt.

2) Also kein Ödipus! Trotzdem Elissa den Papa liebte wie ihren Mann, so wünscht sie doch nicht den Tod ihrer Mutter und geht sogar zur Mama, um dieser über ihre Schmerzen zu klagen! Man klagt aber nur vor einer Person, die man gern hat und von der man Mitleid verlangt. Von den gehaßten Personen verlangen wir kein Mitleid. Ihr Mitleid beleidigt uns nur!

3) Von uns gesperrt.

Und diesen verschafft sie sich durch Qualen, die, Elissa selber weiß, daß sie keinen Grund haben, Papa hat sie verraten, „die Kleine hat das Vorrecht“ bei Papa, und dieser quälende Gedanke liefert ihr den nötigen Schmerz.

So wächst von Tag zu Tag Elissas Algolagnie, die sie schließlich, wie wir sehen werden, in den Abgrund stürzt.

Tal und Berg.

Dich mein stilles Tal
Grüß ich tausendmal!

Elissa hat in ihrem Vaterhaus das gehabt, was am besten die elegische Melancholie und den süßen, kaum spürbaren, aber so wollüstigen Schmerz, so wollüstig wie man kaum irgendwie anders bewußt fühlen kann, zu fühlen gibt: Eine unendlich weite, sich am Horizont verlierende Ebene — ein stilles Tal.

Das Fenster des Zimmers, wo Elissa ihre Jugendjahre zubrachte, gibt ein Panorama auf ein weites, weites Tal, das in der Schweiz, dem Land der Berge, eine große Seltenheit ist. Hier und da erheben sich aus dem Tal kaum merkbare Hügel, die sich am Horizont verlieren, hier und da sieht man den bläulichen Äther, der ein kleines Wäldchen umhüllt, hier und da ein miniatures, zierliches Häuschen, das weiß in der Sonne glänzt. Im allgemeinen — ein stilles weites Tal.

Nichts aber stimmt den Menschen so melancholisch, so traurig süß, so rührend, wie ein weites unendliches Tal. Die berühmtesten russischen Volkslieder, die die höchst poetischen Elegien darstellen, welche einen direkt „fürs Herz packen“, wie man im Volke sagt, und die hohe Wollust des Schmerzes, des kaum weh tuenden Schmerzes, verschaffen, verdanken ihren Ursprung der weiten, unendlich weiten, grandiosen Steppe. Der russische Poet Gogol, der der beste Humorist aller Zeiten war und ist, und den man wegen seines grandiosen Poema „Taras Bulba“ mit Homer vergleicht, Gogol, der den echten wollüstigen Schmerz, den Weltschmerz, ganz durchkostet hat, war ein Sohn der Ukraina, der Steppe.

Die Berge der Schweiz geben der Welt den „Olympischen Frühling“ Spittellers, der die ganze Wildheit der Leidenschaften, das sengende Feuer der Liebe in allen ihren Abarten, als ein großes Meer von Blut und Feuer darstellt. Die Steppe der Ukraina schenkt ihr die schönsten Elegien eines Schewtschenko, wo der süße Schmerz, der wollüstige Schmerz, der Schmerz, in dem der Mensch ganz in Liebe, in die reine göttliche Liebe aufgeht, besungen wird!

So eine Steppe hatte Elissa! Stundenlang saß Elissa vor ihrem Fenster und vertiefte ihren Blick in dem weiten Tal, mit dem sie zu eins verwachsen ist. In diesen Stunden lernte Elissa den Schmerz ihrer Liebe zu vertiefen, die ganze Wollust des Schmerzes zu fühlen! In diesen Stunden wurde Elissas Schmerz zu einer Leidenschaft, einer Leidenschaft, die sie zur echten Tochter des „Olympischen Frühlings“ machte.

Kloten.

Ihrer Liebe zu Papa konnte Elissa, wie aus ihren Beschreibungen zu entnehmen ist, auf den Ausflügen mehr oder weniger Befriedigung geben. Hier ist der „grausame“ Papa nicht mehr grausam. Er wird gesprächig, führt seinen Liebling Elissa an der Hand und erzählt ihr viel, liebtest sie viel.

Der häufigste Ausflugspunkt war Kloten, ein Dorf, das in der Nähe vom Dorf Örlikon, dem Geburtsort Elissas liegt. Auf diesen Ausflügen haben Papa und Tochter das Glück der Liebe gekostet. Der Vater spricht von den Klotener Ausflügen so affektiv, daß man das Gefühl hat: In diesen wenigen Stunden meines Lebens, in den Stunden der Ausflüge nach Kloten, habe ich das größte Glück meines Lebens gekostet. „Es war so schön, so schön! . . .“ Weiter geht es nicht! Der greisende Vater findet keine passenden Worte mehr für so intensive Gefühle, wie die, die er auf seinen Klotener Ausflügen hatte.

Elissa selber schwelgt so in Glück auf diesen Ausflügen, daß sie es für notwendig findet, dem Überflusse ihrer Gefühle Ausdruck zu geben. Als 13jähriges Mädchen (1907) beschreibt Elissa einen solchen Ausflug, ohne jedoch das zu verraten, was sie zum Schreiben bewegt hat, unter dem Titel:

Ein schöner Sonntag.

Als ich erwachte, war es heller Tag. Die Sonne schien freundlich durchs Fenster in das Zimmer. Ich besann mich nicht lange und stand auf, denn die Eltern haben mir am Sonnabend in Aussicht gestellt, heute einen Ausflug zu machen. Der Kaffee mundete mir besser und die Sonntagskleider waren schöner als sonst! Erst am Mittag um ein Uhr gingen wir zu Fuß nach Kloten. Es war sehr schön. Man sah überall Blumen und grüne Felder. Ich war den Eltern immer ein wenig voraus, denn ich freute mich sehr, daß ich einen Ausflug machen konnte. Nach 1½ Stunden laugten wir in Kloten an. Wir zogen durch das Dorf und kehrten im „Frohsinn“ ein. Die Wirtsleute sind alte Bekannte. Wir nahmen ein gutes Abendbrot ein und die Wirtsleute fragten uns allerlei. Der „Frohsinn“ ist ein großes Haus mit einer Wirtschafft einer Metz (?) und einer Scheune. Neben dem Hause ist ein großer schattiger Garten. Es war gerade Kirchweih in Kloten. Es gab Reitschule und Musik. Als wir uns ausgeruht hatten, traten wir den Heimweg an, auf dem es noch gemütlich zuing. In Örlikon angelangt, gingen wir noch in die Brauerei, um das Bazarleben zubesichtigen. Dann jedoch begaben wir uns schnell nach Hause. Nach dem Nachtessen ging ich früh zu Bette, denn ich war müde.

So kalt und verstellt kann eine Leidenschaft nur aus dem Munde eines unschuldigen, naiven 13jährigen Mädchens fließen!

Glückliche Jahre der Unschuld! Nie kehren sie wieder!

Das erste Gedicht.

Ihr erstes Gedicht schrieb Elissa mit zwölf Jahren auf einem Ausflug in Toggenburg, unter einem schattigen Baum des Gartens. Es war ein Gedicht über die Natur, die Elissa auf ihren Ausflügen lieben gelernt hat und die in jenen Stunden des Träumens am offenen

Fenster, wo sie mit dem Tal zu eins verschmolzen war, ihre Leidenschaft vertiefte. Als sie das Gedicht zu Ende brachte, da merkte sie, daß ein junger schöner Herr sie beobachtete. Er fragte sie freundlich, was sie schrieb, und verlangte das Gedicht zum Lesen. Das Gedicht gefiel ihm so sehr, daß er Elissa bat, es ihm zu schenken. Sie hat es ihm mit Freude geschenkt. Nie vor- und nachher hat Elissa jenen jungen schönen Herrn gesehen.

So ging das erste Produkt der Liebe Elissas verloren! Ihre erste naive, heilige Liebe hat sie, wie ein Vogel im Wald, einem unbekanntem, nie mehr gesehenen jungen Manne für immer abgegeben.

Erste Sprossen der Leidenschaft.

Elissa hat ihren Schmerz, den sie mit vier Jahren zuerst gekostet hat, tief in ihrem Busen getragen. Sie wollte ihn nicht veratmen und konnte es, solange die Leidenschaft kein Öl zum Feuer bekam. Sie bemühte sich, den Schmerz, wie sie es später in ihren Schmerzliedern sagen wird, „einzuschläfern, wegzuschmeicheln, zu bestatten“, und es gelang ihr zuerst, indem sie alle Kraft der Jugend zu Hilfe rief und ihren Schmerz dadurch überwand, daß sie all ihr Jugendfeuer in Anspruch nahm. Sie war sehr lustig, hat sehr viel Spaß in der Schule und auf der Straße getrieben, so daß sie bei Schulgenossen und Lehrer beliebt war. Eine Schulkameradin schreibt an Elissa einige Jahre, nachdem sie die Schule verlassen haben, folgenden Brief:

Zürich, 17. XI. 11.

Mein liebes Lissali!

Habe Deinen Brief dankend erhalten, es hat mich sehr gefreut, daß Du Dir endlich einmal Zeit nahmtest und mir Antwort schicktest auf meinen Brief.

Es würde mich sehr freuen, wenn ich Dich mein liebes Kind am Weihnachten sehen würde, wir gehen vielleicht einen Tag fort, nach Lindau, da müßtest du schon am ersten Weihnachtstag kommen, kommst dann gerade recht zur Verlobung, bringst aber deinen lieben Fritz mit, nicht wahr Du kleiner Schelm¹⁾.

Bin froh, daß es Dir in Lausanne gut geht und gut gefällt, aber mach nur nicht, daß du in Zürich nicht mehr auskämst, oder auf dütsch 'nume grützi säge kast. Gebessert hast Du Dich jedenfalls nicht viel, bist immer noch die gleich, drollige Lissali, nur schade daß Du kein Bub bist¹⁾. Aber dann hättest Du ja Deinen Fritz nicht. Gestern Nacht war in Zürich ein heftiges Erdbeben, glaube ihr habt in Lausanne auch was verspürt hiervon. Hat vielleicht auch Dich ein wenig und sanft aus dem Bett gehoben. Habe gemeint ich müßte mit meinem lieben Ulrich versinken. Im Geschäft geht es mir gut, ja sogar immer besser. Ulrich wünscht es sehr Dich kennen zu lernen¹⁾.

Deine Freundin Frydel.

Eine ältere Schulkameradin schildert uns den Charakter Elissas, so wie er sich in der Schule geäußert hat. Elissa war „ein Schelm“,

¹⁾ Von uns gesperrt.

es war ein „drolliges Lissali“, schade, daß sie kein „Bub sei“. Elissa war also in den Schuljahren äußerst lebhaft, direkt ein Bub! Sie war Anführerin der Spiele. Ihres drolligen Charakters wegen hat man sie gern gehabt, und die Schulkameradin kann ihre Zärtlichkeit zu ihr nicht anders ausdrücken, als sie sie mein „liebes Kind“ nennt. Die Kameradin weiß Elissa so viel im Sinne des „schelmischen“ zu loben, daß ihr Verlobter eine Sehnsucht bekommt, den „Schelm“ schließlich einmal zu sehen.

Aber das war eine „Stille“ vor dem Sturm. Sobald die Leidenschaft frisches Pulver zum Brennen bekommt, bricht sie aus und verwischt mit ihrem Hauch den künstlich aufgeblasenen Schleier der kindlichen Lustigkeit.

Dieses Pulver war das einzig Mögliche, eine neue Liebe.

Lissali der Schelm wird mit einem Male in sich zurückgezogen, schweigsam, mürrisch. Nimmt wenig Anteil an Spiel und Tanz, sieht so aus, als wenn sie todmüde wäre.

So hat man das mürrische Wesen Elissas zu Hause aufgefaßt, als sie es mit 16 Jahren plötzlich bekam. Sie war damals Verkäuferin in einem Geschäfte, und man glaubte, die Arbeit hätte das zarte 16jährige Mädchen angegriffen, sie sei übermüdet und darum so niedergeschlagen, so traurig.

Es war aber was anderes dahinter: Die Liebe!

Der Schmerz hat Elissa durchs ganze Leben verfolgt. Ihre neue Liebe entstand unter starken Geburtswehen.

Als die 16jährige Verkäuferin Elissa einst von einem hohen Gestell Gläser herunterholen sollte und sie schon in der Hand hatte, fiel sie unglücklich mit den Gläsern herunter und zerschnitt sich dabei die Hände, die bluteten.

Die Aufseherin des Ladens, statt der Verwundeten zu Hilfe zu eilen, wußte nur auf das arme blutende und weinende Mädchen einen Hagel von Schimpfereien niederzuwerfen und kümmerte sich nicht weiter um die Unglückliche.

Da kam der 18jährige Fritz, der die Bücher im Geschäft führte, wischte Elissa die Tränen ab, wusch ihre Wunden und verband sie, und führte das arme Mädchen heim.

Das genügte Elissa. Elissa, deren wahre Liebe der Schmerz, der süße nagende Schmerz war, Elissa verknüpfte die Schmerzen, die sie bei ihrem Verunglücken hatte, mit dem Manne, der sich um sie in diesem Moment kümmerte; sie verliebte sich leidenschaftlich, mit all der großen Leidenschaft ihres Schmerzes, in den 18jährigen Fritz. Von diesem Moment an ist Elissa für immer zu großen Schmerzen, zu immer größer werdenden Schmerzen verurteilt!

Der Masochismus.

Die zweite Liebe, die mit starken Geburtswehen zur Welt kam, blies den glühenden Funken der Algalagnie, den Elissa seit ihrem vierten Jahre mit sich herumtrug, an.

Elissa liebte, wie wir gesehen haben, ihren Vater leidenschaftlich. Der Papa war ihr „Mann“, von dem sie ein Töchterchen, das sie erzog, hatte. Elissa hatte aber immer Angst vor ihrem „grausamen“ Papa, dem Papa mit dem Geierauge und der drohenden Stimme. Diese Mischung von großer Liebe und intensiver Angst machte ihren Masochismus zuerst aus. Sie wußte ihn aber zu überwinden. Ihr stark entwickeltes Sexualgefühl fand sich den Ausweg in einer äußerst starken kindlichen Lustigkeit, im Schreiben von Gedichten, in der Mutterliebe zum Töchterchen, in Onanie. Dabei folgte aber immer, wie ein Schatten (wir haben es vorher gesehen), der Masochismus. Alle diese Umstände aber führten nur zu einer Überreizung des schon sowieso ein wenig hereditär belasteten Nervensystems. Der nur halb überwundene Masochismus konnte aber nicht zurückgehalten werden: Er bricht bei einer neuen leichten Reizung mit voller Kraft aus.

Elissa hat Angst, ihre neue Liebe dem Vater zu entdecken, und macht sich dabei dreifache Vorwürfe. Sie macht sich Vorwürfe des Verrates. Sie hat ihren Vater, ihren „Mann“, den sie volle zwölf Jahre leidenschaftlich liebte, verraten! Sie liebt einen anderen! Sie macht sich Vorwürfe, daß sie ihrem Vater keinen Gehorsam mehr leistet. Sie hat ihrem Vater nicht nur als ihren „Mann“, sondern auch als Vater verraten! Sie verheimlicht vor ihm eine Sache, die er ihr als ihr „Mann“ gewiß untersagt hätte! Sie macht sich Vorwürfe, daß sie ihrem neuen Geliebten nicht entdeckte, daß sie noch einen Geliebten hat, von dem sie sogar ein Töchterchen bekam. Und vor allem hat sie eine fürchterliche Angst, eine Angst, die Grund hatte, da der Vater unsicher von ihrer Liebe vernommen hat und sie spionierte, der Vater könnte ihre Liebe entdecken und dann ist sie verloren!

Ist es nun ein Wunder, daß Elissa den Fritz so leidenschaftlich liebte und noch nach fünfjähriger Trennung nicht vergessen hat? Wer hat ihr noch so viel Schmerz zur Verfügung gestellt, wie dieser Fritz? Wer hat ihr noch den leidenschaftlichen Masochismus in seiner vollen Kraft ins Herz gedrückt? Wer hat sie schließlich zum leidenschaftlichen Sadismus geführt? — Fritz!

Lausanne.

Nach sechsmonatiger Liebe zu Fritz muß Elissa zum ersten Mal ihr Elternhaus verlassen und nach Lausanne gehen, um dort, als Volontärin, die französische Sprache zu lernen. Ihr Masochismus bekommt wiederum Pulver! Ein neuer, kaum erträglicher Schmerz: Scheidung von dem leidenschaftlich geliebten Fritz!

Am Tage des Abschieds verbringt Elissa eine lange Stunde mit Fritz. Es werden Küsse und Kosungen ausgetauscht. Fritz flüstert unzählige Male Elissas Kosename „Lissali“, wobei Elissa jedesmal ein wollüstiger Strom durchläuft.

Vor dem Abschied schenkt Fritz Elissa einen goldenen Ring mit einem Stein darin zum Andenken an jene glücklichen Stunden, die sie miteinander zugebracht hatten.

Am 24. Juni 1911 ist Elissa mit ihrem Vater nach Lausanne gekommen. Die Fahrt war für Elissa ein Leichenbegräbnis. Sie weinte oder schluckte die Tränen herunter, um dem Vater keinen besonderen Kummer zu verschaffen.

In Lausanne angekommen und hier auch vom Vater, der gleich die Reise zurück nachhause macht, verlassen, verschärft sich der Schmerz. Das Gefühl der Einsamkeit, des Verlassenseins, des Verstoßenseins von all dem, das sie im Verlauf von 13 Jahren gewonnen hat, erfaßt sie ganz. Ihre Seele hat sie zuhause gelassen! Den Papa und Fritz! Diese zwei, die ihr den Schmerz, den „nimmersatten“ Schmerz gegeben haben.

Es ist schon viel zu viel! Des Guten, des Schmerzes, zuviel!

Elissa allein.

Nun ist das Gegenteil gekommen! Elissa hat viel Schmerz, des Guten, des Schmerzes, viel zu viel, aber das Gegengewicht, die Lust, die den Schmerz versüßen soll, die fehlt ganz. Lange vorher, als sie das Töchterchen bekam, da hat sie viel Lust gehabt und mußte den Schmerz suchen, um die Lust fühlbar zu machen, und fand ihn in der Angst. Nun aber hat sie unendlich großen Schmerz, aber gar keinen Brocken Lust, der den Schmerz süß machen soll, damit der Masochismus, der ersehnte Masochismus, nicht auslicht.

Elissa muß sich Lust verschaffen, sie kann nicht anders. Sie muß jemanden haben, der ihr jetzt ein wenig, wenn auch nur einen Tropfen Lust in das große Meer von Schmerz hineinmischt und es versüßt. Elissa kann allein nicht sein!

Elissa verliebt sich noch einmal.

Madame S.

Die Familie, bei der Elissa als Volontärin aufgenommen wurde, bestand aus vier Mitgliedern: der sechzigjährigen M^{me} S., ihrer Tochter M^{me} G., die nur zeitweise in die Familie kam und sonst in Montecarlo wohnte, und den beiden Knaben Charles und Willy, Kindern der M^{me} G.

Die sechzigjährige M^{me} S. war eine mittelgroße, magere, schwächliche Frau. Sie litt die letzte Zeit an einem Lebercarcinom, war darum noch mehr abgemagert und ihr Gesicht war gelb.

M^{me} S. war mit ihren Dienstmädchen sehr streng; wenn aber das Dienstmädchen Fleiß und Eifer zeigte und ihren Anordnungen gemäß handelte, so konnte sie es zur Tochter adoptieren und in ihrer Mutterliebe ein wenig zu weit gehen.

Ein besseres Subjekt für ihre Liebe als M^{me} S. konnte sich Elissa anstelle des fehlenden Fritz kaum vorstellen. Einerseits diese Strenge, die sie an den Vater erinnerte, andererseits dieses leidende, schmerzvolle Gesicht! Kann eine Masochistin sich etwas besseres wünschen? Masochistisches und Sadistisches in einer Person! Elissa konnte liebend diesen Schmerz, den M^{me} S.' Gesicht hatte, mitfühlen, konnte

auch von Zeit zu Zeit in ihrer Stimme die drohende Stimme des Vaters, der auch der Vater ihres Masochismus war, hören und so durch dieses bißchen Lust ihren Schmerz versüßen.

Elissa verlegt ohne Bedenken ihre Liebe zu Fritz in M^{me} S.

M^{me} S. begünstigt ihrerseits diese Verlegung. Sie findet an Elissa viel Gefallen und „adoptiert“ sie zur Tochter. Sie sagt zu Elissa, sie wird ihre Mutter sein.

Die arme Elissa wirft sich in die Arme der neuen Mutter, um ihrem weiten, tiefen Herzen, das nach Liebe, viel Liebe strebt, ein wenig der nötigen Liebe zu verschaffen.

Epalinges. Der Sadismus.

Elissa hat nun ein Sexualsubjekt für ihre Liebe, bekommt aber vorläufig sehr wenig Lust von ihm, um ihren großen Schmerz entsprechend in Lust umwandeln zu können. Ihr Schmerz wird aber immer unerträglicher, denn zu all jenen Qualen, die sie mit nach Lausanne brachte, fängt die immer krankhafter werdende Liebe Elissas an, neue hinzuzufügen, indem sie wähnt, der „herzgeliebte Fritz“ verrät sie.

Auf reellem Wege kann sich Elissa die Lust noch nicht verschaffen, und nun kommt die erste Halluzination, die den Wunsch erfüllen soll, die die Lust verschaffen soll.

Die erste Halluzination hatte Elissa ungefähr einen Monat, nachdem sie das Vaterhaus verließ. Sie war damals mit der Familie der M^{me} S. in Epalinges. Die erste Nacht in Epalinges brachte ihr eine Stimme, die ihren Namen rief.

Die Stimme rief: „Lissali!“, ungefähr so, wie sie es aus dem Munde Fritz' am Abschiedstage hörte, wo sie jedesmal ein starkes Wollustgefühl überließ, als sie ihn Lissali sagen hörte. Elissa hat sich durch die Halluzination das Wollustgefühl, das ihr für die masochistische Liebe fehlte, verschafft; aber das reichte nicht, es war zu wenig. Sie probierte noch einige mal dieselbe Halluzination herbeizubringen — es gelang nicht.

So ließ Elissa vorläufig die Halluzinationen in Ruhe und suchte sich ihre Lust auf reellem Wege, bei ihrem Sexualsubjekt M^{me} S., zu verschaffen. Am 3. September 1911 begeht sie einen Diebstahl bei M^{me} S. Sie stiehlt bei der letzteren 280 Franken in 20 Fr.-Stücken.

Nachdem der Wunsch nach Lust befriedigt wurde, erschrickt Elissa über ihr Verbrechen, macht Alarm: Sie hatte einen Mann durch das Fenster springen gesehen, läuft kopflos, um die Neuigkeit M^{me} S. und M^{me} G., die zu dieser Zeit Bekannte zum Tram begleiteten, zu sagen. Sie traf zuerst M^{me} G. und übergab ihr die Geschichte vom Einbruch des Mannes. M^{me} G. erzählte nachher, daß, als Elissa ihr die Neuigkeit erzählte, sie (Elissa) blaß wie ein Leintuch war, am ganzen Körper zitterte, und ihre Stimme war verändert.

Man kam nachhause und fand in dem Zimmer, in welchem der Einbruch stattgefunden haben sollte, alles in Ordnung. Auch in dem

Schrank, von wo Elissa das Geld gestohlen hat, war alles unberührt. Man beruhigte sich.

Den Diebstahl beging Elissa am Samstag. Am nächsten Morgen ging sie in die Molkerei, Kommission zu machen, und wechselte unterwegs in der Bäckerei fünf goldene Münzen aus dem gestohlenen Golde.

Montag packte M^{me} S. zur Abreise nach Lausanne: sie fand das Täschchen mit dem Golde nicht. Man warf sich sogleich auf Elissa, die schwur bei allen Heiligen, sie habe es nicht genommen.

Gleich nachher geht M^{me} S. in die Bäckerei, um Brot zu holen, und erzählt dort von dem Diebstahl, der bei ihr vorgekommen ist. Die Bäckereibesitzerin sagt, man soll den Dieb nicht suchen, der Dieb ist im Hause. Elissa hat bei ihr gestern fünf goldene 20 Fr.-Münzen in Banknoten gewechselt.

Elissa wird nochmals einem strengen Verhöre von M^{me} S. und G. unterzogen: es kommt nichts heraus. Man sucht in Elissas Zimmer und findet nichts. Auch die Polizei kann bei der Haussuchung nichts finden. Man muß von Elissa loslassen, obwohl man das Gefühl hat, sie habe das Geld gestohlen: es lagen keine Beweise vor.

So war der Tatbestand, gleich nachdem der Diebstahl stattgefunden hat.

Als Elissa den Diebstahl begangen hat, hatte sie ihre Periode. Zu gleicher Zeit soll bei ihr der Gedanke aufgetaucht sein: Sie soll die M^{me} S. ermorden.

Aus der ganzen Entwicklung der Krankheit Elissas, wie wir sie geschildert haben, läßt sich der Diebstahl nicht anders, als ein sexueller Akt deuten. M^{me} S. mußte Elissa die Lust verschaffen. Wenn M^{me} S. es vorläufig nicht machte, so hat es Elissa mit Gewalt herbeigeführt. Dabei ist der Akt schon ein mehr sadistischer. Sie verschafft ihrem Sexualsubjekt große Schmerzen: Einen Diebstahl von 280 Fr. verträgt eine 60jährige Frau vom Mittelstand nicht leicht!

Sollte man es uns nicht glauben wollen, so haben wir zum Beweis folgende Tatsachen. Elissa hat das Geld entwendet, als sie ihre Periode hatte, wo ihre Sexualität sehr gesteigert ist und kaum gebändigt werden kann. Bei Elissa ist zu gleicher Zeit der Gedanke aufgetaucht, M^{me} S. zu töten, ein Akt, der, wie wir jetzt aus der Theorie der Allohallucinosis wissen, bei den Allohalluzinanten rein sexuell ist, und zwar sadistisch. Hauptsächlich werden wir aber unsere Beweise aus den Schriftstücken, die in unsere Hände gefallen sind, schöpfen. Elissa schreibt 14 Tage nach dem Diebstahl:

Lausanne, le 17. XI. 11.

Mein lieber Vater! nun muß ich Dir leider mitteilen, daß wir in Epalinges vor 14 Tagen einen Einbruch bei M^{me} S. Zimmers gehabt haben. Die Damen und die Kinder sind, wie gewohnt, abends nach dem Essen ein wenig ausgegangen und ich machte auch wie gewöhnlich die Küche in Ordnung ich wuschte das Geschirr ab und dann hörte ich eine Türe gehen und ich schaute wer gekommen sei ohne zu klopfen oder läuten. Im Corridor sah ich niemand und ich ging in das nahe Zimmer und was sah ich — ein Mann gerade zum Fenster

hinausspringen, ich wartete nicht lange und sprang hinaus rief die Leute um Hilfe, aber es gelang mir nicht den Dieb einzuholen, denn ich war wie von einem Schlag betroffen, so war ich erschrocken und aufgeregt. Wir suchten schnell überall, aber bis zum heutigen Tag vergebens. Nachdem ging ich dann um M^{me} zu suchen und ich fand sie bald schnell und kurz erzählte ich alles, was gegangen sei und M^{me} G. kam schnell mit mir und wir sahen alles nach ob noch alles hier sei. Es war noch alles an dem Platz. Ich kann nicht genug Gott dafür danken, daß er mich zur rechten Zeit aufmerksam gemacht hat ich hätte auch denken können daß M^{me} zurück sei, und ich dann nicht gegangen wäre.

M^{me} dankte mir, daß ich so brav und treu war, mir war es natürlich sehr schwer, denn so etwas habe ich in meinem Leben nicht durchgemacht vor Rufen und rennen konnte ich kaum mehr atmen oder reden und ich mußte ein wenig still bleiben.

Es war Montag morgen, als wir packten und M^{me} S. auch seine Wäsche von Schrank herausnahm, dann kam sie zu M^{me} G. es fehlte ihr doch etwas sie kamen auch zu mir in die Küche und sagten daß der Mann von Samstag abend doch etwas mitgenommen habe und zwar ein Portemone mit Inhalt 300 Fr. alles in Gold. Ihr könnt denken was für ein Schrecken für M^{me} soviel Geld¹⁾.

Am Samstag wurde es begonnen und Sonntag als ich Morgen um 7 Uhr die Milch holte bekam mir eine Dame in Gespräch. Sie fragte wo ich hingehe ich sagte mit frischen Mut sie sehe es ja und zeigte ihr den Milchtopf und sagte um Milch holen und wollte weiter gehen. Als sie sah daß ich wollte gehen rief sie mich nochmals zurück, ich ging und sie bat mich, daß ich ihr im Laden das Geld um Papier umwechsele und ich ging und machte diese Commission der fremden Dame. Unterdessen wartete sie auf mich und bald war ich zurück und gab ihr die 100 Fr. in Papier sie dankte mir natürlich und ich ging nach Hause ohne das ich etwas schlechtes von der Dame gedacht hätte. M^{me} S. zeigte es natürlich bei der Polizei an und als sie in den Laden ging und erzählte so sagte sofort die Dame sucht sie nicht weiter, denn ihr Mädchen hat es gemacht. Ihr könnt denken, wie es M^{me} war und sie kamen beide zu mir und fragten wo ich das Geld habe. Ich war natürlich ganz erstaunt über diese Geschichte und sagte um was für Geld es sich handle und ich zeigte alle meine Sachen alles ganz genau ich hatte ja ein gutes Gewissen und nichts schweres auf dem Herzen¹⁾. Die Kleider der Schrank alles was ich hatte wurde ganz sauber nachgeschaut sie fanden nichts. Man lies die Polizei holen um besser nachzusehen auch diese fanden nichts. Gott hat mich immer auf sicherem Wege begleitet und ich kann ihm nicht genug dankbar sein und daß er mir gute ebe Eltern gegeben hat¹⁾ und daß ich bei einer so guten Familie versorgt bin. Ihr könnt es wohl begreifen meine Lieben wie es mir schwer ist eine solche Geschichte zu denken¹⁾ besonders wenn die Polizei immer kommt, aber bei mir suchen sie vergebens und M^{me} denkt von mir auch vergebens, denn was wäre das für mich sowie für euch meine Lieben Wenn es wirklich so wäre weiß ich ja wohl daß ich an allen nicht schuld bin¹⁾ als daß ich Sonntag der Dame das Gold gewechselt habe. Seit jenem

1) Von uns gesperrt.

Tag kann ich nicht mehr schlafen weder recht arbeiten, denn jetzt werde ich als eine Diebin angesehen. Ich wollte schon letzten Sonntag schreiben über dies, aber M^{me} sagte ich solle noch warten bis man mehr wisse, denn die Polizei sei noch nicht zurück da nun mein Herz so stark schlägt muß ich euch das mitteilen, aber nicht daß ihr Angst hat um mich ich weiß ja wohl und sage es reinen Herzens und Gewissen, daß ich es doch nicht gemacht habe, denn ich wäre ja unglücklich mein ganzes Leben hindurch¹⁾. Ich habe ein großes Gebot überschritten und zwar, daß Vater sagte mir auch noch daß ich mit fremden Leuten nicht sprechen soll und gerade habe ich es getan, wenn ich an jene schwache Stunde denke so bin ich so böse über mich selbst denn hätte ich einfach gesagt ich habe keine Zeit oder sonst etwas als Ausrede so wäre es nicht so gekommen.

Wir sind alle von der Geschichte krank¹⁾ denn es gibt viel zu denken; wir sind auch letzten Donnerstag vor Gericht gewesen und ich sagte auch ganz genau wie es gegangen ist.

Nun mein lieber Vater M^{me} S. bittet mich Dir noch zu schreiben, daß Du noch diese Woche Anfang nächster Woche zu uns kommen könntest, damit du auch gewiß bist über das denn schreiben kann sie Dir leider nicht selber denn sie hat wieder Schmerzen und M^{me} G. hat mit Geschäft sonst viel zu schreiben also sie bittet dich nochmals damit wir alle mündlich machen können. Nun muß ich bald schließen und ich hoffe daß alles gut ans Tageslicht kommt von mir mußst ihr nicht zweifeln

Empfanget alle die herzlichsten Grüße

von eurem Lissali.

Lausanne 20. September 1911.

Meine liebe Eltern und Geschwister!

Habe deinen Brief mit dank erhalten und ich kann euch meine liebe Eltern nur damit trösten, daß mein Herz und meine Seele nicht mit etwas so schlechten verbunden ist wie man hier sagt und glaubt, denn Gott habe ich stets vor meinen Augen und im Herzen eingepägt und er führt mich immer auf rechten Wegen und ich weiß auch was recht und unrecht ist er wird mich nicht fallen lassen.

Ich kann es wohl begreifen, wie ihr in großen Kummer seid bis ihr alles genau weißt, aber ich sag es mit reinem und guten Herzen frisch heraus, daß ich das Gold Gott sei dank nicht genommen habe ich bin keine Stehlerin und Diebin. Ich hätte es wo M^{me} gebittet hat die Wahrheit zu sagen sicher auch gesagt und sie hätten es mir auch verzeiht¹⁾.

An jenem Sonntag war ein Ballon aufgegangen und ich schaute auch eine Weile zu. Dann bekam mir die Dame und wie gesagt ich wechselte ihr das Gold um. Sie kam mit mir bis zur Ecke, dann als sie die Leute weiter unten sah sagte sie zu mir ich soll jetzt gehen sie warte mir und ich machte die Commission so. Als ich zurückkam machte ich die Arbeit und beim Frühstück erzählte ich M^{me} S. aber leider nur vom Ballon und nicht von dem Goldwechsel.

1) Von uns gesperrt.

Am Montag als sie dann eine Commission machte in dem Laden dann erzählte ihr die Dame daß ich Gold gegen Banknoten und daß es jetzt verdächtig vorkommt, aber ich muß wieder auf diesen gute Gedanken zurückkommen¹⁾, daß ich es Gott sei lob und dank nicht gewesen bin. Daß ich das Gold gewechselt habe tut mir sehr weh im Herzen, denn wenn man unschuldig im Verdacht ist so ist es nicht mehr gut zu ändern besonders ein solcher Verdacht¹⁾. Die Reise mein lieber Vater würde ich dir gerne ersparen, aber du mußt es nun ganz genau wissen und deine Worte können mich vielleicht auch wieder beruhigen darum bitte ich dich nochmals mein lieber Vater doch nach Lausanne kommen, daß du viel Arbeit hast weiß ich ja schon und ich würde mir gern selbst helfen, aber ich kann es nicht mehr.

Nun will ich schließen und hoffe nun daß ich dich erwarten darf.

Empfanget inzwischen die besten Grüße

von eurem Tochter und Schwester Lissali.

Im Februar 1912 hat Elissa schließlich beim gerichtlichen Verhör gestanden, daß sie die 280 Fr. seinerzeit gestohlen hat. Auf Antrag des Richters, dies genau aufs Papier niederzuschreiben, produzierte Elissa folgendes:

Ich war schon einige Wochen mit der Familie S. in Epalinges in den Ferien. Da machte ich die Wohnung sauber und weil es gerade Samstag war mußte ich das Zimmer von M^{me} S. (fertig machen). Am Morgen befahl sie mir ein Kleid zu bürsten und mit Ordnung in den Schrank zu hängen. Als das immer fertig war nahm ich das Kleid auf den Balkon, um es zu reinigen. Als ich es sauber gemacht habe, ging ich wieder in das Zimmer und trug es in den Schrank. Hier hatte es noch mehrere Kleider und oben noch einige kleinere Gegenstände, sowie kleine Schachteln mit Schmuck. Da M^{me} S. im Garten spazierte und niemand in der Wohnung war nahm ich mir Zeit um alles zu besichtigen, dann entdeckte ich ein Geldbeutel mit lauter Goldstücke von 20 Fr. und dachte, wenn ich das Geld für mich haben könnte, da würde ich mir auch solchen Schmuck anschaffen und in diesem Gedanken nahm ich es wirklich und trug es in meiner Handtasche, die im Speisezimmer auch in einem Schrank war. Dann machte ich die Arbeit wieder und dachte immer was ich nun sagen sollte, wenn man mich fragen würde. Nun ging der Nachmittag wieder gut herum und in mir herrschte eine schreckliche Furcht und habe alles still nachgedacht und kam wieder zu diesem guten Gedanken daß ich das Geld nahm und wieder in das Zimmer von M^{me} S. trug und in den Schrank legen wollte, aber jetzt war der Schlüssel nicht mehr hier und die Tür geschlossen. Dann trug ich es wieder in meine Tasche zurück und ich wurde von M^{me} G. gerufen um den Tisch zu decken. Ich machte es und nachher half ich ihr in der Küche, für das Abendessen, aber immer dachte ich wieder an das Geld wie ich es wohl wieder in den Schrank legen könnte ohne es jemand zu merken. Nach dem Essen räumte ich den Tisch ab und ging in die Küche um das Geschirr abzuwaschen. M^{me} S. M^{me} G. und die beiden Knaben begleiteten zwei Kinder auf das Tram, die bei ihnen auf Besuch waren. Unterdessen dachte ich, daß ich sagen könnte, daß ein Dieb hier gewesen wäre und wirklich machte ich es so. Ich war noch nicht ganz fertig mit dem Abwaschen, so lief ich in das

1) Von uns gesperrt.

Zimmer machte ein wenig Lärm und jetzt war der Schlüssel wieder am Schrank und trotzdem habe ich das Geld nicht wieder hingetan, sondern machte den Schrank auf und das Fenster und ein Laden. Dann ging ich hinaus und rief die M^{me} dessen Haus gehört nach einigen Rufen kam sie hinunter und sie fragte mich was ich habe und schnell sagte ich, daß ein Mann von Zimmer hinausgesprungen sei und sofort wurde gesucht aber vergebens. Ich sprang dann sogleich hinunter auf die Straße wo ich es sogleich an M^{me} G. erzählte und sie teilte es nur kurz an M^{me} S. mit und sprang mit mir dem Hause zu. Oben angelangt überreichte ich ihr den Wohnungsschlüssel und wir traten zuerst in das Zimmer. Alsbald kam M^{me} S. und sie schaute zuerst in den Schrank, weil er offen war. Sie bemerkte nichts, denn es war alles am gleichen Platz wie vorher. M^{me} G. ging in ihr Zimmer, um zu sehen, ob bei ihr nichts fehle und auch hier war natürlich alles in Ordnung. Und doch wurden die Bewohner des Dorfes darauf aufmerksam gemacht und in der Nacht mußte jemand das Haus bewachen. Als wir uns alle zur Ruhe gelegt hatten zählte ich noch das Geld und es waren alles Goldstücke von 20 Fr. im ganzen 14 Stück = 280 Fr. Am Morgen als ich bereit war die Milch zu holen nahm ich den Geldbeuten und wechselte im Laden von M^{me} N—r. fünf Goldstück gegen zwei 50 Fr.-Banknoten um und steckte es wieder in meine Tasche der Schürze ich kaufte zudem noch Postkarten für drei Fr. 30. Dann ging ich wieder nach Hause. Das Geld trug ich dann wieder in meinen Schrank in die Handtasche. Am Montag nach Mittags mußten die Kinder wieder in die Schule und nun ging es zum Aufräumen zwar nahmen wir nicht alles mit, denn wir hatten im Sinne Ablauf der Woche wieder hinaufzugehen. Als M^{me} S. in ihrem Zimmer räumte und zuletzt das Geld nehmen will, war es nicht mehr dort und sie sagte es sogleich an M^{me} G. und an mich. Als sie fertig war kleidete sie sich schnell an und ging mit M^{me} G. um eine Commission zu machen. Bei M^{me} N—r. kaufte noch M^{me} S. ein Brot für Mittag und zugleich erzählte sie, daß ihr am Samstag doch etwas weggekommen sei. Aber M^{me} N—r. dachte sofort an mich, daß ich am Sonntag morgen Gold gewechselt habe und sie sagte es sogleich, nun war der Verdacht sofort auf mich gestellt und sie kehrten sofort nach Hause zurück und untersuchten mich und fragten wo ich das Geld habe. Ich sagte daß ich kein Geld habe nur das von dem Lohn und von meinem Vater. Dann ließ man M^{me} N—r. kommen und sie sagte es abermals. Dann sagte ich daß mir am Sonntag Morgen eine Dame entkommen sei und mich bat um Geld wechseln, ich mußte deshalb alles was ich noch im Schrank hatte vorlegen und zeigen, aber man fand nichts ich hatte nämlich das Geld während M^{me} abwesend war ganz oben im Schrank hingetan so daß man es nicht sehen konnte. Ich konnte dann wieder alles einräumen, aber M^{me} wollte es dennoch alles nicht glauben, denn sie glaubte, daß ich es Sonntag in einem Brief beigelegt habe und deshalb mußte ich immer alle Briefe, die ich bekam an M^{me} G. abgeben, daß sie es lesen konnte. Nach dem Mittagessen mußte ich meine Wäsche auch einpacken und als M^{me} G. in ihrem Zimmer war, nahm ich das Geld und legte es zwischen die Wäsche in dem Reisekorb. Erst am Abend bevor ich ins Bett ging konnte ich den Korb ausräumen und ich nahm das Geld und legte es zwischen die Matratze. Nach einigen Tagen darauf kam die Polizei und untersuchte mein Zimmer, aber an dem Bett wurde nichts gemacht und so blieb das Geld aufbewahrt. Hatte unterdessen das Geld von meinem Lohn für einige kleine Gegenstände ausgegeben und erst als M^{me} G. in November nach Montecarlo verreist war nahm ich das Geld hervor und kaufte

mir immer Schokolade und Biskuits, Chokoladen in Schachteln und offen. Als ich dann bald kein Geld mehr hatte steckte ich die zwei Banknoten in ein altes Couvert und legte es in den Balken der sich in meinem Zimmer befindet in einen Spalt. Als dann die Weihnacht herangerückt war dachte ich an die Geschenke, denn ich hatte wohl noch genug Geld und machte Einkäufe. Eines Tages mußte ich wieder eine Commission für M^{me} S. machen und dann ging ich für mich auch in einen Laden und bestellte ein Monogramm für zum Sticken denn ich hatte am Abend immer Zeit für mich zu arbeiten. Dann sagte mir die Dame im Laden, daß sie mir eine gute Stickerin wisse und ich beschloß es sticken zu lassen. Nach 14 Tagen ging ich wieder, um zu sehen ob es fertig sei. Es war noch nicht ganz fertig, ich bestellte dann eine Papeterie und sagte daß sie es mit dem Monogramm und ich gab die Adresse vor Weihnacht absenden soll. Für M^{me} S. hatten mir die Kinder ein Nußknacker bestellt und übergab das Geld an Willy und am Abend brachte er mir das Geschenk und ich ging nach Weihnachten wieder in denselben Laden und kaufte das gleiche Papeterie wie vorher und noch eine kleine für meine Schwester. Für das Postwesen besorgte mir alles die Dame im Laden. Das wollte ich so haben, das ich die Pakete nicht vor M^{me} S. zeigen mußte.

Wir wenden uns zunächst jenem Schriftstücke zu, wo Elissa glaubt, uns die Wahrheit über ihr Verbrechen gesagt zu haben. Umsonst werden wir sie hier suchen! Elissa weiß sie selber nicht! Sie hat keine Ahnung von ihrer Krankheit, die die Äußerung ihres Unbewußten ist. Elissa fühlt, daß ihr Verbrechen etwas sei, das mit ihrer wahren Natur, d. h. mit ihrem Bewußten, mit ihrer Erziehung, unverträglich ist, sie fühlt, daß es ihr Unbewußtes sei, das so etwas mache, weiß es aber nicht, und sucht auf bewußtem Wege, auf dem Wege des Denkens uns ihren Diebstahl zu erklären. Und da führt sie sich und uns irre, ohne es zu wissen.

Daß Elissa fühlt, der Diebstahl sei etwas, das mit ihrer Sexualität zusammenhängt, folgt daraus, daß Elissa, die sich der Sexualität im allgemeinen schämt, den Diebstahl nicht bekennen will, auch dann nicht, als sie schon, wie wir später sehen werden, ihr viel schrecklicheres Verbrechen, das sie begehen wird, und das sie kaum als Äußerung ihrer Sexualität fühlen wird, so weit wird zu jener Zeit die Algehallucinosi fortgeschritten sein, gestanden hat.

Elissa fühlt, daß ihr Diebstahl ein sexueller Akt war, weiß es aber nicht, und so sagt sie uns, sie hätte gleich mit dem Gelde im Schrank den Schmuck der M^{me} S. gesehen und dachte sich, sie könnte sich für dieses Geld so einen Schmuck anschaffen. Daß es nicht wahr ist, sehen wir aus dem Umstand, daß Elissa später keinen Schmuck für das Geld kaufte, daß es ihr gar nicht eingefallen ist. Sie hat den größten Teil ihres Geldes für Süßigkeiten ausgegeben, und den anderen Teil hat sie aufbewahrt.

Elissa hat also das Geld gestohlen, nicht, weil sie sich Schmuck anschaffen wollte, wie sie uns sagt, sondern weil sie es tun mußte, weil ihre krankhafte Sexualität unverzügliche Befriedigung verlangte.

Erinnern wir uns, unter welchen Umständen Elissa das Geld gestohlen hat. Sie klopfte die Kleider ihrer M^{me} aus. Was die Kleider

einer geliebten Person schon für einen normalen Menschen unter Umständen bedeuten, weiß jeder. Für eine Alghalluzinantin aber, bei der die Entwicklung des Sadismus im Gange ist, bedeutet das Ausklopfen der Kleider der heiß geliebten Person nichts weniger als einen sadistischen Akt, den sie auf der Geliebten vollführt! Denn Elissa ist eine Fetischistin. Für Elissa, die eine sehr starke Vorstellungskraft besitzt, ist ein „Halstuch“ von der geliebten Person die Person selber! Elissa hat später bei M^{me} S. ein Hemd gestohlen und hat es getragen, um sich auf solche Weise mit der geliebten Person zu eins zu vereinigen und die nötige Lust sich zu verschaffen. Das Ausklopfen der Kleider stellte darum für Elissa einen sadistischen Akt dar, durch den sie so erregt wurde, daß bei ihr zu gleicher Zeit der Gedanke auftauchte, M^{me} S., die ersehnte Person, zu töten! Nun rechne man dazu, daß Elissa gerade jetzt ihre Menses hatte. Die Sexualität, die durch die Menses schon sowieso gesteigert war, wird jetzt durch den sadistischen Akt in die Höhe getrieben und Elissa begeht in ihrem sexuellen Rausch ihren zweiten reelleren sadistischen Akt: Sie stiehlt das Geld.

Durch diesen Akt hat Elissa sich die Lust für ihre algolagnische Liebe verschafft. Es ist eine riesige Lust, eine große Summe Gold (Sexualsymbol!) bei der geliebten Person zu stehlen und ihr dadurch Schmerzen zu verschaffen, die eigene Spannung aber zu entladen.

Das Gleichgewicht ist für einige Zeit hergestellt, die algolagnische Liebe durch den Diebstahl befriedigt. Elissa braucht also das Geld schon nicht mehr und will es zurück auf seinen Platz legen; sie findet aber den Schlüssel nicht und behält das Geld.

Wir behaupten, daß, wenn Elissa den Schlüssel im Schrank gefunden hätte, sie dennoch das Geld nicht zurückgelegt hätte. Der Beweis liegt schon darin, daß sie abends den Schlüssel im Schrank stecken sah und das Geld nicht auf seinen Platz hinlegte, sondern Alarm machte! Elissa wollte das Geld zurücklegen, weil sie es nicht mehr brauchte, denn sie hat momentan ihre Sexualität befriedigt. Im Moment aber, wo sie das Geld zurücklegen will, beraubt sie sich der Schärfe des Aktes, des Sadismus. M^{me} S. wird nichts mehr davon wissen, wird keine Schmerzen haben! Nein! Ich lege das Geld nicht zurück, ich nehme das Geld mit! M^{me} S., meine heißgeliebte M^{me} S., soll auch Schmerzen haben, soll die ganze Schärfe meiner Liebe zu ihr auf Leib und Seele, wie ich, spüren!

Elissa hat ihr Ziel erreicht! Sie bekam später durch den Diebstahl so viel Schmerzen, wie sie kaum vorher hatte, und auch die heißgeliebte M^{me} hat Schmerzen! Sie kann kaum den Diebstahl vertragen. . Ach du Wonne der Liebe!

Man lese die Briefe Elissas vom 17. und 20. September, die wir oben zitiert haben. Wieviel Schmerzen hat sie jetzt zur Verfügung! Haussuchungen! Sie muß dabei stundenlang den großen Schmerz der Angst, die sie schon als sechsjähriges Kind suchte, vertragen, der Angst, man könnte das Geld finden, und ihr ganzes Glück wäre zerstört. Sie muß den Schmerz überstehen, einen Schmerz, der

für die höchst sittliche Elissa unerträglich ist, den sie jedesmal bekommt, wenn man ihr Vorwürfe macht, sie sei die Diebin! Sie muß sich selber Vorwürfe machen, sie, die sittliche Elissa, die Tochter der Eltern, die außer Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit nichts wissen, diese Elissa hat gestohlen, ein schreckliches Verbrechen begangen, eins der göttlichen Gebote überschritten!

Dieser letzte Schmerz war unerträglich! Elissa mußte diesem Schmerz unterliegen, sich zugrunde richten, oder sie mußte sich von ihm befreien! Sie hat das letztere gewählt! Sie hat sich von diesem unerträglichen Schmerz durch eine Halluzination befreit!

Die Fabel, ein Mann sei vom Zimmer durchs Fenster gesprungen, war eine Halluzination! Elissa, wie aus ihrer Erzählung folgt, hatte abends, als sie Alarm machte, das Geld in der Tasche, denn wozu die Bemerkung „und jetzt war der Schlüssel wieder am Schrank und trotzdem habe ich das Geld nicht wieder hingetan“. Elissa ging wieder abends ins Zimmer, um das Geld auf seinen Platz hinzulegen und sich so von dem Schmerz der Vorwürfe, die sittliche Elissa hat ein schreckliches Verbrechen begangen, zu retten. Die Sphinx ihrer Sexualität aber belauerte sie immer und in dem Moment, wo sie das Geld an seinen Platz legen wollte, sagte ihr ihr Sadismus: „Was, du willst dich der Wonne des Sadismus berauben, willst, daß M^{me} S. keine Schmerzen hat? Du dumme Gans! Es gibt einen Ausgang, du hast es schon im Juli gelernt! Ruf eine Halluzination zu Hilfe. Nicht du hast das Geld gestohlen, nicht die sittliche Elissa hat das gemacht, ein Mann, der durchs Fenster gesprungen ist!“ Die Halluzination, die, wie alle anderen Halluzinationen, eine Wunschkhalluzination ist, ist fertig! Ein Mann springt durchs Fenster!

Daß es wirklich eine Halluzination war, eine Halluzination und nichts anderes, folgt aus der Beschreibung von M^{me} G., die angibt, daß, als Elissa ihr die Neuigkeit brachte, ein Mann sei durchs Fenster gesprungen, Elissa blaß wie ein Leintuch war, am ganzen Körper zitterte und mit einer veränderten Stimme sprach. Wie ist es alles zu erklären? War es nur ein Schauspiel, das Elissa gespielt hat? Nein! Kein Schauspieler könnte einen Schreck in so natürlicher Weise spielen, geschweige denn die 17jährige Elissa, die kaum einmal im Theater in ihrem Dorfe war und von der Schauspielkunst kaum etwas gehört hat! Nur eine Halluzination, eine Halluzination, wie sie Elissa jetzt in ihren Anfällen hat, konnte einen so natürlichen, wahren Schreck herbeiführen!

Elissa glaubte von nun an so fest an ihre Halluzination, daß sie sich nicht mehr vorstellen kann, sie, Elissa, sei die wirkliche Diebin. Sie kann sich nicht mehr vorstellen, daß Elissa, die sittliche Elissa, die Tochter der liebenden Eltern, so ein Verbrechen begangen hat! Das Verbrechen hat ein Mann begangen, sie ist rein. Nur so ist es zu erklären, wieso Elissa schon am nächsten Morgen fünf goldene Münzen aus dem gestohlenen Golde gewechselt hat und auf solche Weise die Polizei irreführte, die nicht verstehen konnte, wieso es Elissa machen könnte, wenn sie die wirkliche Diebin wäre! Elissa

mußte, der Meinung der Polizei nach, entweder zu schlau oder zu dumm gewesen sein. Sie hat aber weder so noch anders ausgesehen: Elissa war ein sittliches, sympathisches Mädchen, an dem auch die Polizei ihr Gefallen hatte und es durch die Haussuchungen nicht quälen wollte; so hat Elissa durch ihr Äußeres die Polizei verführt! Die Polizei macht bei Elissa eine Haussuchung und schaut nicht nach, was bei Elissa im Bette sei!

Nur der feste Glaube an ihre Halluzination konnte Elissa die Feder in die Hand drücken, um solche „pharisäische Briefe“ wie die vom 17. und 20. September 1911 zu schreiben. Ein gewandter Dieb könnte kaum solche überzeugende, über die Wahrheit hinwegtäuschende Briefe schreiben. Und Elissa hat solche pharisäische Briefe geschrieben? Nein! Elissa hat nicht gelogen, als sie ihre obenerwähnten Briefe geschrieben hat! Elissa hat wirklich zu jener Zeit gemeint, sie habe das Geld nicht gestohlen. Elissa der liebenden Eltern, an die sie ihre Briefe geschrieben hat, konnte es nicht machen. Es hat der Mann gemacht, der durch das Fenster gesprungen ist. Elissa war aufrichtig, wenn sie geschrieben hat: Aber ich sage es mit reinem und gutem Herzen frisch heraus, daß ich das Gold Gott sei dank nicht genommen habe, ich bin keine Stehlerin und Diebin! Wer auch nur einmal gesehen hat, wie fest ein Algehalluzinant an seine Halluzinationen glaubt, der wird verstehen, wie aufrichtig Elissa war. Man mußte Elissa logisch an Hand von Tatsachen, wie es beim Verhör vom Februar 1912 geschehen ist, beweisen, daß sie das Gold gestohlen hat, um sie zu überzeugen, daß der aus dem Fenster herausgesprungene Mann eine Halluzination war.

Es kann nach alledem kein Zweifel bestehen, daß der Diebstahl in einem sexuellen Rausch, in einem algehalluzinatorischen Anfall, geschehen ist, wobei das Unbewußte das Bewußte ausschloß und ihm kein Verständnis für sein Tun gab.

Auch die Verwendung des Geldes spricht dafür. Elissa gab mehr als die Hälfte des Geldes, 180 Fr., für Süßigkeiten aus! Sie kauft Schokolade, Schokolade in Schachteln und Schokolade sonst, und Biskuits! Was aber für eine Rolle die Süßigkeiten in der Sexualität spielen; haben wir schon früher gesehen. Die Algehalluzinantin Elissa konnte sich kaum etwas anderes ausdenken, um ihre Sexualität anzuregen und zugleich zu stillen, als durch Süßigkeiten. In ihren Träumen z. B. ißt Elissa Schokolade und Biskuits mit der Dame beim Tisch, wenn sie uns erzählen will, was für eine starke Lust, uner-sättliche Lust sie braucht, um ihre Sexualität zu stillen.

Über die Frage, wie weit Süßigkeiten in Beziehung zu der Sexualität zu setzen sind, schreibt Iwan Bloch¹⁾: „Vielfach hat man auch die Neigung für Süßigkeiten mit der Sexualität in Verbindung gebracht. Kinder, die das Süße lieben und einen Leckergaumen haben, sind auch sinnlich angelegt, geschlechtlich leicht affizierbar und mehr zur Onanie geneigt, als andere Kinder. Man hat daher den sinnlichen Trieb in

1) Iwan Bloch, Das Sexualleben unserer Zeit.

Sättigungs- und Geschlechtstrieb eingeteilt. Etwas Wahres liegt in dieser Beobachtung“.

Wir möchten sagen: viel Wahres liegt in dieser Beobachtung.

Aber ein viel mehr ausschlaggebender Beweis, daß das Stehlen bei Elissa ein sadistischer, also sexueller Akt ist, ist folgende Tatsache: Elissa hat in den letzten Monaten von 1916 ihre Liebe auf uns übertragen. Während eines ihrer Anfälle, die die Äußerung ihrer Sexualität, welche die verfehlte Befriedigung durch uns auf dem Wege der Halluzinationen befriedigen sollen, sind, erschienen wir bei Elissa mit einem Buch in der Hand. Unser Erscheinen regte Elissa gewöhnlich sexuell auf und sie hatte dabei in den Anfällen intensivere Halluzinationen. Diesmal war Elissa in jenem Stadium des Anfalles, den sie „Galgenhumor“ nennt, und von dem wir später lesen werden. Unser Erscheinen mit dem Buch in der Hand war für Elissa ein Zeichen, daß wir ein „Bücherwurm“ sind, und da unser Erscheinen auch diesmal sie sexuell aufregte, konnte sie ihre Gefühle zu uns nicht anders ausdrücken, als: „Ich möchte zu ihnen auf das Zimmer gehen und alle ihre Bücher stehlen“. Wenn Elissa uns ihre ganze Liebe schenkt, so kann sie uns nur quälen. Sie sieht, daß die Bücher unser Teuerstes sind, denn sie nennt uns „Bücherwurm“, und wenn sie uns unseres Teuersten beraubt, da kann sie uns große Schmerzen zufügen, sie kann uns lieben.

Um zu zeigen, wie bei vielen Psychopathen, den sog. Kleptomanen, das Stehlen ein sexueller Akt ist, führen wir folgende Äußerung einer solchen Kleptomanen an:

Als vor ungefähr vier Jahren, zum erstenmal seit meiner Verheiratung, der Zwang zum Stehlen mit aller Wucht an mich herankam, geschah es unter folgenden Umständen, die ich, so gut ich mich noch erinnern kann, erzählen will.

Bei Fr. H., unserer Hausmeisterin, wo ich viel ein- und ausging und auch den Hauszins öfters brachte, sah ich bei dieser Gelegenheit, wo das Geld ist, und daß der Schlüssel zum Sekretär steckte oder doch offen auf der Kommode lag. Als ich mich nun auch einmal bei Fr. H. befand, kam mir auch wieder der unselige Gedanke, hier Geld wegzunehmen. Lange Zeit konnte ich dem Zwange widerstehen, doch wurde ich von Tag zu Tag nervöser und bei jeder Gelegenheit, wenn auch noch so geringfügig, fing ich dann mit meinem Manne Streit an¹⁾. Oft war ich daran, meinem Manne, wenn er mich nach dem Grund meiner Aufregung fragte, zu sagen: Sieh', die Versuchung zum Stehlen ist wieder an mich herangekommen, bitte hilf mir, daß es wieder vorbei geht, ohne daß ich etwas wegnehme. Doch fand ich den Mut dazu nicht, weil ich fürchtete, mein Mann würde mit mir schimpfen und mich doch nicht verstehen¹⁾. So ging es weiter, bis ich einfach nicht mehr anders konnte und nun zum erstenmal aus dem Sekretär Geld wegnahm. Wieviel es war, weiß ich nicht; ich zählte überhaupt nie das Geld in Aufregung. Kam mir gerade viel in die Hände, nahm ich viel; war wenig da, so berührte es mich auch nicht. Die Hauptsache war, daß ich etwas nehmen konnte und wenn es auch nur ein Paar roter Rappen wären. So ging es lange Zeit weiter und ich ging des öfteren, wenn

1) Von uns gesperrt.

ich wußte, daß niemand zu Hause war, in die Wohnung und nahm wiederum etwas. Soll ich das Gefühl beschreiben, das ich jedesmal bei diesen Diebstählen empfand, ich kann es unmöglich, denn dazu gibt es keine Worte. Ich war aufgeregt heiter und konnte singen, obschon ich am ganzen Körper zitterte und in meinem Kopfe hämmerte es, als ob er mir zerspringen wollte¹⁾. Jedesmal, wenn ich dann wieder ruhiger war und über die Sache nachdenken konnte, nahm ich mir vor: Es solle zum letztenmal gewesen sein und ich wolle meinem Mann alles sagen, daß er die Sache wieder in Ordnung bringe, aber ich fand einfach den Mut nicht dazu. Ich konnte mich dann selbst wieder einige Zeit beherrschen, doch plötzlich siegte dann der Zwang wieder über all meine Vorsätze und ich fing wieder von vorn an. Manchmal wünschte ich im Stillen, wenn mich doch nur jemand sehe, damit ich für eine Zeitlang Ruhe hätte vor mir selbst. Denn ich wußte ganz genau, daß, wenn jemand von der Sache wußte, ich für lange Zeit von der schrecklichen Unruhe befreit wäre. Einmal, ich hatte gerade Wäsche und hängte dieselbe im Hofe auf, als ich Herrn und Frau H. im Garten sah, kam mir wie der Blitz der Gedanke: Jetzt ist wieder niemand in der Wohnung, und beinahe so schnell wie der Gedanke, war ich auch oben in der Wohnung, wo ich auch diesmal aus der Geldtasche von Herrn H., die im Korridor auffing, eine Handvoll Fünffrankstücke herausnahm und nachher wieder, als ob nichts vorgefallen wäre, zu meiner Wäsche zurückging. Wieviel ich im ganzen genommen habe, weiß ich nicht mehr. Mein Mann hat alles wieder zurückgegeben und hat von Herrn H. eine Quittung erhalten dafür; er wird sie schon noch haben, um darüber Auskunft zu geben.

Der Zwang zum Stehlen hat sich bei der Patientin mit aller Kraft eingesetzt, als ihr Mann ihr nicht mehr die nötige sexuelle Befriedigung gab und nur Coitus interruptus mit ihr getrieben hat. Der Coitus interruptus aber, wie Patientin angibt, hat sie nur geschlechtlich aufgeregt, hat ihre Sexualität gereizt, aber nicht befriedigt. Ihr sexuelles Gefühl steigerte sich immer, sie mußte ihm Ausgang schaffen, und das machte sie, als sexuell perverse, indem sie stahl.

Der beste Beweis, daß das Stehlen bei der Patientin ein sexueller Akt war, liegt in der Beschreibung des Gefühls, das Patientin während des Stehlens hatte. Sie schreibt: „Ich kann es unmöglich, denn dazu gibt es keine Worte.“ Das, was sie gleich nachher schreibt: Ich war aufgeregt heiter und konnte singen, obschon ich am ganzen Körper zitterte, und in meinem Kopf hämmerte es, als ob er mir zerspringen wollte, ist das einleitende Gefühl zur Ausführung der Tat. Wenn man aber diese Stelle liest, fällt einem unwillkürlich die Beschreibung Roubeauds vom Koitus ein. Hier wie dort eine starke Hirnkongestion, so daß es im Kopfe „hämmerte, als ob er zerspringen wollte“, hier wie dort diese „epileptischen Krämpfe“, „Zittern am ganzen Körper“, hier wie dort die Unmöglichkeit, das Gefühl im Moment der höchsten Lust, der Befriedigung, wiederzugeben. Der Diebstahl wird bei unserer Patientin, wie der

1) Von uns gesperrt.

Koitus, unbewußt im „epileptischen Delirium“ ausgeführt: „Unmöglich zu beschreiben, denn dazu gibt es keine Worte!“

Elissa, die eine kleptomane Großtante hatte, schleppte sie in ihre Allgohalluzinose hinein. Die Kleptomanie der Großtante verwendete sie für ihre Zwecke: Für die Durchführung des Sadismus im Leben.

Verrat.

Elissa hat M^{me} S., wie wir schon sagten, leidenschaftlich geliebt auf dem Wege der Verlegung: Ihre algolagnische, höchst leidenschaftliche Liebe zum Fritz hat sie in M^{me} S. verlegt, um die Lust der Algolagnie nicht zu entbehren. Diesen Prozeß der Verlegung haben wir schon bei Freuds Patientin gesehen, die ihre Liebe zum Professor in das Engelchen Otto verlegt und hier idealistisch befriedigt; wir haben ihn auch bei der sechsjährigen Elissa gesehen, die ihre Liebe zu Papa in das „Schwesterlein“, das sie zum Töchterchen macht, verlegt. Jetzt hat es Elissa aus Not zum zweiten Mal gemacht. Sie hat nicht M^{me} S. geliebt, sondern Fritz in M^{me} S.

Elissa konnte kein besseres Subjekt, um in ihn die Liebe zu verlegen, finden. Die sittliche, idealistische, ihrer Liebe getreue Elissa konnte jeden Schatten von Verrat gegen Fritz aus ihrem Herzen vertreiben, wenn sie ihre Liebe zu ihm in M^{me} S. verlegte: Eine alte sechzigjährige kranke Frau, die sich für Mama ausgibt! M^{me} S. symbolisiert also für Elissa ihre reine idealistische Liebe zu Fritz, die eine Art Tochter-Mutter-Liebe ist. Darum hat Elissa so leidenschaftlich ihre M^{me} geliebt. M^{me} S. ist ein Symbol, ein heißgeliebtes Symbol der Liebe zu Fritz.

Wir haben auch gesehen, wie Elissa ihre Algolagnie mit Hilfe dieses Symbols auslebt. Sie sucht der heißgeliebten M^{me} S., die auch sonst leidend ist, noch mehr Schmerzen zu verschaffen. Sie stiehlt ihr 280 Fr. und macht M^{me} S. krank. Sie schreibt in ihren Briefen: „Ihr könnt denken, was für ein Schrecken für M^{me}, so viel Geld“, „Wir sind alle von der Geschichte krank“. Also, durch den Diebstahl hat Elissa ihr Ziel erreicht: sie hat ihren Masochismus (durch die „Geschichte ist sie krank“) und dann so viel Sadismus! Die M^{me} hat „einen Schrecken“, ist von der „Geschichte“ krank.

Durch den Diebstahl hat sich aber Elissa sehr viel Lust verschafft, eine Lust, die sie fortwährend unterhalten kann, indem sie aus dem gestohlenen Gelde Süßigkeiten kauft, viel Süßigkeiten! Wenn aber Elissa zuviel Lust hat, so muß sie auch neuen Schmerz haben, da kommt der Verrat!

Fritz hat sie verraten!

Fritz überhäuft sie mit heißen Briefen, Fritz schickt von Zeit zu Zeit Geschenke — alles umsonst! Elissa muß den Verrat haben! Und so kommt er in langen, langen, vorwurfsvollen Gedichten:

I.

Als wir im düsteren Waldesschatten
Lustwandelten voll Innigkeit,
Und ruhend dann auf grünen Matten,
Ich öffnete mein Herz dir weit.
Da war es klar dir ohne Zagen,
Daß ganz mein Leben dir geweiht.
Es waren meine schönsten Tagen,
Die ich geweiht an deiner Seit.

Du weißt, wie innig ich dich liebte,
Nur dir gehörte ganz mein Herz,
Wie mich das Scheiden tief betrübte
Und ich dein dachte allerwärts!
Glaub mir, daß ich es nimmer trage,
Daß uns das Schicksal hat entzweit?
Es waren meine schönsten Tage,
Die ich geweiht an deiner Seit.

Oft geh ich jetzt zum düstern Walde,
Und suche Trost am schönen Ort,
Glaubst vielleicht es tut mir grämen,
Wegen deiner falschen Treu?
Nein gewiß nicht, kannst es glauben,
Daß es besser für mich ist.
O bleib nicht hier, zieh weg von mir,
Ich mag dich nicht mehr leiden hier.

Hab dich schon kennen lernen,
Wie dein Herz beschaffen ist,
Wie du kannst von Liebe brennen,
Wenn du eine andere siehst.
O bleib nicht hier, zieh weg von mir,
Ich mag dich nicht mehr leiden hier.

Falsche Liebe hast geschmeichelt
Und verzürnst mir meine Ruh.
Geh und suche deines Gleichen,
Wünsche dir nur Glück dazu.
O bleib nicht hier, zieh weg von mir,
Ich mag dich nicht mehr leiden hier.

Wo wir vereint, und ach sobald getrennt,
Wo wir so glücklich dort,
Hier denke ich deiner ohne Klagen.
Denk an des Lebens schönste Zeit!
Es waren meine schönsten Tagen,
Die ich geweiht an deiner Seit'.

II.

Teurer, du brichst deinen Schwur der Treue,
 Liebtest mich schon lang nicht mehr,
 Doch nur Geduld, dich trifft noch sicher Reue,
 Dann schlägt dein Herz voll Vorwurf schwer.

In der Blüte meiner schönsten Jugend,
 Gab ich mich zum Opfer für dich hin,
 Doch du raubtest mir Unschuld samt der Tugend,
 Spott und Hohn war für mich der Gewinn.

Einst war ich dein alles noch auf Erden,
 Drücktest mich so heiß an deine Brust,
 Konntest nur in Wonne mit mir schweben,
 Zank und Streit war dir niemals bewußt.

Warum traut ich schwache deinen Schwüren,
 Die dein falsches Herz mir gab?
 Warum ließ ich mich von Worten rühren,
 Die du untreuer mir ja gabst?

Ewige Treue hast du mir geschworen,
 Ruftest Gott zu deinem Zeugen an,
 Nun ist deine Liebe schon verloren,
 Sieh, wie sich der Mensch schon ändern kann!

Führt dich einst der Weg zu meinem Grabe,
 Siehst du meinen Leichenstein vor dir,
 O, so weihe mir die beste Gabe
 Weine eine heiße Träne mir!

Diese Gedichte schreibt Elissa nur, um sich eine große Dosis Schmerz zu verschaffen. Sie schickt sie dem Fritz nicht. Sie weiß ja, daß der Fritz mit dem ganzen Feuer seiner Jugend sie liebt. Seine Briefe und Geschenke legen ihr dafür Zeugnis ab. Aber die letzten geben ihr bloß Lust und keinen Schmerz. Diesen hat sie eben, wenn sie diese Gedichte schreibt und sich dabei einbildet, Fritz habe sie verraten.

Wenn sie aber dem Fritz schreibt, so ist keine Spur von Vorwürfen in den Briefen zu sehen. Die Briefe zu ihm sind von naiver keuscher Liebe durchtränkt. So schreibt Elissa am 31. XII. 1911:

Mein Herzgeliebter Fritz!

Zum voraus danke ich dir für die guten Bonbons, die du mir gesendest hat und für den so liebevollen Brief von 27. XII. Auch ich bin froh, daß die Weihnachtsfeiertage vorüber sind und jetzt dann noch die Neujahrstage. Hoffe, daß sie auch so schnell vorübergehen wie am Weihnachten, es war sehr schön trotzdem ich starkes Heimweh hatte, aber es wurde alles so schön, daß ich dann in Gedanken doch bei meinen lieben zu Hause und bei dir, mein lieber

Fritz, war. Auch ich bin reichlich beschenkt worden und zwar von M^{me} S. einen schönen langen Pelz und von den Kindern $\frac{1}{2}$ dz. Taschentücher und eine Zierschürze. Auch arbeite ich immer lieber, denn erst jetzt sehe ich, wie gut und lieb diese Familie gegenüber mich ist, muß zwar viele Arbeiten dafür verrichten, aber ich bin so froh, denn ich habe schon vieles lernen können in diesem halben Jahr. — Nun, mein lieber Fritz, bin ich so froh und glücklich, daß du bei meinen lieben Eltern ein Besuch gemacht hast. Habe von meinem lieben Vater Dienstag einen schönen Brief bekommen, daß wir einander lieben dürfen, aber nicht zuviel schreiben, das wollen wir auch so tun. Gel Fritz!

Wie du ja schon weisst habe ich übers Neujahr nicht nach Hause kommen können, aber diesmal, das dritte mal, wenn meine Schwester Hochzeit hat, dann für eine Woche und dann bald wieder, wenn die Familie in die Ferien geht, wie z. B. nach Epalinges, dann darf ich diese Zeit zu Hause verbringen und dann will ich sehen wie lange ich noch bleiben will.

Leider muß ich wieder vernehmen, daß deine liebe Mutter wieder nach Baden gehn muß ich wünsche ihr von Herzen gute Erholung und baldige Genesung, auch daß sie ihre Arbeit bald verrichten darf und kann.

Zum Schluß lieber Fritz wünsche ich dir und deinen lieben Angehörigen ein recht frohes und glückliches Neujahr auch daß wir es noch viele, viele Jahre mit unseren lieben Eltern feiern können.

Empfange die herzlichen Grüße und Wünsche

von deinem nur dich liebenden Lissali.

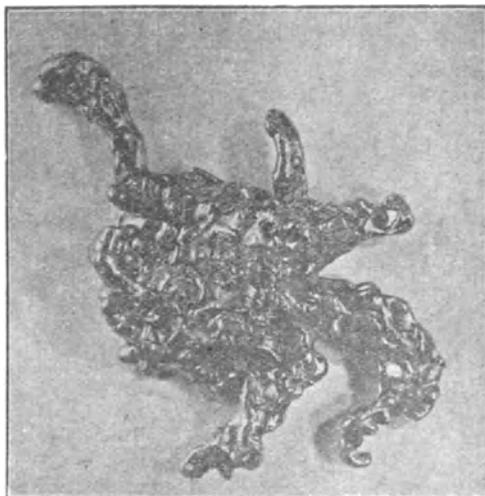
Der Brief atmet ganz naive, warme Liebe. Elissa dankt für die liebevollen Briefe, plaudert ein wenig mit dem lieben Fritz im Tone von „Gel Fritz“, wünscht sich mit ihm viele glückliche Jahre, wagt aber nicht, dem einzig geliebten, herzgeliebten Fritz einen Kuß zu schicken!

Elissa hat noch immer zu wenig Schmerz. Sie hat sich schon überreizt, und so zwingt sie sich selber, den Fritz, den ersehnten Fritz, den sie noch jetzt nach fünf Jahren vollständiger Trennung nicht vergessen kann, zu verraten. Sie schreibt eine beißende Parodie von dem Fritz:

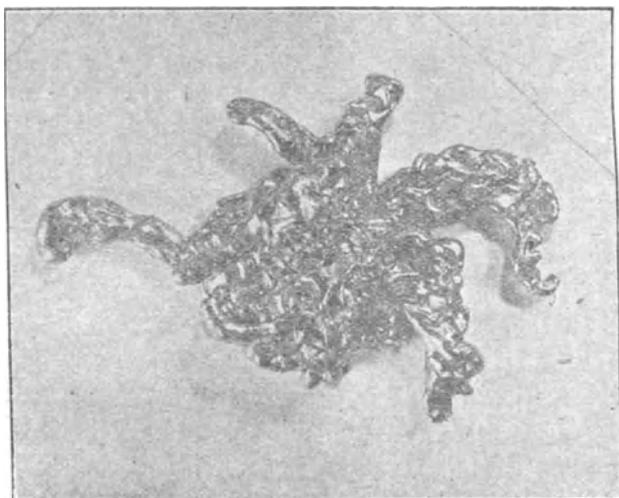
Ich soll dir ein Brieflein schreiben
 Die Liebe tut es drein,
 Herzgeliebter meines Herzens
 Du viel geliebtes Trampeltier,
 Ohren hast du wie Kameele
 Nur die Zähne fehlen dir
 Augen hast du wie Korallen-Quallen,
 Die aus deinem Schafskopf wallen,
 Und einen rosenroten Mund,
 Wie die Bölle, unser Hund.
 Deine Schönheit strahlt von Ferne
 Wie eine alte Stalllaterne.

So verschafft sich Elissa ihren Schmerz!

Abbildung 2.



Stellung I.



Stellung II.

Verrat! Komplexfigur Elissas.

Die Figur, die in Stellung I die Vorstellung eines Straußes bei den Normalen erweckt, ist für Elissa ein Kamel. In Stellung II ist es für sie eine Fledermaus. Kamel (wie aus den Gedichten Elissas zu entnehmen ist) und Fledermaus sind beide Symbole des Verrats.

Die Figur ist am Andreastag von einer Mitpatientin Elissas aus Blei gegossen. Die Figuren, die an diesem Tage gegossen werden, sagen dem Betreffenden seine Zukunft vorher. Elissa behauptet, sie sei nicht abergläubisch, und doch hat ihr die Figur ihre Zukunft, ihren beständigen algolagnischen Wunsch vorgebracht: Verrat!

Wollust.

Elissa hat aber gelernt, sich auch Lust zu verschaffen. M^{me} S. war eine unerschöpfbare Quelle.

M^{me} S. hat Elissa, wie wir gelesen haben, zur Tochter „adoptiert“. Jetzt hat sie das volle Recht, ihre zärtliche „Mutterliebe“ zu der „Tochter“ zu zeigen. Es ist allmählich zu homosexuellem Verkehr gekommen.

Der letztere bestand darin, daß die alte 60jährige krebserkrankte M^{me} S. Elissa in ihren Umarmungen drückte und sie stürmisch küßte, so stürmisch, wie man es sich nur denken kann. Elissa sagt, daß sogar Fritz sie nie so stürmisch küßte. Diese Prozedur dauerte 10—15 Minuten. Wenn M^{me} G., Tochter der M^{me} S., verweist war, wiederholte sich der Verkehr drei- bis viermal am Tage.

Für die alte krebserkrankte Frau genügte dieser Verkehr vollständig. Die junge leidenschaftliche 17jährige Elissa konnte durch einen solchen Verkehr nicht befriedigt werden. Er steigerte nur ihre Sexualität, wie es bei der Patientin mit dem Coitus interruptus der Fall war. Es stellt sich der Circulus vitiosus ein.

Elissa, die keine Ahnung vom homosexuellen Verkehr hat, meint, diese heißen und langen, kaum erträglichen Umarmungen und Küsse seien ein Produkt der mütterlichen Liebe. Ihre ohnedies starke Liebe zu M^{me} S., die ihr Feuer aus der leidenschaftlichen Liebe zu Fritz schöpft, wird noch leidenschaftlicher. Elissa verlangt von M^{me} S., die durch den homosexuellen Verkehr ihre ohnedies krankhafte Sexualität reizt, Schmerz, immer größeren Schmerz.

M^{me} S. ist nicht imstande, diesen zu liefern. Sie kann außer dem unglücklichen homosexuellen Verkehr Elissa höchstens noch einen Pelz geben. Der verschafft zwar Lust, aber nicht den Schmerz, den Elissa braucht. Sie freut sich über den Pelz, schreibt, „sie sei reichlich beschenkt,“ so gefällt er ihr. Der Pelz sehnt sich aber nach Erlösung, nach Schmerz.

Elissa hat schon vor einigen Monaten eine echte Lust, die sadistische, gekostet, und wenn man nun durch unbefriedigenden homosexuellen Verkehr Elissas Sexualität reizt und auf den Gipfel treibt, so kann sie nur auf sadistischem Wege befriedigt werden! Elissa braucht sadistische Wollust!

Dämmerung.

Unterdessen hat sich Elissa sehr erschöpft. Dieses ewige Kämpfen nach Lust und Schmerz, die nur zum Teil befriedigt werden können, zum größten Teil aber unbefriedigt bleiben müssen, da Elissa immer nach intensiverer Algolagnie strebt, die schwere Arbeit, die sie zuletzt auszuführen hat, da M^{me} G. verweist ist, und M^{me} S. infolge der Krankheit zu Bett bleiben muß, der mangelhafte Schlaf, der gestörte Appetit, alles zusammen zehren Elissas Energie auf.

Elissa findet keinen Schlaf und leidet an Appetitlosigkeit infolge der Halluzinationen, die sich immer häufiger und intensiver einstellen. Die Halluzinationen sollen Elissa liefern, was sie sich nicht mehr verschaffen kann: Schmerz. Die Lust, die den Schmerz versüßen

soll, ist nicht so notwendig, die kann man sich leicht verschaffen. wenn nur die Hauptleidenschaft, der Schmerz, da ist. Ein Tropfen Lust in den Schmerz genügt schon, um ihn unendlich süß zu machen, wenn man aber viel Lust hat, so muß man einen unendlichen Schmerz haben, um sie, die Lust, als Lust erst spüren zu können. Das ist die ganze Tragödie Elissas.

Wenn Elissa nach Lust verlangt, so stiehlt sie bei ihrer M^{me} ein Hemd, trägt es, und da hat sie viel Lust. Sie bekommt einen Pelz und hat wiederum Lust; sie stiehlt ein Taschentuch — die Lust ist da! Aber der Schmerz, der die Lust erst zu Lust machen soll, wo nimmt man den her! Elissa bekommt ihre ersten schauerhaften Halluzinationen: Die Skelette, die ihr keine Ruhe gönnen. So hat Elissa ihren masochistischen Schmerz auf den Gipfel getrieben. Sie schläft nicht, ißt nicht, wird immer von den Skeletten geplagt. Der kaum erträgliche Masochismus ist da, und wenn dieser unerträglich wird, und man sich der Schmerzen nicht entsagen kann, kommt als Erlösung der Sadismus.

Der Mord.

Der Gedanke, die heißgeliebte M^{me} S. zu ermorden, ist bei Elissa zuerst am 3. September 1911 aufgetreten; gleichzeitig hat sie die 280 Franks gestohlen.

Sie hat damals den Gedanken leicht verdrängt, indem sie den anderen sadistischen Akt beging, den Diebstahl, der sie für eine Zeitlang vollkommen befriedigt hat. Der Diebstahl hat sehr viel Schmerzen verschafft, schier über das Maß, so daß Elissa sich eine Halluzination schaffen mußte, um jenem unerträglichen Schmerz, daß sie, Elissa, die sittliche Elissa der liebenden und gerechten Eltern, ein schweres Verbrechen begangen hat, zu entgehen.

Der Gedanke ist zuletzt noch einige Male aufgetreten, als Elissa eine kleine Axt in der Küche hängen bemerkt hat. Sie hat die Axt mit Papier umhüllt, um sie nicht mehr zu sehen, und hat so den Gedanken wieder leicht verdrängt.

Zum zweitenmal hat der Gedanke mit aller Wucht eingesetzt am Sonntag, dem 7. Januar 1912, abends, unmittelbar nachdem Elissa M^{me} S. in ihrem Bette zum Gutenachtgrüße umarmte und küßte.

Die Tatsache, daß der Gedanke, M^{me} S. zu ermorden, zum zweitenmal in diesem Zusammenhange auftrat, wirft sehr viel Licht auf den Charakter des Mordes.

Zu einem sadistischen Akt mußte es kommen, denn Elissa hat schon jenen Grad von Masochismus erreicht, den ein erschöpftes, zartes siebzehnjähriges Mädchen nicht mehr aushalten kann, und die Sehnsucht nach Schmerz nur noch auf sadistischem Wege, durch irgend eine reelle Tat befriedigen kann. Der sadistische Akt kann aber nur an der geliebten Person ausgeführt werden.

Der Sadismus mußte als Entgelt, als Entlastung für die Halluzinationen kommen. Die Halluzinationen waren unerträglich. Elissa weinte ganze Nächte wegen der scheußlichen Skelette, die sie nachts umzingeln und zupfen.

M^{me} S. litt zu dieser Zeit sehr an ihrem Leberkrebs. Sie blieb meist zu Bett. Elissas Liebe zu ihr mußte sich eben verstärken. Denn nichts hat Elissa so lieb, wie den Schmerz, den „seligen Schmerz“.

Abbildung 3.

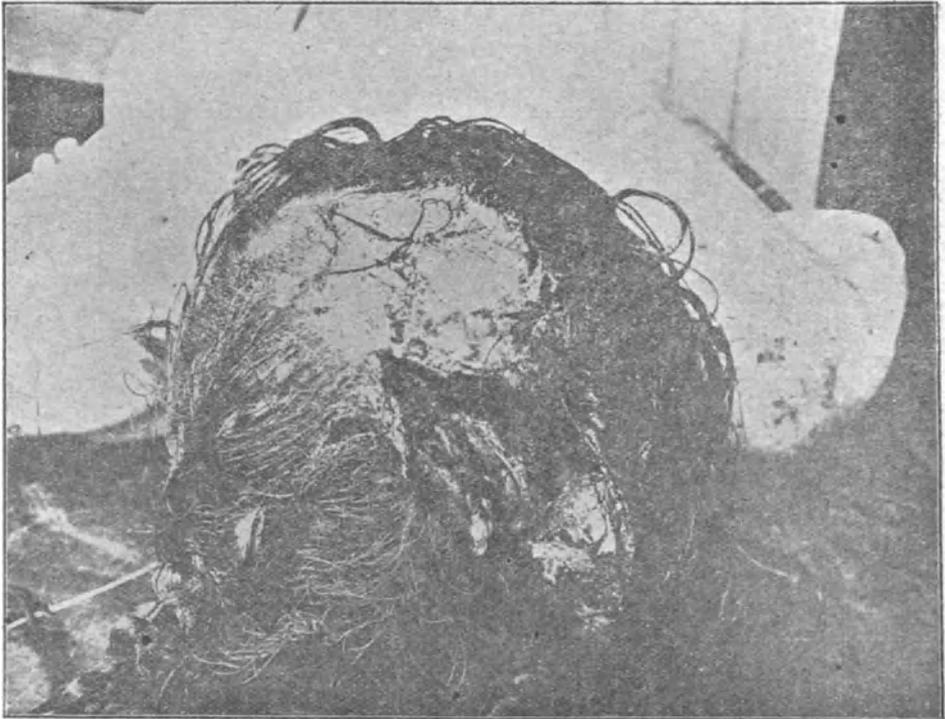


Der Mord.

Als Elissa am 7. Januar abends ihre leidende, bis auf die Knochen abgemagerte, zitronengelbe, skelettartige M^{me} umarmte und küßte, da mußte sie das Gefühl überlaufen haben, das sie bei ihren Halluzinationen hatte. Denn die Skelette, die Elissa in ihren Halluzinationen sah, glichen der skelettartig aussehenden M^{me} S. Die Halluzinationen, die Wunscherfüllungen sind, verwenden für ihren Inhalt gar nicht selten Symbole, die irgendwie Beziehungen zum Sexualobjekt haben,

und werden auf solche Weise mit dem Sexualobjekt identifiziert. Es kann aber auch das Umgekehrte vorkommen: Das Sexualobjekt wird mit den Halluzinationen identifiziert. So z. B. jetzt, wo Elissa immer noch unter dem Einflusse jener starken Wünsche, ihre Sexualität durch die skelettartige M^{me} S. zu befriedigen, steht und Skelette und Leichen halluziniert, erscheint ihr ihr neues Sexualobjekt, das die Halluzinationen herbeigeführt, oftmals entsprechend ihrer Halluzination, ent-

Abbildung 4.

Der eingeschlagene Schädel der M^{me} S.

weder als Skelett mit einer Sense auf der Achsel, wie es mit Dr. B. geschehen ist, oder als Leiche, wie es mit uns geschehen ist, wo Elissa uns, ihr letztes Sexualsubjekt, Leichen halluzinierend, zur Leiche machte: Unsere Hand war ein dürres Blatt, wir sahen totenblaß aus, Elissa wollte uns mit der Pflege von vier Krankenschwestern umgeben, so leichenartig sahen wir aus. Elissa identifiziert also ihr Sexualobjekt mit den Halluzinationen, die die Wunscherfüllung der verfehlten Befriedigung durch das Sexualobjekt ist.

Elissa überlief also jener starke Schmerz, den sie während der Halluzination hatte, als sie M^{me} S. umarmte. Er wandelte sich aber

durch den Kuß in starke Wollust um. Sie erreichte durch diese Vermischung (des Schmerzes der Halluzination und der Lust des Kusses) einen sehr hohen Grad von Wollust, der nach voller und endgültiger Befriedigung verlangte. Diese Befriedigung war der Gedanke, M^{me} S. zu töten; nur so kann sie sich noch Schmerz verschaffen, der ihre starke wollüstige Spannung befriedigen soll.

Gleich wie der Gedanke, M^{me} S. zu töten, in aller Stärke eingesetzt hat, eilt Elissa zu einer anderen Magd, um sich dadurch vor sich selber sicher zu fühlen. Dort soll sie den Angaben jener Magd nach unter anderem folgendes gesagt haben: „Je me demande ce qui va arriver à M^{me} S. cette année; sa mère est morte au mois d'octobre, son frère en novembre et son cousin en décembre, je me demande, qui à suivre.“ Die Magd erzählt noch: Elissa était excitée et drôle (sexuelle Aufregung); elle n'était pas gaie comme d'habitude et paraissait sombre. Elle m'a déclaré qu'elle ne se coucherait pas de la nuit, puis que si le lendemain elle se reveillait à cinq heures, elle descendrait à l'appartement pour faire son ouvrage enfin de pouvoir lire ensuite à la cuisine.

Jetzt verstehen wir noch mehr, warum M^{me} S. in Elissas Halluzinationen als Skelett auftrat. Die Algolagnie Elissas, die schon die höchsten Grenzen, die des Todes und Mordes, erreicht, fand einen ausgezeichneten Nährboden in M^{me} S., welche sie nun von Tag zu Tag leidenschaftlicher liebte. Die letztere ist zum Symbol des Todes, der nur noch imstande ist, Elissas Algolagnie Genugtuung zu leisten, geworden. Die Verwandten der M^{me} S. werden nacheinander in rascher Folge von dem Tod gemäht, M^{me} S. selber sieht wie ein Skelett aus, ist schon halb tot! Elissa liebt jetzt M^{me} S. leidenschaftlicher als je, und wie sie reell die Algolagnie an der M^{me} S. nicht befriedigen kann, da kommen die Halluzinationen, wo M^{me} S. direkt als Skelett auftritt und Elissa quält, ihr den Masochismus gibt.

Aber der Masochismus, den M^{me} S. liefert, wird für Elissa unerträglich. Sie will sich von ihm retten, ohne aber den Schmerz aufzugeben! Da setzt mit aller Kraft der unheimliche Gedanke ein, M^{me} S. zu töten, alle Qualen des Todes der M^{me} S. von eigener Hand zu kosten zu geben und sich an ihrem Schmerz zu weiden.

Elissa erschrickt vor diesem Gedanken, aber nur momentan. Der Schreck, der die Angst ist, die ihr, als kleinem vier- und sechsjährigen Mädchen den Masochismus gab, kann sie nur zur Tat anfeuern. Sie geht zu der anderen Magd und sagt jener: Je me demande qui va suivre. Elissa weiß es schon: M^{me} S., die heißgeliebte M^{me} S., muß von ihrer Hand den Tod empfangen. Elissa muß der M^{me} S. zeigen, daß sie sie liebt, daß sie mit all dem Feuer ihrer algolagnischen Leidenschaft, das keine Grenzen kennt, sie liebt, daß sie sie bis zur vollständigen Abnegation ihrer selbst, unter Verzicht auf ihre ganze Zukunft um eines Momentes höchster Wollust willen mit ihr, M^{me} S., alles opfern kann, opfern muß.

Am nächsten Morgen, Montag, dem 8. Januar 1912, um 8 Uhr 15 Minuten, ermordet Elissa mit der kleinen Axt, die sie in der

Küche hängen sah und die sie seinerzeit mit Papier umhüllte, um der Versuchung zu entgehen, M^{me} S. Sie küßte die Leiche und hat jene wollüstige Erleichterung, die man, nach Befriedigung einer höchstmöglichen Leidenschaft, fühlen kann.

Das Verhör.

8. I. 12.

D. 1. Racontez nous exactement ce que vous avez fait ce matin depuis votre reveil?

R. Je me suis levée à six heures, je couche dans une chambre au cinquième étage, je suis descendue à l'appartement de dame S. à six heures et demi. Celle-ci et les deux enfants, Charles et Willy, étaient au lit.

J'ai fait la chambre à manger puis nettoyé le calorifère en enlevant les cendres que j'ai descendus dans la caisse à 6³/₄ heures devant la porte de la maison. Ensuite je suis remontée à l'appartement et ai préparé le déjeuner.

A sept heures cinq ou dix minutes j'ai porté à M^{me} S. dans sa chambre à coucher le plateau du déjeuner.

J'ai alors reveillé les enfants.

Ensuite j'ai porté le café à ma maîtresse puis j'ai pris avec les enfants le déjeuner à la cuisine, c'était, sept heures 20 minutes.

J'ai débarassé la table du déjeuner et ai préparé une compresse d'eau chaude que m'avait demandée ma maîtresse pour se mettre sur la poitrine. J'ai demandé à ma maîtresse comment elle se portait, elle m'a répondu que ça n'allait pas mieux. Les enfants étaient dans leur chambre.

Je suis entrée dans leur chambre pour défaire les lits.

J'ai alors porté la compresse à ma maîtresse. Les enfants sont entré dans la chambre de leur grand-mère, l'ont embrassée et sont partis pour l'école.

Je n'ai pas regardé l'heure qu'il était, mais je crois que c'était huit heures moins dix, ils partent en général vers huit heures, et aujourd'hui comme c'était jour de rentrée, ils sont partis un peu plus vite.

Après le départ des enfants, j'ai été verser leurs eaux dans les cabinets.

La porte de la chambre de ma maîtresse était entrebaillée.

Ensuite j'ai commencé à faire le lit de Willy. Comme j'ai le fait habituellement, j'ai regardé, si le poêle n'avait besoin de combustible, comme il avait besoin d'être rechargé et que je n'avais pas assez de boulets pour le remplir, j'ai pris le seau et, en passant devant la porte de ma maîtresse, je lui ai dit „je vais en haut“. Elle m'a répondu „oui“.

Je suis sortie de l'appartement en fermant la porte mais pas au clef, et je suis montée au 6^e étage soit aux combles pour chercher de combustibles.

D. 2. Lorsque vous êtes montée, qu'aviez-vous dans les mains?

R. J'avais le seau à charbon dans la main droite et du linge sale soit une nappe, 4 serviettes et 4 linges de toilette sur le bras gauche.

- D. 3. En montant chercher le combustible avez-vous rencontré ou vu quelqu'un?
 R. Non.
- D. 4. Qu'avez vous fait aux combles?
 R. J'ai mis le linge sale sur le cordon, j'ai rempli le seau de combustible et suis redescendue.
- D. 5. Combien du temps vous a-t-il fallu pour monter et descendre?
 R. Je ne puis pas préciser exactement, mais je n'ai pas mis plus du temps, que j'ai mis ce matin lorsque j'ai été invitée à le faire par le juge.
- D. 6. En redescendant avez-vous vu quelqu'un?
 R. Je n'ai personne vu.
- D. 7. Avez-vous entendu un cri?
 R. Je n'ai rien entendu du tout.
- D. 8. En montant chercher du combustible ou en redescendant vous êtes vous arrêtée dans votre chambre ou quelque part ailleurs?
 R. Non.
- D. 9. Lorsque vous êtes redescendue, la porte de l'appartement était elle ouverte ou fermée?
 R. Elle était fermée telle que je l'avais laissée.
- D. 10. Qu'avez-vous fait en entrant dans l'appartement?
 R. J'ai remarqué que la porte de la chambre de dame S. était à moitié ouverte, alors qu'elle n'était qu'entreballiée quand je suis sortie.
 J'ai rempli le calorifère et secoué les cendres. Je me suis alors avancée sur le seuil de la chambre de ma maîtresse, j'ai vu que le lit était vide, j'ai fait un pas dans la chambre et j'ai alors vu ma maîtresse étendue devant le lavabo.
- D. 11. Avant de vous rendre dans la chambre avez-vous entendu un soupir, une plainte ou un appel?
 R. Non je n'ai rien entendu du tout, tout était tranquille.
- D. 12. Qu'avez-vous vu exactement après avoir constaté que le lit de votre maîtresse était vide?
 R. J'ai vu par terre étendu devant le lavabo ma maîtresse la tête du côté de la fenêtre et les pieds du côté du lit, couchée sur le côté droit.
 Ma maîtresse était revêtue d'une chemise, d'un tricot et coiffée d'un bonnet de nuit blanc.
 J'ai vu du sang qui s'échappait d'une blessure que ma maîtresse portait au sommet de la tête.
 Je me suis rapprochée de ma maîtresse, elle m'a encore dit: „Elissa, Elissa“, je l'ai embrassée une fois.
 J'ai vu alors à dix cm de la tête de ma maîtresse une hache couverte du sang que j'ai reconnu immédiatement pour être celle de notre cuisine.
 Je suis sortie immédiatement de la chambre en tirant la porte, et de l'appartement en fermant le verrou et en prenant la clef.
 Je suis descendue au premier étage chez les St. J'ai sonné, la bonne L. est venue d'ouvrir, je lui ai demandé en pleurant: „M^{me} St. est-elle là?“ La bonne est allée la chercher et au bout d'un instant dame St. est venue vers moi.

- D. 13. Qu'avez-vous dit exactement à dame St. ?
 R. Je lui ai dit en allemand: „M^{me} St. kommen Sie hinauf, M^{me} S. ist tot“. Comme j'avais parlé précipitamment, M^{me} St., ne m'a pas bien compris, j'ai répété les mêmes mots à la bonne L., qui les a répété à sa maîtresse. J'ai ajouté, m'adressant aux deux! „Vielleicht ist ein Mann da gewesen.“
- D. 14. Êtes-vous absolument sûre d'avoir adressé les paroles que vous avez indiquées?
 R. Oui.
 D. 15. Que s'est-il passé ensuite?
 R. M^{me} St. m'a dit d'aviser son mari qui se trouvait à son bureau au rez de chaussée.
 J'ai remis les clefs de l'appartement à la bonne L. et je suis descendue chercher M^r St.
 Celui-ci était assis à son pupitre, je lui ai dit de monter rapidement, il m'a demandé pourquoi, je lui ai dit: „M^{me} S. est morte.“ Cette conversation a eu lieu en allemand.
 Je suis remontée avec M^r St. à notre appartement où nous avons trouvé dame St. et sa bonne.
- D. 16. Êtes-vous entrée dans la chambre de dame S. ?
 R. Je suis entrée avec M^r St. où nous avons trouvé dame St. et sa bonne. Quelques instants plus tard est survenue D^{elle} Sch., j'ai regardé quelle heure il était à la pendule du corridor, elle marquait huit heures 25 minutes.
- D. 17. Lorsque vous êtes entrée dans la chambre dame S. respirait-elle?
 R. Oui mais faiblement.
 Je suis restée près du lit à pleurer.
 D^{elle} Sch. m'a alors demandé de l'eau chaude que j'ai été chercher dans le récipient qui se trouve sur le calorifère, j'ai remis ce récipient à D^{elle} Sch., qui eu à verser le contenu dans la cuvette de dame S... Cette cuvette se trouvait sur le lavabo.
- D. 18. Avez-vous remarqué, lorsque vous êtes entrée pour la première fois dans la chambre de dame S., si la cuvette était sur le lavabo?
 R. Oui, mais je n'ai pas fait attention si elle était pleine ou vide.
 D. 19. Qu'a fait D^{elle} Sch. ?
 R. Elle a pris une éponge sur le lavabo et a lavé la figure de dame S. La cuvette était sur le tapis.
- D. 20. Avez-vous aidé D^{elle} Sch. à laver dame S. ?
 R. Non je suis restée assise sur une chaise placée à côté de la commode.
- D. 21. La première fois que vous êtes entrée dans la chambre de dame S., comment vous y êtes-vous prise pour embrasser votre M^{me} ?
 R. Pour embrasser ma maîtresse, je me suis agenouillé sur le genou droit, j'ai plié la jambe gauche le talon touchant la fesse le genou étant à quelque distance du tapis, je me suis penchée en avant la main gauche posée à côté de la tête de ma maîtresse et la main droite à côté de mon genou droit à la hauteur des épaules de ma maîtresse.
 J'ai embrassé ma maîtresse en-dessous de la bouche. Je n'ai pas touché le corps autrement, et n'ai pas mis les mains dans le sang.

- D. 22. Est-ce bien ce tablier que vous portiez ce matin? (Le juge présente à la comparante un tablier de grosse toile blanche marqué M. G. 24.)
- R. Oui.
- D. 23. Comment expliquez-vous que ce tablier porte des taches de sang?
- R. Je ne me l'explique pas.
- D. 24. Après avoir lavé votre maîtresse, qu'a fait D^{elle} Sch.?
- R. Elle est restée près du corps avec nous.
Quant à moi, je ne me suis pas rapprochée du corps.
- D. 25. Reconnaissez-vous que la hache qui se trouvait près du corps de dame S. était celle de la maison?
- R. Oui.
- D. 26. Où se trouvait habituellement cette hache?
- R. Elle se trouvait sur le second tablar au-dessus de l'évier de la cuisine à côté d'un panier de marché.
- D. 27. Reconnaissez-vous que pour prendre cette hache il fallait monter sur un tabouret?
- R. Oui, à moins d'être trop grand.
- D. 28. Vous serviez-vous habituellement de cette hache?
- R. Non, jamais.
- D. 29. Cette hache n'était-elle pas enveloppée dans du papier?
- R. Oui, et ce moi-même qui l'y avais enveloppé.
- D. 30. Avez-vous vu ce matin cette hache sur le tablar?
- R. Non, par ce que je ne l'ai pas employée et qu'il est difficile, même impossible de la voir sans monter sur quelque chose.
- D. 31. Reconnaissez-vous les trois rouleaux à pâte que voici?
(Le juge présente à la comparante un rouleau à pâte avec poignée suspendu à la cuisine au-dessus de l'évier, un rouleau sans poignée d'environ, 5 cm de diamètre et long d'environ 25 cm, ainsi qu'un rouleau de 3 cm de diamètre sur 40 cm de longueur environ trouvé sous le corps de la victime.)
- R. Le rouleau à poignée provient de chez dame G—r., mais nous ne l'employons pas. Je reconnais également le gros rouleau sans poignée, je m'en servais pour piler le sucre et le café, il était dans le tiroir de la cuisine. Quant au rouleau plus petit et plus long je ne le connais pas. Lorsque je suis entrée chez M^{me} S. en service, il y en avait un à peu près semblable, un peu moins long et un peu plus épais, que je servais pour casser le café. Mais je l'ai cassé en écrasant le café, sur le bord de la table au milieu de novembre 1911, j'ai brulé les deux morceaux. Il avait une rainure dans laquelle était passée une ficelle qui servait à l'attacher au mur.
- D. 32. N'y avait-il pas dans le tiroir de la table de la cuisine deux rouleaux?
- R. Le rouleau dont j'ai parlé et qui s'est cassé n'était pas toujours suspendu, je le mettais parfois dans le tiroir à côté du rouleau sans poignée.
- D. 33. N'avez-vous pas eu des discussions et des difficultés avec votre maîtresse?
- R. Non, à part quelques paroles vives.
- D. 34. Votre maîtresse ne vous a-t-elle pas accusée de lui avoir volé 300 Fr. en septembre 1911 à Epalinges?
- R. Oui.

- D. 35. N'avez-vous pas eu à ce propos des discussions avec votre maîtresse?
 R. J'ai bien eu une petite discussion à ce sujet avec M^{me} S.
- D. 36. N'avez-vous pas eu notamment hier une altercation avec votre maîtresse à ce sujet?
 R. Non, il n'a plus été question de cette affaire de vol depuis le premier novembre jour du départ de dame G. fille de dame S.
- D. 37. Voulez-vous nous expliquer ce que vous avez vu en entrant pour la première fois dans la chambre de votre maîtresse notamment ce qui concerne ses blessures?
 R. J'ai vu une large blessure sur le sommet de la tête et le sang s'en échappait en coulant sur la descente de lit.
 Puis une seconde blessure sur la tempe droite dont le sang jaillissait en faible quantité sur le plancher à environ 5 cm de la tête.
- D. 38. Affirmez-vous avoir dit toute la vérité et rien que la vérité?
 R. Oui, je l'affirme formellement, j'ai dit la vérité en tous points.

11. I. 1912.

- D. 39. Où êtes-vous née?
 R. A Oerlikon.
- D. 40. Jusqu'à quand avez-vous vécu avec vos parents?
 R. J'ai vécu avec mes parents depuis ma naissance jusqu'au moment où je suis venu à Lausanne, soit jusqu'au 24 Juin 1911.
 Pendant deux ans j'ai travaillé à Zürich dans un magasin, et chaque soir je venais coucher chez mes parents.
- D. 41. Quelles écoles avez-vous fréquentées à Oerlikon?
 R. J'ai été à l'école primaire jusqu'à l'âge de 13 ans et à l'école secondaire jusqu'à 15 ans, j'en suis sortie en avril 1909.
 En juillet 1909, je suis entrée comme Delle de magasin au Lebensmittelverein au Rennweg, à Zürich; j'y suis restée un an et demi à peu près, soit jusqu'au septembre 1910.
 Le 21 novembre suivant je suis entrée dans le magasin d'épicerie de M^r Sm.
 Dans l'intervalle je suis restée chez mes parents.
- D. 42. Pourquoi avez-vous quitté votre première place?
 R. Mon père ne voulait pas que j'y reste parce que j'étais trop peu payée.
- D. 43. Combien du temps êtes-vous restée chez Sm.?
 R. J'y suis restée près de huit mois soit jusqu'au 21 Juin 1911. 3 jours après je suis partie pour L.
- D. 44. Pourquoi avez-vous quitté le magasin Sm.?
 R. Parce que je voulais aller apprendre le français.
- D. 45. Votre ami, F. M., n'était-il pas employé chez Sm.?
 R. Oui.
- D. 46. N'est-ce pas pour couper les relations que vous aviez avec ce jeune homme que votre père vous a envoyé loin de Zürich?
 R. Non, car ce n'est que depuis que je suis à Lausanne que mon père a eu connaissance de notre liaison.
- D. 47. Voulez-vous reconnaître que votre père vous a fait partir de Zürich pour rompre les relations que vous aviez avec F. M.?

R. Je le conteste. Il était question depuis longtemps de m'envoyer en Suisse française.

Mon père était avisé par M^{me} S. que je recevais chez elle une nombreuse correspondance, mon père lui a écrit pour lui demander qui m'envoie cette correspondance. Dame S. ma demandé à moi même le nom de mon correspondant, je lui ai indiqué le nom et l'adresse de F. M., c'est ainsi que mon père a été informé de la liaison que j'avais.

D. 48. Voulez-vous reconnaître que votre père vous a interdit de continuer à correspondre avec votre ami?

R. Je le reconnais, au debut.

Mais ensuite j'ai demandé à mon père son autorisation de correspondre. F. M. est allé voir mon père, ce dernier nous a finalement autorisé à correspondre depuis Noël.

D. 49. Est-il exact que dame S. surveillait et ouvrait les lettres que vous receviez?

R. Non, jamais, c'est toujours moi qui ouvrais les lettres et qui les montrais à dame G. pendant tout le temps qu'elle a été là.

Dame S. m'a affirmé m'avoir toujours remis les lettres à mon adresse.

D. 50. N'avez-vous pas eu avec dame S. des discussions à ce sujet?

R. Non, car cela m'était indifférent de recevoir ou de ne recevoir des lettres de mon ami parce que je n'avais pas l'autorisation de mes parents. Je reconnais que j'aimais beaucoup mon ami et que je l'aime encore.

D. 51. Vos parents vous écrivent dans chaque lettre de prendre patience. De quoi vous plaigniez-vous dans les lettres que vous leur adressiez?

R. Je leur disais que j'avais le „Heimweh“; en outre l'histoire de vol d'Epalinges et les contrariétés que j'avais à propos de la correspondance avec mon ami me causaient du chagrin et je m'ennuyais de la maison.

D. 52. Combien de temps s'est écoulé depuis votre entrée chez Dame S. et le départ à Epalinges?

R. Je suis arrivée à Lausanne le 24 Juin, et au milieu de juillet nous sommes partis pour Epalinges en vacance.

Dame G. nous accompagnait.

D. 53. Combien de temps a duré le séjour à Epalinges?

R. Jusqu'au 25 Septembre environ avec une interruption de huit jours de 11 au 16 Septembre, que nous avons passé à Lausanne.

D. 54. Quand dame S. vous a-t-elle accusée pour la première fois d'être l'auteur du vol commis à son préjudice à Epalinges?

R. Le vol était commis le 9 Septembre soit un samedi, le lundi dame S. est allée à la boulangerie où la boulangère lui a raconté que la veille j'étais venu changer l'argent, cet argent m'avait été remis par une inconnue.

En sortant de la boulangerie dame S. et sa fille m'ont demandé des explications à propos de cet argent que j'avais changé, je leur ai raconté que c'était une dame inconnue qui m'avait chargé de cette commission. Elles ont fouillé dans mes affaires mais n'ont rien trouvé.

D. 55. Voulez-vous reconnaître que c'est vous, qui avez volé cet argent à dame S.?

- R. Non ce n'est pas moi.
- D. 56. Pourquoi n'avez-vous pas quitté dame S. lorsqu'elle vous accusait de vol?
- R. Je n'avais pas de raison de quitter une aussi bonne place puisque j'étais innocente du vol dont on m'accusait.
- D. 57. Voulez-vous reconnaître que pour vous c'était particulièrement pénible vous sachant innocente, de rester auprès dame S. qui vous accusait au tort?
- R. Oui, je le reconnais.
- D. 58. Pourquoi êtes-vous restée chez dame S. puisque votre situation chez elle était très pénible?
- R. J'y suis restée parce que je me sentais innocente et que dame G. me disait que je ne devais pas partir, que tout irait bien.
- D. 59. Voulez-vous reconnaître que dame S. vous a à plusieurs reprises reproché ce vol en vous demandant: „Dites la vérité“?
- R. Elle ne m'en a plus jamais reparlé depuis le mois de septembre.
- D. 60. Reconnaissez-vous que encore quelques jours avant qu'elle soit tuée, dame S. vous a reparlé du vol d'Epalinges?
- R. Non.
- D. 61. Votre maîtresse ne vous a-t-elle pas fait une scène le dimanche matin, veille de sa mort?
- R. Non, le dimanche précédent je reconnais qu'elle m'a grondée parce que j'étais descendue en retard; mais le dimanche dont vous me parlez elle ne m'a rien dit.
- D. 62. Reconnaissez-vous que vous ne dites pas la vérité et qu'effectivement votre maîtresse vous a fait de reproches le dimanche matin, veille de son décès parce que vous descendiez en retard le matin?
- R. Oui, je reconnais que je vous ai menti, ma maîtresse m'a effectivement fait des reproches parce que j'étais descendue en retard.
J'ajoute que le dimanche précédent elle m'avait fait la même observation.
- D. 63. Que vous a dit exactement votre maîtresse?
- R. Elle m'a dit: „Vous êtes de nouveau en retard? Tâchez que cela aille mieux la semaine prochaine“. Je lui ai simplement répondu: „Oui“.
- D. 64. Reconnaissez-vous avoir répondu à votre maîtresse: „Lorsque je vais me coucher si tard il m'est impossible de me lever si tôt“?
- R. Non, je lui ai fait cette réponse le dimanche précédent.
- D. 65. Est-ce bien exact?
- R. Je lui ai fait cette réponse au milieu de la semaine.
- D. 66. En êtes-vous bien certaine?
- R. Je me trompe, c'est vendredi ou samedi que je lui ai fait cette réponse.
- D. 67. Reconnaissez-vous que c'est bien le dimanche, veille de sa mort, que vous avez fait cette réponse à votre maîtresse?
- R. Oui, je vous avais menti.
- D. 68. Est-il exact que vous deviez aller passer nouvel an chez vos parents?
- R. Oui, mon père avait écrit pour que dame S. m'autorise à aller à la maison à nouvel an.

Mais dame S. a répondu à mon père, qu'elle ne pouvait pas se passer de moi pendant les fêtes parce qu'elle a attendu des visites.

Mon père avait écrit pour la première fois à M^{me} S. environ 15 jours avant Noël et dame S. m'a donné cette lettre à lire deux jours avant Noël.

- D. 69. Quand votre père a-t-il écrit pour la seconde fois?
 R. Après Noël, je n'ai lu que cette lettre mais la première¹⁾.
 D. 70. Pourquoi venez-vous de dire que vous aviez lu la première lettre deux jours avant Noël, et maintenant vous prétendez n'en avoir pas eu connaissance?
 Qu'en est-il exactement?
 R. Je me suis trompée, je n'ai lu que la seconde lettre.
 D. 71. N'était-il pas convenu que vous deviez aller à Zürich et qu'au dernier moment votre voyage a été décommandé parce que dame G. a annoncé qu'elle arrivait chez sa mère?
 R. Oui.
 D. 72. Reconnaissez-vous que vous avez été fâchée de ne pouvoir aller à la maison comme c'était convenu?
 R. Oui, j'étais fâchée.
 D. 73. Avec qui avez-vous des relations à Lausanne?
 R. Je connais la famille St., la domestique de K., Mina Sch., la bonne de J. à la caserne et la bonne de dame F.

Le dimanche je sortais généralement avec Berta L. Nous ne sortions jamais avec garçons.

- D. 74. Avez-vous un ami à Lausanne?
 R. Non.
 D. 75. Quelles maladies avez-vous faite depuis votre naissance?
 R. J'ai eu une hernie et sans cela rien de grave, quelques petits maux passagers.

Lorsque j'étais D^{elle} de magasin je souffrais tous les jours de maux de tête, mais dès que j'ai eu quitté le magasin, ils ont disparu et je ne m'en suis jamais ressenti.

19 I. 1912.

- D. 76. Qu'avez-vous fait le dimanche soir 7 Janvier?
 R. Après avoir lavé la vaisselle, j'ai écrit des lettres dans la cuisine, à mon grand père, à un de mes frères et à ma marraine, ainsi qu'une carte à une amie.
 D. 77. A quelle heure êtes-vous allée vous coucher?
 R. J'ai quitté la cuisine vers 9 heures 30 minutes ou 9 heures 40 et me suis rendue directement dans ma chambre, j'ai découvert mon lit et ai lu la bible.
 Sur ces entrefaits la bonne de K. est montée, nous avons échangé deux mots sur la porte et suis entrée dans sa chambre, nous avons causé, elle m'a montré des lettres que lui avait écrit une de ses amies, ancienne bonne de dame S.
 D. 78. Qu'avez-vous dites à la bonne des K. et quel était le sujet de votre conversation?

1) Diese Antwort ist unverständlich. Soweit wir uns erinnern, haben wir sie genau dem Dokumente nach kopiert.

- R. Je lui ai parlé de mon fiancé et lui ai montré des lettres.
Je lui ai dit que dame S. était particulièrement souffrante ces jours.
- D. 79. Reconnaissez-vous d'avoir dit à la domestique K. : „La mère de dame S. est morte en octobre, son frère en novembre et son cousin en décembre, je me demande qui va suivre.
- R. Oui.
- D. 80. Pourquoi avez-vous dit cela à D^{elle} K. ?
- R. Je ne sais pas moi-même, je ne puis pas l'expliquer. J'ai probablement dit ça en parlant des souffrances de dame S.
- D. 81. Reconnaissez-vous avoir dit à la bonne K. que vous ne vouliez pas vous coucher de la nuit?
- R. Oui.
- D. 82. Pourquoi avez-vous dit cela?
- R. Par plaisanterie, car nous étions gaies.
- D. 83. N'étiez-vous pas plutôt excitée et sombre ce soir là?
- R. Oui, au début en parlant des souffrance de dame S. ensuite j'ai dit: Soyons gaies et oublions tout ça.
- D. 84. Pourquoi avez-vous dit à la bonne K. que vous ne vouliez pas vous coucher?
- R. Je ne puis pas vous donner autre explication que celle que je vous ai donné.
- D. 85. Pourquoi n'avez-vous parlé tout de suite de cette discussion sur les décès des parents de votre maîtresse, lorsque je vous ai demandé quel avait été le sujet de votre conversation avec la bonne K.?
- R. Je n'y avais pas pensé.
- D. 86. Qu'avez-vous dit d'autre à Mina Sch., domestique de K.?
- R. La bonne K. m'a dit d'aller me coucher, je lui ai demandé: „Pourquoi?“
- D. 87. Reconnaissez-vous d'avoir dit à Mina Sch. que vous vouliez-vous lever à cinq heures de matin pour vite faire votre ouvrage et lire ensuite à la cuisine?
- R. Oui, je voulais descendre à bonne heure parce que c'était le premier jour que les enfants allaient à l'école et je voulais que tout soit près à temps.
- D. 88. Qu'avez-vous fait exactement de lundi matin 8 Janvier en revenant des combles chercher du combustible?
- R. En rentrant dans l'appartement j'ai versé de cok dans le calorifère, j'ai secoué les cendres.
Je voulu demander à ma maîtresse comment elle allait, je ne l'ai pas vu dans le lit mais couchée sur le plancher, je me suis approchée d'elle je l'ai embrassée une fois et elle m'a encore dit: „Elissa, Elissa.“
Ma maîtresse portait une grosse plaie à la tête et le sang était en plaques sur le plancher autour de sa tête, elle avait la figure rouge de sang. La tête était tournée un peu à droite, de la tempe droite s'échappait par petits jets du sang qui tombait sur le tapis, il y eu à trois ou quatre de ces jets de sang, et comme la tête de ma maîtresse était inclinée à droite le sang tombait de haut en bas directement contre le plancher à 4 ou 5 cm de la tête.
- D. 89. Ainsi vous reconnaissez que vous n'avez pas été éclaboussée par le sang?

- R. Oui, je le reconnais, c'était impossible car le sang tombait droit contre le plancher, je ne pouvais pas être atteinte par le sang.
- D. 90. Comment expliquez-vous que votre tablier soit taché du sang?
- R. Je ne puis pas l'expliquer.
- D. 91. Pourquoi avez-vous déclaré au juge, le premier jour, qu'en rangeant le calorifère vous avez entendu des soupirs, alors que plus tard vous avez déclaré que tout était tranquille et que vous n'avez rien entendu?
- R. Je reconnais que j'ai dit primitivement que j'avais entendu ma maîtresse gémir, mais ce n'était pas la vérité.
- D. 92. Pourquoi avez-vous raconté cela puisque ce n'était pas vrai?
- R. J'ai menti je le reconnais.
- D. 93. Voulez-vous reconnaître que vous n'avez pas embrassé votre maîtresse puisque son visage était rouge de sang.
- R. Je maintiens que je l'ai embrassé.
- D. 94. Vous avez déclaré à dame St., qu'en voyant votre maîtresse par terre, vous êtes descendue immédiatement.
- Est-ce exact?
- R. Oui, parce que je n'ai pas eu le temps de lui en dire davantage.
- D. 95. En embrassant votre maîtresse ne vous êtes-vous pas taché le visage de sang?
- R. Oui, un peu à la joue, je me suis essuyée avec le revers de la main.
- D. 96. Vous êtes vous lavé la joue avant d'aller chercher les St.?
- R. Non.
- D. 97. Reconnaissez-vous avoir dit au dame St.: „Ein Mann ist hereingekommen und hat sie erschlagen?“
- R. Oui, je le reconnais.
- D. 98. Pourquoi avez-vous dit cela à dame St.
- R. Je ne me l'explique pas, c'était dans l'excitation et dans l'épouvante.
- D. 99. Avez-vous lavé le visage ou le corps de votre maîtresse?
- R. Non.
- D. 100. Avez-vous touché l'éponge qui a servi au lavage de votre maîtresse?
- R. Je ne l'ai pas touché pendant qu'on lavait ma maîtresse, c'est L. H. qui a versé l'eau et qui a rincé une première fois l'éponge, je l'ai rincé une seconde fois en présence de l'ancienne domestique de dame Gr., une nommée J. qui faisait un remplacement chez les St.
- D. 101. Vous êtes-vous essuyées les mains à la cuisine?
- R. Oui à l'essuie-mains.
- D. 102. Vos mains étaient-elles encore tachées de sang lorsque vous les êtes essuyées?
- R. Non, elles étaient propres.
- D. 103. Comment expliquez-vous que cet essuie-mains est taché du sang?
- R. Il était déjà taché avant que je m'essuie les mains. C'est un monsieur qui était là lorsque j'étais à la cuisine qui s'en ai est servi.
- C'est un monsieur de grande taille qui porte des moustaches blondes.
- D. 104. Est-ce monsieur? (Le juge fait introduire son huissier.)
- R. Oui. Et j'ajoute que L. H. s'est aussi servie de l'essuie-mains.

- D. 105. L. H. et R. E. déclarent n'avoir pas touché ce linge ou plus exactement ne pas l'avoir sali, car la première s'est bien lavée les mains avant de les essuyer et la seconde n'a pas touché l'essuie-mains du tout.
 Maintenez-vous que lorsque vous vous êtes servie de l'essuie-mains il était taché de sang, et maintenez-vous que L. H. l'a taché?
- R. Je ne puis pas dire que L. H. se soit essuyée les mains car je ne l'ai pas vu le faire.
 Quant au monsieur que vous m'avez montré, je suis certaine qu'il s'est essuyé les mains au dit essuie-mains car c'est moi qui le lui ai donné pour s'essuyer, je m'étais déjà essuyé au dit essuie-mains.
 Lorsque je me suis essuyée les mains, l'essuie-mains ne portait aucune trace de sang et c'est moi qui l'ai taché en m'essuyant.
- D. 106. Vous avez déclaré tout à l'heure que l'essuie-mains était taché au moment où vous vous en êtes servie, maintenant vous déclarez le contraire.
 D'autre part vous avez déclaré que lorsque vous vous êtes essuyée les mains elles étaient propres.
 Qu'en est-il exactement?
- R. Lorsque je me suis essuyée les mains, l'essuie-mains était déjà taché de sang, le monsieur qui s'est essuyé les mains l'a fait après moi.
 J'ajoute que lorsque je me suis essuyée les mains elles étaient propres et ne portaient plus aucune trace de sang, d'ailleurs L. H. avait déjà rincé l'éponge soigneusement et lorsque je l'ai rincé après elle dans la cuvette, l'eau était à peine teintée.
- D. 107. Comment expliquez-vous que la doublure du bas de la manche de votre blouse soit tachée de sang?
- R. J'aurais frotté l'éponge sur le bas de la manche.
- D. 108. Vous venez de déclarer que l'éponge était presque propre lorsque vous l'avez rincé, comment expliquez-vous la présence d'une pareille tache de sang au bas de la manche gauche de la blouse?
- R. Si je ne me suis pas fait cette tache avec l'éponge, ce sera peut-être me baissant pour embrasser ma maîtresse.
- D. 109. Vous m'avez déclaré autrement qu'en vous baissant pour embrasser votre maîtresse vous n'avez ni touché son corps ni posé vos mains dans le sang. Comment auriez-vous pu dans ces conditions tacher la doublure de votre blouse?
- R. Je reconnais que j'ai tué ma maîtresse.
- D. 110. Étiez-vous seule lorsque vous l'avez tué?
- R. J'étais seule.
- D. 111. Reconnaissez-vous que c'est vous qui avez frappé votre maîtresse?
- R. Oui, je ne sais pas pourquoi, je l'aimais beaucoup.
 Le matin lorsque les enfants sont partis, je suis allée tout d'un coup à la cuisine, j'ai pris la hache et me suis rendue dans la chambre de ma maîtresse, celle-ci était en train d'uriner.
 J'ai frappé ma maîtresse une première fois sur la tête puis sur la poitrine.
 J'avais aussi pris le rouleau dans la cuisine mais ne m'en suis pas servie.
 Je n'ai aucune querelle avec ma maîtresse le matin.
 Je ne puis expliquer pourquoi je l'ai tué.

22 I. 1912.

- D. 112. Voulez-vous nous raconter exactement ce qui s'est passé le lundi matin 8 Janvier dès le moment où les enfants G. sont partis à l'école?
- R. Après leur départ j'ai versé les eaux dans la chambre des enfants, je suis montée aux combles chercher du combustible et porter du linge sale, en redescendant j'ai chargé le calorifère et suis allée dans la chambre des enfants pour finir de couvrir les lits.
- Ensuite je suis allée à la cuisine, j'ai pris un tabouret sur lequel je suis montée pour prendre la hache, celle-ci était enveloppée de papier, j'ai ôté celui-ci.
- J'ai pris le rouleau à pâte dans le tiroir de la cuisine.
- Je me suis dirigée vers la chambre de ma maîtresse, la porte était entreouverte.
- Ma maîtresse était assise sur le vase de nuit, sur le descent du lit, elle me tournait le dos et ne m'a pas vue entrer.
- J'ai frappé une première fois avec la hache sur la tête, elle a poussé un cri et est tombée à la renverse contre moi, le sang n'a presque pas jailli.
- Je l'ai alors tirée par un bras devant le lavabo.
- Je l'ai alors frappé de nouveau sur la tête à maintes reprises, toujours avec la hache ainsi que sur la poitrine je ne me rappelle pas combien de coups j'ai donné car j'ai frappé „ohne Kopf“.
- Ensuite j'ai posé la hache sur le tapis et me suis rendue à la cuisine. Je me suis essuyé les mains au linge de cuisine, puis je les ai lavées à l'eau du robinet et de nouveau essuyé au même linge.
- Je suis alors descendue chez les St.
- D. 113. Est-il exact et pouvez-vous affirmer que vous avez été chercher du combustible avant de tuer votre maîtresse?
- R. Oui, je l'affirme.
- D. 114. D'où provenait le rouleau que vous avez pris dans le tiroir de la cuisine?
- R. Ma maîtresse me l'avait donné en remplacement de celui que j'avais cassé au mois de novembre.
- D. 115. Combien de fois votre maîtresse a-t-elle crié?
- R. Après le premier coup elle a poussé deux cris, le premier très fort et assez long, le deuxième plus faible et de moindre durée, l'un à la suite de l'autre.
- Après elle n'a plus crié, mais j'ai vu qu'elle respirait faiblement.
- Lorsque j'ai quitté la chambre elle respirait encore.
- D. 116. Est-il exacte que votre maîtresse ne vous ai rien dit, ni avant ni après le premier coup?
- R. Elle ne m'a rien dit ni avant ni après, elle a du m'entendre entrer, mais comme j'avais l'habitude d'entrer dans la chambre le matin sans heurter, elle ne s'est pas inquiétée autrement.
- D. 117. N'avez-vous pas frappé votre maîtresse dans le dos?
- R. Je ne puis pas le dire d'une façon précise, j'ai frappé comme une folle.
- Pendant que, je la frappais elle a essayé de se relever et de se protéger, et il se peut que je frappais aussi sur le dos.
- D. 118. Combien du temps vous a-t-il fallu pour abattre votre maîtresse?

- R. Environ 5 minutes.
- D. 119. N'avez-vous pas constaté qu'à un moment donné le sang a jailli très loin?
- R. Je n'y ai pas fait attention.
- D. 120. Avez-vous été taché par le sang?
- R. J'avais du sang sur les mains et sur mon tablier.
- D. 121. Vous êtes-vous servie du rouleau pour frapper votre maîtresse?
- R. Non.
 J'avais pris ce rouleau dans l'intention de m'en servir au cas où la hache ne suffirait pas.
 En entrant dans la chambre je l'ai posé par terre et je ne l'ai plus touché.
- D. 122. Comment se fait-il qu'on ait trouvé une partie de dentier de votre maîtresse sur le tapis et l'autre sur la table de nuit?
- R. J'ai bien remarqué qu'en tirant ma maîtresse après le premier coup une partie de son dentier est tombée sur le tapis, mais je n'ai pas pris garde à l'autre partie.
- D. 123. Quand avez-vous eu pour la première fois la pensée de tuer votre maîtresse?
- R. Cela m'est venu comme un coup au moment même, l'idée ne m'était jamais venu auparavant.
- D. 124. Avez-vous eu une discussion avec votre maîtresse le matin de crime?
- R. Non.
- D. 125. Avez-vous passé une nuit agitée et étiez-vous nerveuse le matin du crime?
- R. Non, j'ai bien dormi et le matin j'étais dans mon état d'esprit habituel.
- D. 126. En parlant la veille avec la domestique K. de décès survenu dans la parenté de dame S., qu'elle était votre pensée?
- R. J'en ai parlé en voyant que ma maîtresse souffrait beaucoup et je n'avais pas du tout une intention quelconque à propos de ma maîtresse en parlant avec Mina Sch.
- D. 127. Voulez-vous reconnaître aujourd'hui, que c'est vous qui avez commis le vol d'Epalinges?
- R. J'affirme que ce n'est pas moi, qui a commis ce vol.
 Je reconnais que j'avais menti dans l'enquête en contestant avoir tué ma maîtresse, mais j'affirme que pour le vol je suis innocente.
- D. 128. Après avoir tué votre maîtresse lui avez-vous volé quelque chose?
- R. Non.
 Mais la veille de crime je reconnais avoir volé cent vingt frs., qui se trouvaient dans la chambre de dame G.
- D. 129. Qu'avez-vous fait de cet argent?
- R. Je l'ai placé dans une enveloppe et caché dans ma chambre dans l'interstice entre la poutre et le plafond.
- D. 130. Où se trouvait l'argent que vous avez pris à dame G.?
- R. Il se trouvait dans la chambre de dame G., sous une boîte de papier à lettres posée sur sa table à écriere.
- D. 131. Cet argent était-il enfermé à clef?
- R. Non.
- D. 132. De quoi se composait la somme volée?

- R. De deux billets à 50 fr. et d'une pièce de 20 frs.
- D. 133. Dame S. avait-elle connaissance de ce vol et vous en a-t-elle parlé?
- R. Non.
- D. 134. Le vol a-t-il bien eu lieu la veille du crime?
- R. Oui.
- Ma maîtresse m'avait chargé de découper une tresse pour le goûter, tresse qui était posé sur la fenêtre de la chambre de dame G., entre les deux fenêtres.
- J'ai découpé cette tresse sur le bureau de dame G., ayant aperçu des cartes postales sur ce bureau à côté d'une boîte à papier, je me suis mise à les regarder, après avoir servi le thé à la chambre à manger, je suis retournée dans la chambre de dame G. pour continuer à regarder ces cartes postales, c'est alors que j'ai découvert cet argent et que je m'en suis emparée.
- D. 135. Reconnaissez-vous avoir eu avec M^{me} S. le jour même ou le lendemain du vol une discussion à propos de la disparition de cet argent?
- R. Non, ma maîtresse a complètement ignoré ce vol.
- J'ai pris l'argent à la cousine et avant de monter dans ma chambre j'ai hésité à me l'approprier, mais je l'ai tout de même monté dans ma chambre, le lendemain je n'ai pas eu le temps de le remettre où je l'avais pris.
- D. 136. N'est ce pas par crainte que votre maîtresse ne s'aperçut de ce vol que vous l'avez tué?
- R. Non.
- D. 137. L'argent que vous prétendez avoir volé dans la chambre de dame G. ne provient-il pas de vol commis à Epalinges?
- R. Non.
- D. 138. N'avez-vous pas eu peur que dame S., s'aperçut du vol commis dans la chambre de dame G.
- R. Non car mon intention était de remettre l'argent en place.
- D. 139. Pourquoi avez-vous volé cet argent?
- R. Pour m'acheter quelque chose. Je me suis dit que si ma maîtresse ne s'en apercevait pas je garderais cet argent.
- D. 140. Étiez-vous seule lorsque vous avez tué votre maîtresse?
- R. Oui.
- D. 141. En avez-vous fait part à quelqu'un avant ou après?
- R. Personne le savait ou ne l'a su.
- D. 142. Voulez-vous reconnaître que les deux billets de banque de 50 frs. trouvés dans votre chambre à l'endroit que vous avez indiqué proviennent de vol d'Epalinges?
- R. Non, je les ai pris où je vous ai dit dans la chambre de dame G.
- D. 143. Reconnaissez-vous que ce livre ne vous pas été donné par dame G., ainsi que vous l'avez déclaré?

(Le juge présente la brochure „Selbsthilfe“).

Je maintiens que ce livre m'a été donné par dame G., à fin octobre 1911, peu avant son départ pour Monte Carlo. C'est en nettoyant sa chambre qu'elle me l'a donné, en même temps qu'un parasol et une paire de souliers.

- D. 144. Est ce bien 120 frs. que vous avez cachés dans votre chambre?
 R. Oui c'est bien 120 frs. que j'ai mis sous enveloppe et cachés où je vous l'ai indiqué.
- D. 145. Voulez-vous nous dire pour quel motif vous avez tué votre maîtresse?
 R. Je ne sais pas pourquoi.

26. I. 12.

- D. 146. Combien avez-vous changé d'or à la boulangerie d'Epalinges en septembre 1911?
 R. J'ai changé 5 pièces d'or de 20 frs. contre deux billets de 50 frs. que m'a remis l'épicière.
- D. 147. Est-ce bien exact?
 R. Oui.
- D. 148. La boulangère ne vous a-t-elle pas remis seulement un billet de 50 frs. parce qu'elle n'avait pas de quoi vous changer 100 frs.?
 R. Non, je maintiens qu'elle m'a remis deux billets de 50 frs. contre 5 pièces d'or de 20 frs., que je lui ai donné.
- D. 149. Voulez-vous reconnaître que les deux billets de 50 frs., trouvés dans votre chambre proviennent du vol commis à Epalinges au préjudice de dame S.?
 R. Non.

Ainsi que je vous l'ai déclaré précédemment, j'ai pris ces deux billets dans la chambre de dame G., ainsi qu'une pièce de 20 frs.

Si cet argent n'a pas été laissé là par dame G. il doit l'avoir été par dame S. qui, pour m'éprouver, avait déjà laissé une fois trainer un billet de 50 frs., à la chambre à manger.

- D. 150. Voulez-vous nous dire exactement où vous avez rencontré la dame qui vous a chargé de changer 100 frs., en or contre des billets?
 R. J'ai rencontré cette dame à mi chemin entre la maison et la boulangerie, elle m'a d'abord parlé en français, puis voyant que je ne comprenais pas, elle m'a demandé en allemand où j'allais, je lui ai répondu, que j'allais à la laiterie, elle m'a alors prié de changer contre un billet 5 pièces d'or qu'elle m'a remises.
- J'ai accepté et suis allée au magasin, pendant ce temps cette dame m'a attendue sur le chemin près de la porte.
- D. 151. Quel est le signalement de cette dame?
 R. C'est une dame de grande taille, vêtue du noir, bien habillée paraissant 35 à 40 ans.
- D. 152. Qu'avez-vous fait dans le magasin?
 R. J'ai acheté du lait, puis pour 3,30 frs, de cartes postales, ensuite j'ai prié la boulangère de me changer les 5 pièces d'or de 20 frs. contre un billet, elle m'a remis deux billets de 50 frs. En sortant de magasin, je tenais d'une main le pot de lait et de l'autre les deux billets de banque et les cartes postales.
- Je me suis rendue vers cette dame et lui ai remis ces deux billets. Elle m'a dit en français „merci beaucoup“ et nous avons fait quelques pas ensemble.
- D. 153. Aviez-vous votre portemonnaie avec vous?
 R. Oui.

- D. 154. Aviez-vous de l'or dans votre portemonnaie?
 R. J'y ai mis l'or que cette dame m'avait chargé de lui changer sans cela j'en avais de la menue monnaie.
- D. 155. Ne voulez-vous pas reconnaître que c'est vous qui avez commis le vol d'Épalinges?
 R. Non, ce n'est pas moi.
- D. 156. Voulez-vous indiquer quel est le motif qui vous a poussé à tuer votre maîtresse?
 R. Je ne sais pas moi-même pourquoi je l'ai tuée.

2. II. 12.

- D. 157. Combien gagnez-vous par mois chez dame S.
 R. Dix frs.
- D. 158. Lorsque vous êtes entrée en place chez dame S. combien aviez-vous d'argent sur vous?
 R. J'avais cinq frs. dans mon portemonnaie et avant de quitter Lausanne mon père m'a remis 21 frs.
- D. 159. Depuis lors avez-vous reçu d'argent de la maison?
 R. Non plus du tout.
- D. 160. En plus de votre gage mensuel avez-vous reçu d'autre argent soit de dame S. soit de quelqu'un d'autre?
 R. Dame S. ne m'a jamais donné d'autre argent que celui de mon salaire. J'ai reçu à nouvel an 5 frs. de dame G., à part cela j'ai reçu quelques pourboires, entre autres 10 frs. en septembre d'une Dame H-n. ou H-r. et quelques autres de parents ou amis pour environ 5 frs.
- D. 161. Quel a été l'emploi de votre salaire?
 R. J'ai acheté entre autre un corset pour le prix d'environ 12 frs., de papier à lettres, une paire de gants de coton de cartes postales illustrées et d'autres menues objets, j'ai payé 4,50 frs. pour un ressemelage. J'ai acheté pour ma mère deux petits tapis de table que j'ai brodés moi même et qui me sont revenu à 5 ou 6 frs. En outre je faisais quelques petites dépenses lorsque je sortais le dimanche.
- D. 162. D'où provenait l'argent trouvé dans vos deux portemonnaies s'élevant au total à 41 frs.
 R. Il provenait de mes économies sur mon salaire et de ce que mon père m'avait donné, à mon entrée chez dame S.
- D. 163. N'avez-vous pas fait en décembre de nombreux achats, autres que ces que vous m'avez indiqués?
 R. Oui. J'ai acheté quelques jours avant Noël, chez H. en S.-Pierre une papèterie avec coffret pour le prix de 9,50 frs. et un monogramme que j'ai payé 5 frs., cet achat était destiné à mon ami F. M., j'ai chargé le négociant d'en faire l'envoi directement à mon ami. Après Noël j'ai acheté encore deux papèteries, dont l'une pour ma soeur de 3 frs. et l'autre pour mon amie Frieda D. de 8 frs. à 9 frs. D'autre part j'ai acheté en novembre pour moi une boîte de fondants de 4 frs. et un autre de 3 frs. également pour moi.

Quelques jours avant Noël j'ai acheté quelques bonbons pour les enfants G. pour une valeur de 1,50 frs.

- D. 164. N'avez-vous pas fait d'autres achats dans une autre confiserie?
 R. Non.
- D. 165. N'avez-vous pas fait des achats à la confiserie Cerf en Martheray?
 R. Oui, mais pour le compte de dame S. seulement.
- D. 166. N'avez-vous pas fait acheter deux boites de chocolat la veille de Noël.
 R. Oui, mais c'était pour dame S.
- D. 167. Pouvez-vous affirmer que c'était pour votre maîtresse et non pas pour vous que vous avez acheté ce chocolat?
 R. Oui, je l'affirme c'était pour dame S.
- D. 168. Avec quel argent avez-vous fait ces nombreux achats chez B. et H. pour un total de près de 40 frs.?
 R. Avec une somme de 50 frs. que j'ai volé à dame S. avant le départ de dame G.
- D. 169. Comment expliquez-vous que dame S. qui avait des soupçons sur vous ne se soit pas aperçu de la disparition de ces 50 frs. que vous prétendez lui avoir volés?
 R. Ma maîtresse ne m'en a jamais parlé.
- D. 170. N'est ce pas avec l'argent volé à Epalinges que vous avez fait tous ces achats?
 R. Non.
- D. 171. Reconnaissez-vous que c'est vous qui avez volé ces 300 frs. à Epalinges?
 R. Oui, mais il n'y avait que 280 frs. tout en or.
- D. 172. Voulez-vous reconnaître que vous n'avez pas dit la vérité en prétendant avoir volé 120 frs. dans la chambre de dame G. et 50 frs. à votre maîtresse?
 R. J'avais menti, je n'ai volé qu'une fois, soit à Epalinges.
- D. 173. Qu'avez-vous fait de cet argent?
 R. Après l'avoir volé, je l'ai caché dans l'armoire placard de ma chambre, dame G. y a fouillé mais ne l'a pas trouvé.
 J'ai changé 5 pièces de 20 frs. contre deux billets à 50 frs. chez N-r. Boulanger à Epalinges, ce sont les deux billets qui ont été retrouvés cachés dans la poutre de ma chambre.
 J'explique que j'avais caché tout cet argent sous mon matelas. Après la première visite faite dans ma chambre en octobre par un agent de police, j'ai caché les deux billets de 50 frs. dans une fissure de la poutre, à l'endroit où vous les avez retrouvés.
 Avec le reste de l'argent j'ai fait les achats que j'ai reconnu et en plus j'allais 2 ou 3 fois par semaine à la confiserie Cerf de Martheray, m'acheter de pâtisserie pour une valeur en moyen d'un franc par fois.
 Je reconnais que les 2 boites de chocolat que j'ai prétendu tout à l'heure avoir acheter pour ma maîtresse ont été achetées par et pour moi.
- D. 174. Ne voulez-vous pas reconnaître que votre maîtresse vous a reproché le vol d'Epalinges, et vous a accusé d'en être l'auteur?
 R. Elle ne m'en a pas accusé directement mais avait des soupçons.
- D. 175. Votre maîtresse ne vous a-t-elle parlé du vol d'Epalinges un ou deux jours avant sa mort?

- R. Nous n'en avons pas reparlé depuis le départ de dame G. au commencement de novembre.
- D. 176. Pourquoi avez-vous tué votre maîtresse?
- R. Je ne sais pas pourquoi.
- D. 177. Ne voulez-vous pas reconnaître que c'est à cause du vol d'Epalinges et parce que vous aviez peur que votre maîtresse ne trouvera en votre possession l'argent volé et parce qu'elle vous a reproché ce vol?
- R. Je ne sais pas pourquoi j'ai tué ma maîtresse.
- D. 178. Ne voulez-vous pas reconnaître que le dimanche veille de crime, vous aviez déjà l'intention de tuer votre maîtresse en parlant à Mina Sch. comme vous l'avez fait et en ayant l'attitude encitée que M. Sch. a remarquée?
- R. Je n'ai pas pensé à tuer ma maîtresse avant le moment où je l'ai frappée.
- D. 179. Avez-vous un autre renseignement à donner?
- R. Non.

13 II. 1912.

- D. 180. Voulez-vous nous donner aujourd'hui les motifs qui vous ont poussé à tuer dame S.?
- R. J'ai cherché à m'expliquer pourquoi j'ai tué ma maîtresse, je ne suis arrivée à me l'expliquer.
Je ne sais pas pourquoi je l'ai tué.
Je ne sais pas comment je suis arrivée à assassiner ma maîtresse.
- D. 181. Quels sont les noms des personnes avec lesquelles vous êtes en relation à Oerlikon ainsi que les noms des personnes qui ont été chargées de votre instruction et de votre éducation?
- R. Mon dernier instituteur primaire s'appelle G. W., le pasteur qui m'a confirmé s'appelle C. H.
A Oerlikon j'ai mon parrain G. B., tourneur et mes grand-parents maternels.
Parmi mes amies, je puis citer comme les plus intimes: Mina Schn., Frieda H., Bertha N., Louise G.
- D. 182. Avez-vous un autre renseignement à donner?
- R. Non.

1. VI. 1912.

- D. 183. Pourquoi a-t-on retrouvé parmi vos effets dans votre chambre une chemise de nuit appartenant à M^{me} S.?
- R. Cette chemise m'avait été donné par ma maîtresse parce qu'elle était brûlée au repassage.
- D. 184. Qu'en est-il d'une toile cirée neuve, d'une natte dessous du plat en paille et d'un encrier trouvés également dans votre chambre?
- R. L'encrier et le dessous de plat m'ont été donné par dame S., quant à la toile cirée, elle se trouvait dans ma chambre lorsque j'en ai pris possession.
- D. 185. Dame S. ne s'est-elle pas plainte à vous la veille du crime de ne pas retrouver ses boucles d'oreilles?
- R. Je ne me souviens pas de ça.

- D. 186. Vous souvenez-vous d'avoir retrouvé soi-disant ces boucles d'oreilles aux cabinets et les avoir remises à votre maîtresse?
 R. Non, je n'ai pas souvenance de ce fait.
 D. 187. Avez-vous autre chose à dire?
 R. Non.

Das Verhör im Lichte der Alcohallucinosis.

Wir haben das Verhör in allen seinen Details angeführt, weil es uns sehr viel Licht auf den Charakter Elissas wirft und viele Einzelheiten beim Mord aufdeckt.

Gleich nach dem Mord, als Elissa das Vermögen des Denkens, das für einige Zeit durch das Unbewußte, die Sexualität, ganz verdrängt war, was die Vollbringung der Tat ermöglicht hat, wiederum bekommen hat, faßte Elissa den ganzen Schrecken der vollbrachten Tat auf, und sie suchte Rettung wie damals bei dem Diebstahl in einer Halluzination: Sie läuft und schreit: „Ein Mann ist hereingekommen und hat sie erschlagen.“

Umsonst! Die Halluzination gelingt nicht. Um eine Halluzination herbeizubringen, muß man ein großes Maß Affektivität in Vorrat haben. Diesen Vorrat hatte Elissa nicht mehr. Sie hat ihn eben im Mord ausgelebt. Man stelle sich vor, was für eine Überspannung der Nerven Elissa ausstehen mußte, während sie die Axtschläge auf den Schädel ihrer M^{me} hagelte! Was für eine unbeschreibliche Wollust sie dabei hatte! Elissa kann nur sagen, daß sie beim Akte „rasend“, „tollwütig“ war. Das ganze Feuer der Leidenschaft, das in ihr monatelang loderte, hat jetzt in den Axthieben seinen Ausfluß gefunden. Elissa hat einige Minuten mit einem tollwütenden, verheerenden Feuer gebrannt und wurde nach diesen einigen Minuten zu Asche: Sie konnte noch einige Zeit schwach weinen und sagen: „Ein Mann ist hereingekommen und hat sie erschlagen,“ nachher ist sie gleichgültig geworden, erfroren zu einer Sphinx. Während man sich mit der Leiche der M^{me} S. beschäftigte, hat sie als ruhige Zuschauerin dagestanden, als ob die Sache sie nicht angeht. Was geht sie jetzt die Welt und diese kleinen Menschlein, die hier herumtaumeln, an? Sie ist jetzt eine Göttin, eine Sphinx! Sie hat jene riesige Lust erreicht, nach der man nur noch eine ruhige, stolze, erfrorene Sphinx sein kann.

Elissa hat zum erstenmal in ihrem Leben bewußt gelogen, als sie sagte: „Ein Mann ist hereingekommen und hat sie ermordet.“ Sie glaubte, sie wird es zu einer Halluzination machen können, hat aber gleich gemerkt, daß das eine Lüge war. Elissa ist moralisch gefallen.

Damit war das Schicksal Elissas entschieden; die Alcohallucinosis bricht in aller Stärke aus: Die vollkommen unvereinbare Trennung der Psyche in das Bewußte und Unbewußte. Elissa, die sich vorher noch als ganzer Mensch glaubte und ihre Akte noch auf irgend welche Weise mit ihrem Denken verbinden konnte, im Not-

fall ſogar durch eine Halluzination, merkt, daß ſie nun aus „zwei Menſchen“ beſtehe, wie Schweſter Ludovina treffend ſagt: Der eine Menſch, der das Scheußlichſte tut, und den ſie garnicht kennt, „ein Mann“, der ſtieht und mordet, und dieſer unbekannte „Mann“ zwingt auch den „zweiten Menſchen“, den Eliffa gut kennt, als ein ſittliches liebevolles Mädchen, Unmoralisches zu tun, zu lügen! Eliffa fühlt, daß der „Mann“, den ſie einmal halluzinierte, in ihr ſelbſt ſitzt, fühlt, weiß es aber nicht, weiß nicht, daß dieſer „Mann“ ihr die Halluzination vom „Mann“ gab, daß dieſer „Mann“ alle ihre anderen Halluzinationen iſt, daß dieſer „Mann“ in ihr den Mord begangen hat. Sie kennt dieſen „Mann“ nicht und nun wird ſich noch Eliffa ſpäter quälen: Warum hat „ſie“ den Mord begangen? Noch mehr, dieſer grausame, unerbittliche „Mann“ wird ihr ſpäter ſagen: „Wenn Sie in kurzer Zeit nicht ſagen, warum Sie M^{me} S. ge- tötet haben, ſo werden wir Ihnen keine Ruhe laſſen.“

Die Alghallucinoſiſ, die Eliffa vorher garnicht fühlte, und ihre algolagniſchen Akte, als unbewußte Taten unbewußt im Leben durchführte, ohne zu wiſſen, daß es sexuelle Akte ſind, wie der Mann, der Fliegen würgt, fühlt jetzt in aller Stärke, daß ihre Akte, daß ihre Halluzinationen mit dem Bewußten unvereinbar ſind. Das Bewußte fängt nun den Kampf mit dem Unbewußten, das ſich immer ſtärker ins Leben drängt, mit aller Kraft und Energie an: Es treten die ſchwerſten alghalluzinatoriſchen Anfälle auf.

Bis aber jene auftreten werden, hat Eliffa noch viel durchzumachen: Sie muß die Lüge, die ihr, dem ſittlichen Mädchen, „der Mann“ angebunden hat, und die eine Reihe unzähliger anderer Lügen nach ſich ſchleppte, auf irgendwelche Weiſe von ſich abſchieben. Eine ſehr ſchwere Aufgabe! Eliffa, die jetzt weiß, daß ſie gelogen hat, daß ſie, die Tochter jenes leidenschaftlich geliebten Vaters, bei dem nichts ſo wie eine Lüge verpönt iſt, eine Lüge nach der anderen zu ſagen gezwungen iſt, wenn ſie die erſte Lüge: „Ein Mann iſt hereingekommen und hat ſie erſchlagen“ nicht korrigiert, muß jetzt unſägliche Schmerzen überwinden, um zu ſagen: „Ich habe gelogen!“ Wie muß ſich die unglückliche Eliffa in Schmerzen wälzen, in Schmerzen der Scham, der kaum erträglichen Scham, wenn ſie vor aller Welt ſagen ſoll, daß ſie, Eliffa, die tugendhafte Eliffa, gelogen hat!

Aber da kommt Eliffa jene Leidenschaft zu Hilfe, die ſie in die Alghallucinoſiſ getrieben hat: die Alolagnie! Luſt hat ſie ſich im Überfluß verſchafft, jetzt ſoll der Schmerz kommen und die Luſt, die allmählich ausliſcht, erſt recht süß machen.

Man leſe das Verhör und ſuche jene Stelle auf, wo Eliffa zum erſtenmal ſagt: Je reconnais que je vous ai menti. Sie ſagt es nicht, weil man ihr durch Tatsachen erwieſen hat, daß ſie lügt. Sie iſt noch garnicht in die Klemme getrieben worden, um zu ſagen: Ich geſtehe, ich habe gelogen. Eliffa ſagt es an einer Stelle, wo es faſt gleichgültig iſt, ob ſie gelogen hat oder nicht, gleichgültig von Eliffas Standpunkte aus, denn ſie weiß, daß ſie die M^{me} S. nicht

darum ermordet hat, weil jene ihr eine Rüge machte. Was aber der Richter mit dieser Frage verfolgte, konnte vielleicht Elissa ebenso wenig wissen, wie wir. Man wird doch nicht glauben, daß ein Mädchen ihre Dienstgeberin tötet, weil diese ihr einen Verweis erteilt, um so weniger, als der Richter Elissa nicht für geisteskrank erklären wollte. Elissa hat an dieser Stelle überhaupt kaum gelogen. Die Frage lautet:

Votre maîtresse ne vous a-t-elle pas fait une scène le dimanche matin, veille de sa mort?

Non, le dimanche précédent je reconnais, qu'elle m'a grondée parce que j'étais descendue en retard, mais le dimanche dont vous me parlez elle ne m'a rien dit.

Reconnaissez-vous que vous ne dites pas la vérité et qu'effectivement votre maîtresse vous a fait des reproches le dimanche matin, veille de son décès, parce que vous descendiez en retard le matin?

Oui, je reconnais que je vous ai menti; ma maîtresse m'a effectivement fait des reproches parce que j'étais descendue en retard.

J'ajoute que le dimanche précédent elle m'avait fait la même observation.

Der Richter spricht in seiner ersten Frage von einer Szene. Solche aber hat M^{me} S., die die fleißige gehorsame Elissa liebte, der letzteren nicht gemacht. Elissa mußte dabei an etwas denken, das sie besonders berührt hat. Am vorletzten Sonntag hat ihr M^{me} S. wahrscheinlich einen strengen Verweis erteilt, und als der Richter von einer Szene sprach, da ist ihr jener Sonntag eingefallen. Als er aber zum zweiten Male von „reproches“ gesprochen hat, da hat sie sich an die Bemerkung von M^{me} S., die die letztere ihr am Sonntag vor dem Mord machte und die sie zuerst verdrängt hat, erinnert und sagte es. Elissa hat also kaum gelogen und darum fügt sie auch zu: J'ajoute que le dimanche précédent elle m'avait fait la même observation, die stark war, während am letzten Sonntag M^{me} S. sehr krank war und garnicht schimpfen konnte. Sie will mit der Hinzufügung sagen, daß sie eigentlich keine Lüge vortragen wollte. Nichtsdestoweniger sagt sie zuerst: „Ich habe gelogen.“

Charakteristisch ist, daß Elissa schon nach den folgenden fünf Fragen wiederum sagt: Je vous avais menti, und wiederum ohne Not an der Stelle, wo ihre vorhergehenden Antworten kaum verdienen, so positiv und so energisch zu ihren Ungunsten widerlegt zu werden. Die Art des Gestehens selber klingt eigentümlich frech: „Ich habe sie belogen!“

Man merkt, daß Elissa dabei Lust hatte, sich auf so eine scheußliche Weise zu erniedrigen und sich die Schmerzen zu verschaffen zur Strafe, meinte vielleicht Elissa, für ihre erste Lüge, in Wirklichkeit aber, um sich Lust verschaffend gleichzeitig sich auch vor den Lügen zu retten.

So bereitet sich Elissa vor, um am 19. Februar 1912 ihre Lüge zu enthüllen und die Wahrheit zu sagen.

Merkwürdig! Bei dieser Enthüllung gebraucht schon Elissa das Wort „Lüge“ nicht. Sie plaudert es so heraus, als ob es selbstverständlich wäre, dort wo es nicht paßt und wo sie es garnicht nötig hatte zu sagen. Der Richter fragt:

Reconnaissez-vous avoir dit à dame St.: „Ein Mann ist hereingekommen und hat sie erschlagen“?

Oui, je reconnais.

Pourquoi avez-vous dit cela à dame St.?

Je ne me l'explique pas, c'était dans l'excitation et dans l'épouvante.

Hier sollte Elissa eigentlich sagen, was sie später sagt: Je reconnais que j'ai tué ma maîtresse. Sie weiß nicht, warum sie vom „Mann“ gesprochen hat; d. h. sie hat gelogen, sie war die Mörderin. Und doch sagt es Elissa nicht.

Elissa kämpft an dieser Stelle mit sich selbst. Sie will sich noch nicht gestehen, daß sie gelogen hat, obwohl sie es gut weiß. Elissa glaubt noch immer, die Lüge in eine Halluzination umwandeln zu können. Sie überzeugt sich aber ein übriges Mal, daß das unmöglich ist, und gesteht den Mord ein wenig später im folgenden Zusammenhang:

Vous venez déclarer que l'éponge était presque propre lorsque vous l'avez rincé, comment expliquez-vous la présence d'une pareille tache de sang au bas de la manche gauche de la blouse?

Si je ne me suis pas fait cette tache avec l'éponge ce sera peut-être en me baissant pour embrasser ma maîtresse.

Vous m'avez déclaré autrement qu'en vous baissant pour embrasser votre maîtresse vous n'avez ni touché son corps ni posé vos mains dans le sang.

Comment auriez-vous pu dans ces conditions tacher la doublure de votre blouse?

Je reconnais que j'ai tué ma maîtresse.

Etiez-vous seule lorsque vous l'avez tué?

J'étais seule.

Reconnaissez-vous que c'est vous qui avez frappé votre maîtresse?

Oui, je ne sais pas pourquoi, je l'amais beaucoup.

Le matin lorsque les enfants sont partis, je suis allé tout d'un coup à la cuisine, j'ai pris la hache et me suis rendue dans la chambre de ma maîtresse celle-ci était en train d'uriner.

J'ai frappé ma maîtresse une première fois sur la tête puis sur la poitrine.

J'avais aussi pris le rouleau dans la cuisine mais ne m'en suis pas servie.

Je n'ai eu aucune querelle avec ma maîtresse le matin.

Je ne puis expliquer pourquoi je l'ai tuée.

Elissa hat also die ganze Wahrheit gesagt in dem Moment, als sie überzeugt war, und durch den Gang des Verhörs sich noch einmal überzeugen konnte, daß es ihr nicht gelingen wird, die Lüge in eine Halluzination umzuwandeln. Man hat Elissa nicht gezwungen, die Wahrheit zu sagen, sie hat sie spontan gesagt.

Nicht so in den nächsten Verhören, wo Elissa ihre Halluzination vom „Manne“, der durchs Fenster hinaus gesprungen ist, aufgeben

soll. Die Halluzination kann sie nicht leicht aufgeben. Sie glaubt an dieselbe so fest, daß sie aus Not neue Lügen erdichtet, um die Halluzination zu retten.

Die Lügen ernüchtern aber Elissa ein wenig. Die Halluzination verlangt schon viel zu viel für ihre Existenz. Sie muß sich als Diebin, als einfache Diebin, hinstellen. Sie muß sagen, sie hat nicht nur M^{me} S., sondern auch M^{me} G. bestohlen. Das ist schon zu viel, wenn es auch ihrem Masochismus huldigte.

Und wenn man Elissa weiter drängt, die Wahrheit zu sagen, so gibt sie ihre Halluzination auf.

Nicht der „Mann“ hat gestohlen, auch nicht Elissa, sondern der „Mann“ in Elissa.

Das Rollo¹⁾.

Wenn wir volle Aufklärung über den Mord haben wollen, so müssen wir noch Elissas Beschreibung lesen und hören, unter welchen Umständen der Mord vor sich gegangen ist:

Montag, den 8. Januar stand ich um 6 Uhr auf und zur gewohnten Zeit um halb 7 Uhr ging ich in die Wohnung von M^{me} S. meine Arbeit zu verrichten. Als ich die Wohnung geöffnet hatte, ging ich in das Zimmer von meiner M^{me}, um guten Tag zu sagen und wie ihr Befinden sei. Als sie mir sagte, daß sie immer noch Schmerzen hatte, ging ich sogleich in die Küche und machte einen Kompreß und als er bereit war, brachte ich ihn an M^{me} S. Nachdem ich das Zimmer verlassen hatte, ging ich in das Speisezimmer, um es zu reinigen. Dann im Korridor den Ofen, um die Asche zu werfen und in die Kiste und ich trug sie vor das Haus. Die Zeit war nun herangerückt, um das Frühstück zu bereiten, unterdessen ging ich in das Zimmer der beiden Knaben Charles und Willy und rief sie zum Aufstehen. Ich deckte die beiden Betten auf und verließ das Zimmer und ging in die Küche, um den Tisch zu decken. Für M^{me} S. trug ich die Tasse und Teller Brot, Butter und Konfitüre auf einem Platto vor das Bett. Nun war das Frühstück bereit und ich trug den Kaffee an M^{me} S. und nachher rief ich die Kinder in die Küche und wir nahmen das Frühstück ein. Als M^{me} S. die erste Tasse getrunken hatte, läutete sie mir und ich brachte ihr sogleich für eine zweite. Als wir dann fertig waren, gingen die Kinder in das Zimmer, um sich zu bereiten für die Schule. Ich blieb in der Küche und machte Ordnung auf dem Tisch und holte das Platto von M^{me} S. Dann ging ich hinunter und holte die Kiste, als ich hinauf kam, baten mich die Kinder um warmes Wasser für die Zähne zu geben. Als ich es den Kindern überreicht hatte, rief mich M^{me} S., daß ich ihr einen Kompreß machen soll und ich machte es sogleich. Die Kinder waren nun bereit in die Schule zu gehen und auch der Kompreß war bereit. Währenddem die Kinder an M^{me} S. Adieu sagten, überreichte ich ihr den Kompreß und ich verließ das Zimmer. Ich ging in das Zimmer der Kinder, um Ordnung zu machen. Die Kinder rufen mir auch Adieu und ich ging in den Korridor, um die Kinder zu verlassen. Dann nahm ich die Waschsüsseln und warf das Wasser ins Klosett.

1) Das Wort „Rollo“ scheint von dem französischen Worte „Rouleau“ = Nudelholz abgeleitet zu sein.

Beim Vorbeigehen sah ich, daß es nicht mehr viel Feuer im Ofen hatte und wollte Kohle hineintun, aber es war nicht genügend und ich mußte holen. Ich nahm den Kessel und in der Küche hatte es von Sonntag her schmutzige Servietten und Tischtuch und ich ging. Beim Verlassen der Wohnung teilte ich es an M^{me} S. mit, daß ich hinaufgehe und zwar auf französisch.

Als ich hinunterkam, warf ich noch Kohle in den Ofen bis es genügend war und ging wieder in das Zimmer der Kinder, um die Arbeit zu beendigen. Ich nahm das erste Leintuch für das Bett von Willy und streifte es um die Matratze und ging von der Arbeit weg in die Küche, nahm einen Stuhl, oben auf dem Gestell eine Axt und in der Tischschublade ein rundes Stück Holz¹⁾ und ging, ohne mich zu besinnen, was ich eigentlich machen wollte, in das Zimmer meiner lieben M^{me} S. Ich fand sie neben dem Bett auf dem Nachttopf und als ich sie erblickte, zog ich die Axt gegen M^{me} S. auf den Kopf und sie fiel gegen mich und rief um Hilfe, ich nahm sie am rechten Arm bis vor dem Waschtisch und dort schlug ich nochmals auf die gleiche Wunde und auf die Brust. M^{me} S. atmete noch einige Male laut auf und dann, ach Gott, gab sie ihr Geist auf, und sie verschied.

Die Axt ließ ich nebenan liegen und das Rollo habe ich schon beim Eintreten auf dem Boden getan und ich habe es auch nicht gebraucht. Nach diesem verließ ich das Zimmer und ging in die Küche, um die Hände zu reinigen, zuerst nur mit dem Handtuch und erst nachher mit Wasser und sofort sprang ich hinunter zu M^{me} St. und teilte ihr mit, aber nicht die Wahrheit, sondern Lüge um Lüge¹⁾.

Wenn wir von Elissa nicht so viel wüßten und uns dieses ihr Schriftstück in die Hände fiel, so könnten wir sagen, es hätte sich um einen Lustmord gehandelt, den eine sexuell Perverse beging. Wir hätten es hauptsächlich gesagt wegen des „runden Stückes Holz“, von dem in der Beschreibung gesprochen wird.

Man merke, in welchem Momente der unwiderstehliche Trieb, M^{me} S. zu töten, bei Elissa aufs neue einsetzte: Als sie „das Leintuch um die Matratze streifte“. Elissa, die eine sehr sinnliche Fetischistin ist, wird durch diesen Akt sexuell stark erregt. Für einen Fetischisten ist ein zerwühltes Bett mit Leintüchern genügend, um ihn sexuell aufzuregen. Die Allohalluzinantin Elissa wird durch das Streifen des Leintuches über die Matratze noch stärker erregt. Elissa hat noch möglicherweise die Nacht von Sonntag auf Montag, Tag des Mordes, onaniert, denn nachdem Elissa den 26. III. 1912 Masturbation zugegeben hatte und man sie fragte, wann sie zum letztenmal vor dem Mord masturbiert habe, gab sie keine Antwort mehr, und die Unterredung mußte wegen Unmöglichkeit, weitere Antworten zu erhalten, abgebrochen werden. Es ist möglich, daß Elissa darum verstummte, weil sie keine Lüge sagen wollte und Onanie in der Nacht vom 7. zum 8. Januar nicht gestehen wollte, damit man den Mord nicht mit der Onanie in Zusammenhang bringe.

Die Wahrscheinlichkeit, daß Elissa in der Nacht vom 7. zum 8. onaniert hat, ist um so größer, als der Gedanke, M^{me} S. zu töten,

1) Von uns gesperrt.

Abbildung 5.



Elissa einige Monate vor dem Mord.

Abbildung 7.

Abbildung 6.



Elissa am 13. II. 1912.



Elissa am 14. II. 1912.

Elissa einen Monat nach dem Mord.

der abends auftrat, sie sexuell sehr erregte, und sie suchte durch Onanie sich Befriedigung zu schaffen und sich so von dem Gedanken abzulenken¹⁾.

Die Reizung durch die Onanie hat sich kumuliert durch das Streifen des Leintuches, und Elissa, die gerade jetzt ihre Menses hat, verfällt in einen sexuellen Rausch, läuft kopflos in die Küche, holt die Axt und nachher noch das „runde Stück Holz“ . . .

Abbildung 8.



Die Sphinx-Elissa nach dem Anfall.

Auf der Photographie ist das versteinerte Gesicht und der „Blick ins Jenseits“ zu sehen (Januar 1917).

Wozu nahm Elissa das „runde Stück Holz“?

Im Verhöre sagt Elissa: „J'avais pris ce Rouleau dans l'intention de m'en servir au cas où la hache ne suffrait pas.“

1) Wenn auch unsere Vermutung, daß Elissa in der Nacht vom 7. zum 8. Januar onaniert hat, aus den oben angeführten Gründen sehr berechtigt und selbst wahrscheinlich ist, so braucht sie nicht absolute Wahrheit zu sein. Elissa hat zu dieser Zeit ihre Menses gehabt und während der Menstruation ist Elissa, wie wir schon einige mal bemerkt haben, in sexueller Hinsicht unbändig. Vergessen wir es an dieser Stelle nicht, daß Elissa auch die 280 Franken im Verlaufe

Es ist aber sinnlos, Elissa über ihre Absichten während der Vollführung des Mordes zu fragen, so sinnlos wie ihre Aussage, sie habe das Rollo genommen, für den Fall, daß die Axt nicht ausreichen sollte. . . Elissa weiß selber nicht, was sie beim Morde tat, sie war, wie sie es richtig sagt: „ohne Kopf“. Sie hat alles im Rausche gemacht, und nur der sexuelle Rausch kann uns sagen, was das Rollo, „das runde Stück Holz“ bedeutet.

Das Rollo hat Elissa genommen, ohne etwas zu denken: Das Denken war für den Moment abgeschafft. Sie hat es triebartig genommen, denn das Rollo, das „runde Stück Holz“, ist bei Allohalluzinanten ein Symbol, der Phallus.

Das Rollo symbolisierte Elissas Akt. Elissa hat das Rollo zur Anregung, zur Anfeuerung genommen.

Das Rollo war der Geist des Mordes, die Axt sein Instrument.

Die Sphinx.

Versteinertes Gesicht.

Düster, aschfarben, der Stempel von Jahrtausenden auf der eisernen Stirne.

Stark hervortretende Jochbogen. Sie überragen Gruben. Breite Kiefer begrenzen unten die Gruben.

Oben hinter jedem Jochbogen eine tiefe dunkle Grube. Die Ruhe des Todes nistet drin — Augen, die ins Jenseits schauen, weit, weit hinüber.

Nichts sagt die Sphinx. Nichts weiß die Sphinx. Verfroren stolz ragt sie über die Wüste des Lebens und webt die Träume der Vergangenheit, die nicht erfüllten Wünsche. —

Elissa nach dem Anfall.

Ein Brief.

Lausanne, 26. II. 12.

Meine liebe Eltern!

Nach langen Warten und Harren von Geduld will ich euch meinen lieben Eltern wieder einmal Nachricht über mein jetziges Dasein berichten. Wie ihr vielleicht schon wisset bin ich seit dem Samstag den 17. Februar in einem Spital (Irrenhaus). Seitdem geht es mir bedeutend besser bin zwar immer in Bett gewesen und jetzt darf ich mittag immer aufstehen. Mit dem Essen bin ich zufrieden, da muß man essen, wenn man grade nicht mag und will, denn es sind Wärterinnen hier. Im Gefängnis war es nicht habe auch nicht viel ge-

einer Menstruation gestohlen hat. Aber gerade darum wird die Wahrscheinlichkeit der Onanie in der Nacht vom 7. zum 8. erst recht groß, obwohl wir mehr geneigt wären, eine solche in dieser Nacht auszuschließen. So oder anders, den Mord haben weder die Onanie noch die Menses verursacht, sondern der Sadismus. Alle anderen Umstände haben auf den fatalen Ausgang im gegebenen Moment nur begünstigenden Einfluß geübt.

gessen. Hier gibt es doch ein wenig Gemüse nicht immer nur Suppe. Ja, meine liebe Eltern, ich sage nur so viel, wenn ich wieder gehen muß, so will ich ganz ohne Essen sein, denn ich bin es nicht mehr wert auf der schönen Welt noch etwas zu essen. Es ist allerdings traurig, denn ohne Essen kann der Mensch wohl nicht leben, würde es hier auch so machen, aber wie gesagt die Krankenschwägerinnen sind streng. Aber die Zeit kommt schon. . .

Meine lieben Eltern, wie geht es wohl bei euch hoffe nur, daß alle gesund und zufrieden sind, wie bis dahin. Gott möge, daß alle ohne solches wie ich durchs Leben gehen, denn meine schöne Tage sind vorüber. O, könnte ich wieder zurück und von Anfang an wieder wie ein Kind sein, aber es ist nun einmal so man kann nichts mehr ändern, ich sehe jetzt jeden Tag den Tod vor Angesicht und hoffentlich geht es nicht mehr so lang. . .

Elissa.

Elissa sehnt sich nach dem Tod. Er kommt aber nicht. . .
Seit jener Zeit dichtet Elissa im Irrenhaus.

B. Elissas Dichten.

I. Auserwählte Gedichte Elissas.

1914—1916.

Ich will ein Lied erzählen von dem alten Streit,
Der ewig Mann und Weib vereinigt und entzweit,
Von Liebesungemach, unseliger Minne Plage,
Doch herbe tönt mein Wort und bitter schmeckt die Sage¹⁾.

(Carl Spitteler, Olympischer Frühling.)

Ich weiß es nicht.

Ich lebte volle zwanzig Jahre,
Und einsam muß ich nun zur Ruh'.
Ob einer steht an meiner Bahre,
Und winkt mir Todten freundlich zu,
Ob einer meinen kalten Händen
Wohl eine einz'ge Blume schenkt,
Und mit mir wandert zu der Stelle,
Wo man mich in die Erde senkt.
Ob jemand eine Hand voll Erde
Mir nachwirft in die dunkle Gruft,
Ihm eine Träne blitzt im Auge,
Voll Sehnsucht meinen Namen ruft —
Ich weiß es nicht!

*

Weltfern.

Es ist ein Kloster meine Seele,
Ein stilles abgeschiedenes Haus,
Und die Gedanken gehen wie Mönche,
Auf leisen Sohlen ein und aus.

Kein Laut vom fernen Weltgetriebe,
Dringt in unsere Zimmer ein!
Doch, ob vergittert auch die Fenster —
Fällt oft ein Sonnenstrahl herein.

*

11. VIII. 1914.

1) Das Motto ist von uns angesetzt worden.

August.

Seh' ich die ersten gelben Blätter,
 Wird mir ums Herz so weh,
 Als wenn die ersten weißen Haare
 Auf liebem Haupt ich seh'.

Zwar ist, eh' sich der Wald entfärbt, —
 Manch Tag noch sommerheiß, —
 Wie Jahre noch verrinnen können,
 Eh's ganze Haupt schneeweiß.

Doch ist es leise ernste Mahnung,
 Es geht bergauf nicht mehr!
 Und daß die schöne Zeit vorüber,
 Macht schon das Herz mir schwer. —

Doch laßt getrost die Blätter fallen
 Und bleichen oft das Haar!
 Gott sorgt in Weisheit und in Güte
 Für uns doch immerdar.

7. III. 1916.

*

Abendstimmung.

Die fahlen Wolken schleichen so wetterschwer,
 Und Nebelschwaden schleichen vom Wasser her.
 Es flüstert in den Zweigen der Abendhauch,
 Und tiefe Schatten steigen an Busch und Strauch.
 Geheimnisvoll schwebt wieder ins Tal die Nacht,
 Verschollner Gram ist wieder mit ihr erwacht.

26. IX. 1914.

*

In Gedanken.

Noch liegt die Sonne leuchtend überall,
 Mir aber ist's als wär' es spät im Jahr.
 Es soll noch grün sein auf dem Festungswall,
 Doch anders wohl, als wie es früher war.
 Denn viele Rosen wiegte dort der Wind,
 Als er den Mund mir rot, wie sie geküßt!
 Es kann nicht sein, daß sie noch blühend sind,
 Wie ich so blaß — und er so ferne ist.

22. X. 1914.

*

In Gedanken.

O, Herz, du törichtes, junges Herz!
 Und willst du's noch einmal wagen,
 Den ganzen wahnsinnigen Höllenschmerz
 Der Liebe zu ertragen?
 Ich sah ihn an und ahnte nicht,
 Was mir beschieden sei.
 Nacht lag suf meinem Angesicht,
 Auf meinem Herzen Blei.

Das ist der alte, sel'ge Schmerz,
 Der wieder mich durchflammt!
 Das Hirn ist abgedankt, das Herz,
 Das Herz ist leider noch im Amt.
 Fort Sklavenhandel, die mich schloß,
 Rat, Weisheit, Mäßigung!
 Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
 Die Welt wird wieder jung.

Ich fühl' es: meine Zeit ist aus,
 Dies Glück ist mein letztes Glänzen.
 Mich trägt man wie ein anderes hinaus,
 Aber ohne Rosen und Kränzen.

25. IV. 1916.

*

Ungeweinte Tränen.

Ach, das sind die allerschlimmsten Tränen,
 Die ein Menschenauge nie geseh'n,
 Die umsonst sich nach Erlösung sehnen
 Und erstarrt im Innern bleiben stehn.

Tropfen sind's, wie sie die Wolken füllen,
 Grau und schwer, und die zur Erde nicht
 Niederfallen können. Trüb verhüllen
 Sie der Sonne heitres Strahlenlicht!

Ungeweinte Tränen, wie bedrücken
 Sie das Herz in seiner bangen Pein!
 Ach, wie könnt' ein Regenguß beglücken!
 Wie der Tränen Naß das Herz befrei'n!

24. III. 1915.

*

Tränen.

Kostbar ist der Tränen Naß,
Tiefstem Herzensgrund entflossen,
Doch, wie achtlos wird es oft
Und wie oft umsonst vergossen.

Manche Träne weinte ich oft
Einst im Schmerz um eitles Wähnen,
Um versagtes Liebesglück
Und um unerfülltes Sehnen.

Daß ich manche Träne mir
Weise hätte können sparen,
Hab' ich einzusehen gelernt
Leider erst nach vielen Jahren.

22. V. 1915.

*

Leidenstage.

Ob mein Unglück noch so groß,
Immer ist's doch zu ertragen,
Nur in der Erwartung füllt's
Wohl mein Herz mit Furcht und Zagen.
Gehe ich mit festem Schritt,
Voller Mut und Gottvertrauen
Ihm entgegen, werden wir's
Bald im milderen Lichte schauen.

Manche dunkle Wolkenwand
Bang am Horizonte drohte,
Draus der Blitze greller Strahl
Furchterregend niederlohte.
Immer lichter wurde sie,
Als in Strömen es geregnet
Ihr erquickend Naß, wie hat's
Doch die Erde nun gesegnet. —

Also bringen Schmerz und Leid
Auch der Seele reichen Segen.
Sorgen, daß in tiefster Brust
Matte Triebe neu sich regen,
Denn im Glück vergißt man leicht
Gott den Geber aller Güte.
Erst im Leiden sucht man ihn,
Flehend, daß er uns behüte.

5. V. 1915.

*

Regentage.

Es regnet viel, die Luft ist mild und weich
 Und stimmt das Herz so wehmutsreich.
 Manch Leid, das es im Lauf der Zeit erfahren,
 Wacht wieder auf mit neuem Schmerz nach Jahren.
 Doch wohl dem Herzen, das ergebungsreich
 Nicht bitter wurde, sondern mild und weich. 12. V. 1915.

*

Frage.

Ein tief Geheimnis ist mein Leben,
 Ich weiß nicht wann, wohin, woher,
 Ist's Morgenrot, in dem ich schwebe,
 Ist's Abendröte über dem See?
 Ist, was ich lebe schon das Ende?
 Beginnt der Anfang mit dem Tod?
 Kein Laut, der tröstend Antwort sendet,
 Dem Wüstenrufer in der Not. —
 Sind Tränen, die im Schatten fallen,
 Hier bitterer Tau der Blumen Schmerz?
 Jenseits des Grabs in Gotteshallen,
 Glückspelen für das selge Herz?
 Ist hier das Glück vielleicht das Leiden,
 Wird dort vielleicht das Leid ein Glück?
 Ist Finden dort, was hier ein Suchen,
 Wohin uns führt nun das Geschick. 14. V. 1915.

*

Schwermut.

Fraget nicht, was mich so eigen
 Oft selbst im Genuß des Schönen
 Aufschreckt, was bei frohen Tönen,
 Tanz und Reigen
 Mich versenkt in jähes Schweigen.

Wie vor schweren Ungewittern,
 Bange Ahnung lähmt das Leben,
 Fühl' ich mit geheimem Beben
 Diesen bitteren
 Schmerz durch meine Seele zittern.

Jenen Gram, den nimmersatten,
 Sucht' ich oft mit sanftem Streicheln,
 Einzuschläfern, wegzuschmeicheln,
 Zu bestatten,
 Doch er folgt mir, wie ein Schatten. 25. V. 1915.

*

Sommer-Ahnen.

Hat oft nicht der Lenz schon um Wärme und Wonne
 Betrogen auch draußen die Flur?
 Statt lachenden Himmels und strahlender Sonne
 Gab's Regen und Kälte doch nur?

Doch machte der Sommer — du hast es gesehen
 Meist gut was der Frühling gefehlt,
 So kann es, o Herz, auch dir wohl geschehen —
 Auch du bist zum bessern erwählt.

24. VII. 1915.

*

Schmerzenstage.

Stoßt mich hinaus und treibt mich fort
 In Nacht und Sturmeswehen.
 Ihr Mitleid trägt mein Herz nicht,
 Will lieber sterben gehen.
 Ich muß nun gehen, das Glück ist aus,
 Ich bin betrübt zum Sterben.
 Ich hab' gefehlt — ein irrend Kind,
 Mein Kleinod brach in Scherben.

4. VIII. 1915.

*

Die Blume der Freundschaft.

Im Herbst, wenn die meisten Blumen dahin,
 Erfreut noch die Aster der Menschen Sinn.
 Wie auch das Wetter sich möge gestalten,
 Sie weiß, wie keine die Treue zu halten.
 Die sterbende Erde noch schmückt ihre Pracht,
 Drum ist sie als Blume der Freundschaft gedacht.

Sind längst auch die Blüten der Jugend verweht —
 Im Herbst des Lebens noch Freundschaft besteht.
 Sie hält die Menschen getreulich beisammen,
 Durchwärmt mit den ruhig leuchtenden Flammen
 Die Herzen, die ehrlich sich einst ihr geweiht,
 Sie trotzen den Stürmen der fliehenden Zeit.

15. IX. 1915.

*

Leid.

Merke dir: Wer großes Leid
Hat im Leben zu ertragen,
Tragt's wohl in Ergebenheit,
Ohne viel darob zu klagen.

Doch den kleines Leid nur quält,
Der ist meistens unzufrieden!
Gern er aller Welt erzählt,
Was das Schicksal ihm beschieden.

Jenem wächst die Seelenkraft
Durch das Leid mit jeder Stunde.
Dieser wird dadurch erschlaft
Weil er's allzeit trägt im Munde.

5. III. 1916.

*

Das bedeutet etwas.

Es hat soviel nicht zu bedeuten,
Ist draußen heller Frühlingstag,
Wenn dann in süßen vollen Tönen
Erklingt der Nachtigallenschlag.

Es hat soviel nicht zu bedeuten,
Ist frei und leicht die Menschenbrust,
Und reicht das Glück die volle Schale
Zu jauchzen dann in Freud und Lust.

Doch das hat etwas zu bedeuten,
Ist draußen kalte Winterzeit,
Wenn dann auch noch zu frohen Singen
Ein Nachtigallenherz bereit!

Ja, das hat etwas zu bedeuten,
Bringt uns das Leben Sorg' und Plag',
Wenn dann auch mutig froh und heiter
Ein Herz zu schlagen noch vermag.

27. III. 1916.

*

Träumerei.

Ein Leuchten war im Zimmer heut zu Nacht,
Als ich aus ersten Träumen aufgewacht.
Und aus der Ferne her ein Tönen sang,
Wie eines Freudenglöckleins leiser Klang.

Dann ward es still im Raum.
Jedoch mir war's
Als fühlt' den Duft ich deinem lieblichen Haars.
Und ein Erinnern habe ich verspürt,
Als hätt' mein Traum dich zu mir hergeführt.

*

Mein Tag.

Mein Tag ist lautlos sacht und kühl.
 Ich höre nur die Einsamkeiten,
 Die über meinen stummen Tag
 Tief schattend ihre Wipfel breiten.

Und seine Stunden gehen still
 Und führen an den schmalen Händen
 Die Träume, die ich dir geweiht,
 Als hold gekränzte Opferspende.

O, nimm sie lind in deinen Arm
 Und segne sie mit heißen Küssen
 Weil sie in ihrem zarten Sein
 Sobald, sobald vergehen müssen.

26. IX. 1916.

*

Träumerei.

Ich möchte doch so vieles von Ihnen lernen,
 Der nie nach eigenem Glücke strebt,
 Der alle Eigenlieb vergessend,
 Das Leben für die andere lebt.

Ich möchte doch so vieles von Ihnen lernen,
 Das einzig in der Liebe ruht,
 Die Treue, die ihr klares Leben
 Besiegelt mit dem eigenen Blut.

Wär' ich so stark, mein ganzes Leben,
 Gleich einer edlen Perlenschnur —
 Doch Perlen sind gar seltne Ware —
 Ach — hätt' ich eine einzige nur!

22. X. 1916.

*

Leises Ahnen.

Und wieder fängt dies trübe, leise Ahnen
 Und dieses stille Dämmern an —
 Es geht ein Ruf durch alle Lande:
 „Der Herbst begann.“

Ich schaue zur bunten Farbenpracht
 Mit vollem Blick hinauf,
 Und nehme all das helle Licht
 In meine Seele auf.

Und wenn des Winters Stürme
 Das Leuchten der Wälder verwehn,
 Dann könnt ihr immer nach Sonne
 In meinem Auge sehn!

2. X. 1916.

*

Not und Sorgen.

Das will ich mir schreiben in Herz und Sinn,
 Daß ich nicht für mich auf Erden bin,
 Daß ich die Liebe, von der ich leb',
 Lebend an andre weiter geb'.

Die Sorge saß an meiner Seite, mit müdem Blick,
 Sie wich dem Lenz nicht und der Liebe,
 Und nicht dem Glück!
 Sie wußte nichts, als Leid und Jammer
 Ein trüber Gast!
 Und dennoch ließ ich sie nicht ziehen
 Und bot ihr Rast!

*

Meinem Bruder.

Dich lieb' ich mit dem starken Herzen,
 Dich mit dem klaren festen Blick,
 In deiner edlen Manneswürde,
 Geliebter du, du bist mein Glück!

Dich lieb' ich mit den reinen Sinnen
 Mit deiner stillen Fröhlichkeit.
 Dein Tun und Lassen lieb' ich beides,
 Dein ganzes Sein ist meine Freud'.

Dich lieb' ich, aber meine Tage
 Sind schmerzerfüllt und sorgenschwer,
 Du bist mein guter lieber Bruder,
 O, das vergeß ich nimmermehr!

20. X. 1916.

*

Ein Heiligtum.

Wohl dem, der sich ein stilles Heiligtum,
 Erbaut in seinem eignen Herzen.
 Das Lob des Herren füllt es mit Weihrauchduft,
 Der Glaube zündet an die Kerzen,
 Die Hoffnung läutet festlich alle Glocken
 Bei Ernst und Trauer, Freude und Frohlocken!

Die Liebe aber kniet als holde Maid
 In stiller Demut darin nieder
 Und singt, daß wunderbar das Herz erbebt,
 Gar fromme schöne Weihelieder, —
 Halt Einkehr, lausche diesen heiligen Klängen,
 O Mensch, wird dir im Leben weh und bang.

5. XI. 1916.

*

Trost.

Und ob der Schmerz, um den mein Auge weint,
Mir heute auch noch unermessen scheint —
Es kommt die Zeit mit leisem Flügelschlag
Und kühlt mit linden Wehen Tag für Tag
Die Wunde, die in mir so brannte,
Und die unheilbar meine Seele nannte. —

Bald ist nur noch die Narbe davon da,
Mein armes Herz weiß selbst nicht, wie es geschah,
Wohl denkt es noch ans alte Weh und Leid,
Doch längst nicht mehr voll Gram und Bitterkeit.
Ergeben hat sich's in die Zeit gefunden —
Das ist der erste Schritt schon zum Gesunden.

1. III. 1916.

II. Analyse der Gedichte.

Die Gedichte Elissas, so wie wir sie vor uns haben, stellen eine tiefe Philosophie der zwei höchsten Probleme des Lebens: Schmerz und Liebe, dar. Elissa schwelgt in Schmerz; keiner hat vielleicht das Gift des Schmerzes so durchkostet wie sie, es sind übermenschliche, kaum zu schildernde Schmerzen, die Elissa sich durch ihre schauerhaften Halluzinationen verschafft. Aber Elissa kennt auch die Liebe, Elissa ist die Liebe selbst, sie weiß ganz in der Liebe aufzugehen, sich ganz in ein Gefühl umzuwandeln — ein grenzenloses Sturmfeuer, das lodert, flackert, sich selbst aufzehrt und erlischt. Aber nicht auf lange.

Und Elissa fühlt dunkel, tief, tief in ihrem Innern, daß sie zwischen zwei mächtigen, bis zum Extrem gesteigerten Urelementen hin und her geschleudert wird; sie fühlt, wie sie die Sonnenglut der Liebe ganz durchsenkt, und wie die brennende Schärfe des Schmerzes ganz wund in ihr zartes, ätherisches Wesen einschneidet; sie fühlt, wie diese zwei rätselhaften Sphinxen sich manchmal vereinigen, um sie in die Welt des Wahnsinns zu versetzen, wo sie ihr die übermenschliche Wonne von Schmerz-Liebe, diesen göttlichen Nektar in seiner ursprünglichen, wild brausenden Quelle zu kosten geben, und sie steht erstaunt vor diesem schrecklichen, aber erhabenen, wirklich olympischen Schauspiel ihrer göttlichen Seele und ruft aus:

Ein tief Geheimnis ist mein Leben!

Und Elissa tritt zur Lösung dieses Geheimnisses:

Ist's Morgenrot in dem ich schwebe?
Ist's Abendröte über dem See?
Ist was ich lebe schon das Ende?
Beginnt der Anfang mit dem Tod?

— — — — —
Ist hier das Glück vielleicht das Leiden,
Wird dort vielleicht das Leiden Glück?

Nein, Elissa, nein! Du bist müde vom ewigen, dich süß quälenden Feuer, das immer an dir zehrt und dich nicht aufzehren kann, du suchst nach einer Idylle in deiner Seele, nach „Morgenrot“ und „Abend-

röte“, du suchst nach dem Tod, nach dem Grab, dem Ort, dem die Liebe den schönsten Namen hätte geben sollen, wie es Schillers Luise will, du strebst, Elissa, nach dem Nirvana! — Aber das ist nicht das Geheimnis deines Lebens! Das ist bloß dein augenblicklicher Wunsch, nach einer stattgefundenen gewaltigen Feuersbrunst in deiner Seele. Du weißt es, Elissa, weißt es sehr gut, denn schon lauert das Feuer in deinen Augen:

Und wenn des Winters Stürme,
Das Leuchten der Wälder verwehn,
Dann könnt ihr immer noch Sonne
In meinen Augen sehn!

So sagst du, Elissa, selber! Die glühende Sonne der Liebe, die verläßt dich nie, immer hast du zu leiden unter ihren sengenden Strahlen; des Winters Stürme sind bloß ein Motiv, um deine Sonnenstürme aufzubrausen.

Elissa fühlt, was der Schmerz für sie sei. Dunkel ahnt sie, daß der Schmerz zu ihrem Eigensten gehört, daß ohne Schmerz für sie kein Leben sei:

Fraget nicht, was mich so eigen
Oft — selbst im Genusse des Schönen
Aufschreckt, was bei frohen Tönen,
Tanz und Reigen
Mich versenkt in jähes Schweigen.

Wie vor schweren Ungewittern,
Bange Ahnung lähmt das Leben
Fühl ich mit geheimem Beben
Diesen bittern
Schmerz durch meine Seele zittern.

Jenen Gram den nimmersatten,
Sucht ich oft mit sanftem Streicheln,
Einzuschläfern, wegzuschmeicheln,
Zu bestatten
Doch er folgt mir wie ein Schatten.

Ja! Überall — im Genuß des Schönen, in frohen Tönen, im Tanz, im Reigen, im geheimen Beben — überall ist der Schmerz, der nimmersatte Gram, wie ein Schatten da. Umsonst sucht Elissa ihn „einzuschläfern, wegzuschmeicheln“. O, naive Elissa! Du ahnst nur, weißt aber nicht, daß der Schmerz dein eigenstes Wesen ist, daß bei dir nicht der Schmerz den frohen Tönen, dem Tanze folgt, sondern das Schöne, der Tanz und Reigen deinen Schmerz begleiten.

Und so besingt Elissa in den rührendsten Gedichten, die voll wirklicher Poesie sind, ihren Schmerz, den Weltschmerz. Die Gedichte

„Ungeweinte Tränen“, „Tränen“, „Schmerzenstage“ und viele andere von Elissas Schmerzensliedern sind Gedichte, deren kein Poet sich schämen dürfte.

Neben den Gedichten, in denen der Schmerz das Hauptmotiv ist, finden wir bei Elissa eine Reihe Gedichte, wo die Liebe, die heilige, göttliche, naive Liebe besungen wird. Denn Elissa kann ohne Liebe wie ohne Schmerz nicht leben:

Das will ich mir schreiben in Herz und Sinn,
Daß ich nicht für mich auf Erden bin,
Daß ich die Liebe, von der ich leb',
Lobend an andere weiter geb!

Das ist die wirklich heilige, göttliche Liebe! Das ist die naive ideale Liebe, nach der wir Menschen uns sehnen, aber die wir sogar nicht imstande sind, auszusprechen. Was ist die jüdisch-christliche Liebe, die bei all ihrer Demut so nach Praxis schmeckt, gegen diese übermenschliche, allumfassende Liebe! Elissa ist die ganze Welt! Sie lebt nur von Liebe, so wie sie nur von Schmerz lebt: Sie vereinigt in sich den Weltschmerz und die Weltliebe. Im Heiligtum, das Elissa sich erbaut —

Die Liebe aber kniet als holde Maid
In stiller Demut darin nieder
Und singt, daß wunderbar das Herz erbebt,
Gar schöne, fromme Wehelieder, —
Halt Einkehr, lausche diesen heiligen Klängen,
O Mensch, wird dir im Leben weh und bang!

Diese zwei entgegengesetzten Elemente¹⁾: Der Weltschmerz und die Weltliebe, die Elissa bewältigen, und die sie in immerwährenden seelischen Konvulsionen zu vereinigen und zu versöhnen sucht, sind nur in ihrem Unbewußten zu eins geworden. Elissa ahnt es manchmal ganz dunkel, der Schimmer dieser Wahrheit schwebt hier und da vor ihren Augen, aber dieser genügt nicht, um den Riß in ihrer Seele zu vereinigen. Der Weltschmerz und die Weltliebe bleiben für Elissa zwei große Sphinxen, die gegeneinander stehen, einander mit den Augen messen, aber nicht einander in die Arme fallen.

Bis ein großer gewaltiger Liebessturm, ein Sturm, der sie ganz unterwühlt und umwirft, über Elissa kommt, und sie entdeckt uns die Wahrheit in all ihrer Nacktheit:

O Herz, du törichtes junges Herz,
Und willst du's noch einmal wagen
Den ganzen wahnsinnigen Höllenschmerz (!!!)
Der Liebe zu ertragen?

1) Man soll uns nicht mißverstehen: Wir sprechen vom Standpunkte Elissas, so wie er sich in ihren Gedichten abgebildet hat.

Ich sah ihn an und ahnte nicht,
 Was mir beschieden sei.
 Nacht lag auf meinem Angesicht,
 Auf meinem Herzen Blei.

Das ist der alte sel'ge Schmerz, (!!)
 Der wieder mich durchflammt.
 Das Hirn ist abgedankt, das Herz,
 Das Herz ist leider noch in Amt.

Fort Sklavenhandel, die mich schloß
 Rat, Weisheit, Mäßigung (!!!)
 Das Volk steht auf, der Sturm bricht los
 Die Welt wird wieder jung!

Ich fühl' es: Meine Zeit ist aus.
 Dies Glück ist mein letztes Glänzen,
 Mich trägt man wie ein anderes hinaus,
 Aber ohne Rosen und Kränzen.

Das Rätsel ihres Lebens, das Elissa in ihrem Gedicht „Frage“ zu lösen versucht hat, hat sie, ohne es gewollt zu haben, in diesem Gedicht gelöst: Elissa ist eine Masochistin! Elissas Liebe ist der Weltschmerz, der Weltschmerz ist Elissas Liebe, beide verschmelzen sich zu eins — zu Elissas wahnsinniger Liebe:

Und willst du's noch einmal wagen
 Den ganzen wahnsinnigen Höllenschmerz
 Der Liebe zu ertragen?

Jawohl, Elissa, du wagst es allzuoft! Allzuoft ist dein unerträglicher Schmerz, den du dir durch deine Halluzinationen verschaffst, die Äußerung deiner unbändigen, mächtigen Weltliebe; allzuoft sehnst du dich nach „dem alten sel'gen Schmerz, der wieder dich durchflammt“, dein großes ullaumfassendes Herz verträgt nichts Kleinliches:

Fort Sklavenhandel, die mich schloß,
 Rat, Weisheit, Mäßigung!
 Das Volk steht auf, der Sturm bricht los
 Die Welt wird wieder jung!

Wieviel sadistischer Leidenschaft ist in diesen vier Versen enthalten! Elissa weiß keine Grenzen mehr in dem Weltschmerz, der ihre Liebe stillen soll! Sie braucht eine Revolution, einen Volksaufstand mit allen seinen Schrecken, „um die Welt wieder jung zu machen“, um ihrer algolagnischen Liebe Ausgang zu schaffen! Erst nach so einer Revolution kann sie ihrer grenzenlosen Liebe, ihrer Weltliebe, durch das Mitfühlen der Schmerzen anderer, durch ihr Mitleid, mütterliche Liebe und Sorgfalt stillen! —

Das ist nicht das eine masochistisch-sadistische Lied, das Elissa geschrieben hat. Hier und da leuchtet uns ein algolagnischer Satz aus ihren anderen Gedichten entgegen. So z. B.:

Die Sorge saß an meiner Seite mit müdem Blick,
Sie wich dem Lenz nicht und der Liebe
Und nicht dem Glück!
Sie wußte nichts, als Leid und Jammer,
Ein trüber Gast
Und dennoch ließ ich sie nicht ziehen
Und bot ihr Rast!

Jammer und Leid sind die beständigen Begleiter von Elissas Glück und Liebe. Sie gibt sich keine Mühe, sie wegzujagen, obwohl sie ein „trüber Gast“ sind. Sie bietet ihnen Rast bei sich, denn, o Elissa, du weißt nicht, daß du ohne sie unmöglich leben kannst!

O, Scherz des Schicksals! Elissa, die die höchste Liebe, die Weltliebe zu Schau bekommen hat, Elissa, die den Weltschmerz, wie kaum ein anderer durchkostet hat, Elissa — — Elissa eine wahn-sinnige Masochistin!!

III. Die Träume.

Erste Serie 1913.

17./18. III. 1913.

Ich befand mich auf einer Straße in einem großen dunkeln Wald und ich lag in Decken gehüllt und in Flammen. Ich wälzte mich immer herum, aber dieselben lösten sich nicht auf. Da fiel ich auf einmal einen großen Abhang herunter und es wollte kein Ende nehmen und immer brannten die Decken aufs neue. Auf einmal lag ich in einem Bach, der viel Wasser besaß, und ich konnte nicht hinaus und konnte meine Arme nicht rühren, denn die Decken waren so fest um mich gewickelt, daß ich sie nicht loslassen konnte. Auf einmal stand ich auf freiem Boden und ich trug ein langes schönes weißes Kleid und der Boden war von grünen Zweigen bestreut und es kam ein Mann in schwarzer Kleidung auf einem Pferd und er ging (derselbe) hinunter und ich ging hinauf und auf einmal stand noch ein Pferd daneben und er schwang sich hinauf und wir ritten nebeneinander den Weg hinauf und als wir oben waren, sah ich noch viele Pferde und nebenbei Herren und Damen. Da hörte ich das Blasen einer Trompete und ich hörte genau das Lied spielen: „Morgenrot“, und als es beendet war, schwangen sie sich alle auf die Pferde und ritten den Hügel hinunter und wir kamen zu einem See und die Pferde gingen alle heim. Und es war schön beleuchtet rot und auf einmal stand der liebe Gott vor mir und reichte mir beide Hände und sagte: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir, und er nahm mich über das Wasser und führte mich ans Ufer und ich wurde leider aus diesem Traum erweckt.

Schlaflose Nächte. 20.—26. III. 1913.

26./27. III. 1913.

Ich befand mich in einem Eisenbahnwagen, der mit vielen Leuten besetzt war, und ich mußte stehen, und es strömten immer mehr Leute herein und hatten kleine und große Pakete und Körbe. Es drangen viele neben mir her und drückten mich hin und her und auf einmal fiel ich zu Boden und der hintere Wagen kam gegen uns und ich raffte mich soviel ich nur konnte zusammen und auf einmal war ich auf dem Verdeck und hielt eine große Fahne in der Hand und schwang sie hin und her und es kam von der einen Straße her eine

Menge Feuerwehrmänner mit Wagen, Pferden und einem großen Automobil, und man hörte das Blasen der Feuerwehr, und sie kamen schnell auf den Eisenbahnwagen und stießen mit den Leitern in die Fenster und schlugen mit den Händen drein und warfen alle zum Fenster hinaus und ich hatte die Fahne noch in der Hand, und da kam eine große Leiter, und ich warf die Fahne hinunter und stürzte mich auch hinunter und ich erlitt schwere Körperverletzungen, und es kamen viele Männer und hielten mich auf und trugen mich in einen Eisenbahnwagen, und als er anfang zu fahren, erwachte ich.

31. III./1. IV. 1913.

Ich befand mich in einem großen Spezereigeschäft und dort hatte es sehr viele Verkäuferinnen, aber nur ich allein kaufte Ware ein und soviel, daß alle zu tun hatten und alle waren sehr ruhig und bedienten mich sehr schnell. Da sah ich im Ecken der linken Seite ein großes Petroleumfaß und ich ging dorthin und öffnete unten und oben den kleinen Hahn und alles Petroleum lief auf den Boden. Und ich ging hinaus und kam in eine Charcuterie, dort hatte es nun viel Fleisch und Würste, und ich ging an den Tisch, nahm vieles hinunter, nahm meine Schürze und band es hinein und ging zur Türe hinaus und sprang die Straße hinunter und schleppte alles mit mir und bald kam ich zu einem See; am Ufer angelangt, sah ich hinaus und soweit ich nur sehen konnte, war nichts zu sehen als Himmel und Wasser und es war ganz hell, schöner warmer Sonnenschein. Da setzte ich mich auf eine Bank und löste meine Schürze auf und warf die Wurstwaren alle in den See und das rohe Fleisch verschnitt ich und nach einer Weile aß ich es. Es war sehr viel, aber ich hatte garnicht lang und ich war fertig und war so dick, daß ich nicht mehr laufen konnte und doch lief ich so schnell wie möglich vorwärts, denn von hinten hörte ich einen Gesang und immer näher kamen die Töne. Endlich kam ich zu einem Haus und müde und erschöpft ging ich in dasselbe hinein. Unten war gerade eine Tür, die machte ich auf und ging zwei große Treppen hinunter und noch einen großen Korridor entlang. Es war sehr dunkel, so daß ich oft an die Mauer stieß und mir wehtat. Da sah ich weit hinten ein Lichtlein schimmern und ich ging sofort in die Richtung desselben und ich klopfte an und es kam eine schön weißgekleidete Dame und empfing mich sehr freundlich und mit einem Lächeln nahm sie mich beim Arm und setzte mich auf einen Stuhl und setzte sich neben mich hin. Es war sehr schön mit Möbeln und Bildern ausgestattet und auf dem Tisch hatte es einen sehr schönen Blumentopf und auf den beiden Seiten hatte es zwei große Biskuitschalen und sie reichte mir es hin und ich nahm davon. Ich schaute dann viele Bücher und Album an, und die Dame ging zur Türe hinaus und nach einer Weile kam ein kleines achtjähriges Mädchen und trug auf einem großen Platto Tee und Butter und Honig und noch viel Biskuits und befahl, daß ich ihr Platz mache, denn sie müsse den Tisch bedecken und ich machte ihr sogleich Platz und setzte mich an das Fenster und als das Mädchen fertig war, ging sie wieder

hinaus und die Türe schlug sie stark zu. Ich setzte mich nun an den gedeckten Tisch, aber ich servierte mich nicht, denn ich wartete auf die Dame und endlich kam sie herein, aber sie war sehr traurig und schwarz gekleidet und trug in der Hand einen großen Kranz mit einer weiß und blauen Schleife und in Silber gedruckt: „Auf Wiedersehen“, und auf der anderen: „Von deiner viel geliebten Braut“, und die Dame legte ihn auf den Stuhl und wir aßen jetzt alles, was auf dem Tische war, nachher mußte ich in ein Zimmer und mußte auch ein schwarzes Kleid anziehen und einen Hut, der ganz verschleiert war. Ich kam wieder zurück und ein Sarg war nun auf einem Bett und viele Kränze und als ich das sah, erschrak ich so, daß ich erwachte.

5./6. IV. 1913.

Ich befand mich mit vielen kleinen Kindern auf einer Straße und in der Nähe hatte es einen Wald, aber es waren lauter kleine Gesträuche und nur hier und da einen Baum, so daß man gut in die Ferne blicken konnte. Auf einmal riefen die Kinder: „Es brennt“, und sie sprangen rückwärts und ich stand allein und ging meine Wege weiter, ohne zu sehen, wohin nun die Kinder gingen und wirklich je näher ich trat, desto glühender wurde es und Flammen sah ich sehr viele und auf einmal hörte ich einen Knall und die Flammen erstickten und es kam ein dicker Rauch und umhüllte mich ganz und ich bekam den Husten sehr stark und mußte schnell kämpfen, bis ich aus dem Rauch war. Auf einmal war er verschwunden und ich stand vor einem großen Hause und unten war ein großes Schuhgeschäft, wo viele Leute ein- und ausgingen. Es hatte zwei große Schaufenster mit vielen Schuhen ausgestellt und jeder war mit vielen kleinen Blumen besteckt. Ich sah alle an und ich stand nun auch im Laden drin und ein Herr bediente die Leute. Alle kauften die gleichen Schuhe, aber von Bezahlung sah ich nichts. Endlich kam die Reihe an mich und ich bekam auch die gleichen Schuhe, aber ich nahm sie nicht und ging zur Türe hinaus und der Herr nahte mir nach und schleuderte mir mit aller Wucht einige Schuhe nach und fluchte, was er nur aus dem Munde brachte, und ich sprang so fest ich nur konnte, aber er nahm mich doch ein, und er schlug mich so stark, aber auf einmál hatte ich einen Stock in der Hand und ich hatte viel Schuhe ringsum, daß ich sie nahm und ihm entgegen schlug. Das Blut strömte so rasch auf den Boden und ich sprang soviel ich auch nur konnte und ich erwachte vor Müdigkeit.

6./7. IV. 1913.

Ich befand mich in einer großen Kirche an einer Hochzeit. Es befanden sich sehr viele Leute in derselben und vorn war alles von Blumen bestreut und der Bräutigam ging von den Leuten und nahm viele Blumen und warf es zu Füßen eines Herrn und sagte: „Nimm das und meine Braut und geht fort, denn hier ist es gefährlich für mich, und er verschwand. In diesem Augenblick ging ich nach vorn und der Herr kam, nahm mich am Arm und wir gingen miteinander

durch viele Straßen und wir kamen zu einem großen See mit vielen kleinen und großen Schiffen und wir gingen auch in ein solches, aber es war so klein, daß wir kaum Platz hatten und doch setzten wir uns nebeneinander. Auf der Fahrt sprachen wir kein einziges Wort, und wir kamen wieder auf ein Ufer und stiegen aus und kamen in einen Wald. Dort begegneten uns viele Leute und alle begrüßten uns und waren sehr freundlich. Auf einmal befanden wir uns auf einer Anhöhe ganz allein und er reichte mir einen Ring an meinen Finger und küßte mich und wir waren nun von vielen Mäusen umfangen, und ich schrie so laut ich nur konnte und ich war ganz allein und ich sah ihn nur noch von Ferne und er lachte mich aus und lief fort. Als ich nun lange so schrie, waren endlich die Mäuse weg und ich ging nun den Weg weiter. Es kamen nun viele Pferde und drohten mich umzustößen, aber ich lief immer weiter und doch folgten sie mir immer nach und als ich fast am Boden war, kam der Herr wieder und hielt mich fest, stellte mich vor ihn, und er gab mir eine Ohrfeige, und ich erwachte.

8./9. IV. 1913.

Ich befand mich in einem großen dunklen Wald. Ich stand mitten drin und um mich herum hatte es viele Dornen und alle fielen gegen mich und umschlangen mich. Ich blutete an allen Teilen des Körpers und ich rief und schrie um Hilfe. Lange dauerte es und immer mehr Schmerzen spürte ich und auf einmal wurde es ganz hell, so hell, daß ich nicht mehr sehen konnte, und ich fiel auf den Boden und hier war er wieder von Stacheln umgeben, und ich kam wieder in einen Schrecken wie vorher. Ich faßte mich immer und probierte aufzustehen, aber der Versuch war vergebens. Auf einmal hörte ich ein Hundegebell und es näherte sich, und es umringten mich alle, aber keiner drang in die Dornhecke hinein. Sie bellten immer noch, und ich weinte immer heftiger. Da kam ein Mann, er trug ein ganz grünes Kleid und um die Hüfte herum trug er einige Stricke und ein langes Schwert auf der linken Seite und auf der rechten Seite hing ein Horn, das befestigt war von einer roten Schnur, und als er mich erblickte, rief er laut, daß man das Echo hörte: „Was, ein Mensch?“ und sobald blies er in sein Horn. Auf den ersten Schlag hörten die Hunde auf zu bellen und alle sprangen den Weg hinunter. Er rief zu mir: „Vor den Hunden mußt du dich nicht fürchten, komme doch zu mir, wir gehen miteinander und freuen und belustigen uns,“ und schaute mich lächelnd an und blies nochmals ins Horn und die Dornen gingen auseinander und es wurde taghell. Und ich ging zu dem Manne und er begrüßte und kannte mich und sagte mir meinen Namen. Ich erkannte ihn nicht, aber ich lief doch mit ihm die Straße hinunter, aber wir sprachen kein Wort miteinander. Wir kamen bei einem kleinen Häuschen vorbei und vor demselben hatte es einen schönen großen Garten mit vielen Blumen, viele dunkelrote Rosen waren zu sehen. Ich blieb ein wenig stehen und betrachtete sie und hatte Freude, Blumen zu sehen. Es kam zur Tür heraus ein Mädchen und

sprang zu mir heran und küßte mich, aber der Mann kam und riß das Mädchen von mir weg und warf es den Graben hinunter und warf viel Erde darauf. Ich wollte immer um Hilfe rufen, aber ich konnte nicht und konnte auch nicht fortspringen: Ich war wie an der Erde angewachsen. Auf der Erde, die er über das Kind warf, hatte es viele schöne Rosen, die gleichen, wie im Garten, und ein Grabstein von lauter Rosen umgeben, und man konnte die Aufschrift desselben nicht lesen. Ich ging an den Stein hin und wollte eben die Rosen ein wenig an den Rand hinbinden, da stand auf einmal das Mädchen neben mir und pflückte die Rosen und reichte sie mir hin und ich sah, daß es meine kleine Schwester war. Sie trug ein ganz weißes feines Kleid und trug eine lange Halskette, die um den Hals und um die Hüfte zweifach gewickelt war und rings um das Kleid in langen Streifen hinunterfiel. Es wollte mich nicht erkennen, aber ich sprach immer zu ihm, daß es mich doch an den Kleidern anerkennen sollte, aber immer sagte es, ich kenne sie nicht und sie überreicht mir nochmals einen großen Blumenstrauß und sprang in das Haus hinein. Ich sah dann alles Blumen vor mir und wurde wieder diesmal von Blumen umschlungen und wußte nicht wo hinauszukommen, ohne die Blumen zu betreten. Es waren nur dunkelrote Rosen und weiße Lilien und immer genau verteilt, einige Rosen und wieder Lilien und so umringt bis in die Hälfte meiner Größe. Zu Füßen waren sehr große Rosen, und ich sah meine Füße nicht mehr vor lauter Rosen und ich rief meine Schwester, mich zu befreien. Da kam die Schwester, aber nicht die kleine, sondern die große und trug dasselbe Kleid, wie die kleine, und rief laut, was hast getan, daß du so viele Blumen verdient hast, und kam näher und näher und trat auf den Blumen herum und sie riß mich mit und schlug mich zu Boden, und ich fiel in eine Schlucht hinab. Sie war von Felsen besetzt und ich rollte gerade hinunter, ohne Schaden zu haben. Unten angelangt, sah ich hinauf und soweit ich sehen konnte, hatte es wieder die gleichen Blumen und ich glaubte, hinaufzukommen. Ich probierte immer wieder, aber ich fiel hinunter, und durch den Fall wurde ich wach.

9./10. IV. 1913.

Ich fuhr in einem großen Dampfschiff, aber man sah nicht hinaus, es war alles von Mauern umgeben. Das Innere desselben war sehr schön. Alles war von schwarzem Stoff bedeckt, an jeder Wand und Tisch und Stühle war es schwarz und auch die vielen Leute, die sich darin befanden, waren schwarz gekleidet. Ich befand mich hoch oben auf einer Treppe und weinte sehr laut. Da stand eine Dame vor mir, dieselbe war im schwarzen Schleier und Krepp verhüllt und sprach zu mir, warum ich so hoch oben sei und weine und reichte mir die Hand und wollte mich mitnehmen, aber da kam ein Herr und die Dame ging mit ihm die Treppe hinunter. Als sie unten waren, ging ich auch und ich kam ins Freie. Es hatte lauter Wiesen und Bäume und unter jedem Baum hatte es einen großen Korb; ich ging vorbei und nach einer Weile kehrte ich zurück und es war alles bedeckt

von Kränzen und jeder war verbunden mit einer weiß und blauen Schleife und die Aufschrift viele Grüße und Küsse von deinem verstorbenen Fritz und weine nicht um mich. Es war auf der blauen Schleife dick in Silber gedruckt. Ich sah es lange an und endlich hielt ich einen von Boden auf und sah ihn lange an und brach in heftiges Weinen aus, und ich schlug ihn am Boden und zerriß alle Blumen und Schleifen in viele Stücke und ging die Straße entlang und kam zu einem Friedhof, und ich ging hinein, und ich sah viele Särge, nicht in der Erde, sondern bloß darauf und in jedem sah ich meine Mama und ich probierte immer aufzumachen, aber es ging keiner auf, und ich warf viel Erde auf jeden Sarg und ich setzte mich in die Mitte auf den Boden und betete das „Vaterunser“ usw. Da erschien mir ein großer Engel und er stand neben mir und betete dasselbe, und er hielt ein schönes goldenes Kreuz in der rechten Hand und in Silber ausgedruckt: „Aus Liebe zu dir.“ Und es war von roten Rosen umgeben und es fielen alle auf mich. Ich stand auf und ging hinaus, und als ich vor dem Tore war, stand meine Mama vor mir und sagte, ich soll mit ihr kommen und ich ging mit, und auf einmal kam uns dieser Engel entgegen und sagte: „Friede sei mit euch,“ und durch dieses wurde ich wach, denn es war mir, als hätte jemand im Zimmer vor meinem Bett gesagt und meine Augen standen in Tränen und konnte nicht mehr schlafen.

11./12. IV. 1913.

Ich befand mich auf einem Berge und jeder Weg und Steg glänzte, wie wenn er von Gold wäre. Es begleitete mich eine Frau, die als Nonne verkleidet war. Sie trug einen schwarzen Mantel und eine weiße Haube und eine sonderbar tragende Halskette. Die Hälfte davon war von Ringen umgeben mit Steinen in der Mitte und die andere ohne. Wir liefen den Weg hinauf, ohne ein Wort zu sprechen. Als wir oben waren, kniete sie bei einem Kreuze nieder und rief ganz laut: „Herr hilf uns.“ Ich sprang sogleich den gleichen Weg hinunter und auf einmal hielt mich die Nonne zurück und hielt mir einen kostbaren Ring vor die Augen und sagte: „Nimm hin, daß du Zeugin bei mir stehen kannst.“ Ich nahm ihn und wollte ihn auf den Finger tun, aber er wurde auf einmal ganz groß und dick, daß er aussah wie ein Armband und mußte ihn am Boden stellen, so schwer war er. Die Frau hielt ihn auf und wollte mir ihn wieder anziehen, aber sie konnte nicht, denn er war sehr schwer auch für sie. Ich stoßte ihn mit den Füßen den Weg hinunter und er sprang in zwei Teile und ich rief: „Sehen sie das ist Wahrheit“ und ich jubelte laut auf und auf einmal versammelten sich viele Leute im Kreise, so daß der Ring in der Mitte war, und die Nonne war unten im Kreise und ich oben. Es wurde nun ganz still und alle Leute schauten auf mich und dann riefen alle „Wahrheit“ und nun kam mein Vater, nahm den Ring und zog ihn auf meinen Finger und jetzt war er klein wie alle anderen, und er paßte mir sehr gut. Nun wurden die Leute, die sich noch befanden, sehr laut, sie sprachen viel, aber ich ver-

stand kein einzig Wort und ich wollte mich entfernen, ich sah meinen Vater nicht mehr und ich sprang soweit ich konnte, aber alle sprangen mir nach, aber niemand konnte mich einholen. Da kam ich zu einem See und es stand gerade ein Schiff da, und ich stieg ein. Da kam ein Mann und verlangte von mir Geld. Da ich aber keins bei mir hatte, wollte ich ihm den Ring dafür geben, aber er sagte: „Ich weiß alles von dir, will nichts von dir, reise mit uns über den Ozean.“ Und ich war sofort einverstanden und sie fuhren sogleich fort. Es befand sich niemand auf dem großen Schiff, nur der Mann, und ich sah immer ans Ufer. Da sah ich wieder die Leute und riefen, komm' doch zu uns, und das Schiff war wieder am Ufer und alle Leute stiegen in das Schiff ein und begrüßten mich sehr freundlich und schenkten mir viele Früchte und Biskuits und noch ganz zuletzt, als das Schiff schon weit im See drin war, kam eine Dame in ganz weißem Kleide und überreichte mir einen großen Blumenstrauß und so gestellt, daß man ein „E“ erblickte. Es war nur alles aus weißen Rosen und vielen grünen Blättern umgeben und herum in einem rosaroten Seidenpapier gehüllt. Die Dame, die es mir reichte, war sehr schön und sie sang das Lied: „Nur wer die Sehnsucht kennt.“ Ich sah immer mehr Leute und alle reichten mir viele Blumen und das ganze Schiff war davon überfüllt. Die Dame nahm mich mit und wir gingen zuoberst auf das Dach und legten eine Blume nach der anderen, und sie reichte mir einige Blumen hinüber und ich mußte es an die zwei Stangen binden und ich schlang zwei große rote Bänder dazwischen und sie wollte mir noch eine Masch unten mit der anderen Stange verbinden, aber auf einmal glitt sie und fiel ins Wasser und das Dach zitterte und ich fiel auch ins Wasser, und ich erwachte.

12./13. IV. 1913.

Ich befand mich in einem großen Hause, das in hellen Flammen war. Es hatte drei Treppen und man sah weit hinab und unten war es ganz eng und lief in einen Spitz. Es war von einem Gitter befestigt und darauf hatte es viele Blumen. Ich lief dieselben hinunter und ging hinaus vor das Haus und rief laut in die Menge Leute hinaus: „Um Hilfe, es brennt,“ aber niemand wollte behilflich sein und man sah und lachte mich aus, weil ich so was redete. Ich schaute in die Höhe des Hauses und es stand ein kleines Mädchen oben am Fenster und weinte und rief: „Komm' zu mir hinauf und hilf mir, denn die Flammen sind schon nahe bei mir, und ich erstickte.“ Ich sprang sofort an die Türe, aber hier hatte es eine Mauer und hoch oben ein Fenster und ich fand nirgends eine Türe, um hinaufzukommen. Ich probierte hinaufzukommen, aber ich fiel immer wieder auf den Boden, aber die Geduld ging nicht aus, sondern ich fing immer wieder von frischem an. Nach langem Hinundher stand auf einmal das kleine Mädchen bei mir und ich schaute es lange an, ohne ein Wort zu sprechen. Auf einmal schlugen die Flammen über uns, zwischen uns in der Mitte des Bodens sprang der Boden entzwei und fielen ein wenig hinab, aber es war sofort unter demselben ein

anderer und wir gingen an das Fenster und schauten hinunter, vom Boden bis zum Fenster hinauf war eine Leiter und unten ein Sprungtuch und in denselben viele ganz kleine Kinder, die noch nicht laufen konnten und eines, wie das andere, war gleich gekleidet. Sie trugen weiße Hemdchen sehr fein und hatten sehr viel Spitzen. Es waren alle ganz ruhig und saßen alle der Reihe nach, daß sie sich nicht weh taten. Ich sah keine Flammen mehr, aber die Menge Leute waren noch versammelt und sie streuten Blumen zu den Kindern hinauf. Über diesen hatte es auch noch ein Sprungtuch und ich ging die Leiter hinunter, und ich kam in das Tuch der Kinder, und die Leute ließen das Tuch hinunter und einen Wagen und zwei Pferde vor uns. Die Kinderchen wurden alle dort hineingebracht, und ich ging auch hinein und wir fuhren alle fort. Wir kamen an Wiesen und schöne Häuser vorbei, und auf einmal hielt der Wagen vor einem großen schönen Gebäude an. Hier hatte es zwei Krankenwärterinnen schwarz gekleidet und nahm uns alle freundlichst ein und nun konnten die Kinder laufen und trugen schöne weiße seidene Kleidchen mit mit einem Rosamasch verbunden und ein schönes weißes Strohhütchen mit einem Rosenkränzchen und auch ein Rosaband. Ich ging mit vier Kindern die Treppe hinauf und stand oben und schaute hinunter, und ich sah die beiden Schwestern und die anderen Kinder und sie rufen mir zu: „Meine liebe Mama, jetzt sind wir zu Hause, wir haben Hunger.“ Nun stand auf einmal vor uns ein bedeckter Tisch mit Milch und Biskuits und Torten, und die Kinder waren alle vergnügt am Tische und die Schwestern und ich servierten und die Kinder aßen sehr viel. Als wir alle satt waren und wir abdecken wollten, waren anstatt der Kinderchen alles Rosen da und wir waren alle sehr erstaunt. Nun gingen wir und ließen alles so sein wie es war und gingen in das Haus. Wir betraten einen Saal, wo es viele Kinderbettchen waren, und jedes ein blauseidenes Deckchen hatte. Nun schrie es auf einmal von Kinderchen und wir sahen in die Bettchen, und es waren wieder die gleichen Kindchen wie vorher und ich ging zum ersten Bett und es lachten wiederum eins wie das andere und durch dieses wurde ich wach.

14./15. IV. 1913.

Ich befand mich auf einem Sandhügel und neben mir war noch ein größerer zu sehen und es kommandierte unten ein Herr verkleidet als Offizier, und er zählte immer 1—2—3 und Laufschrift Marsch, und ich sollte auf Befehl über diesen Hügel springen. Ich konnte keinen Schritt weiter, es war gerade so, als wäre ich eingewurzelt und da blies auf einmal der Wind so stark, daß ich zu Boden fiel, aber schnell wieder aufstand und sprang so schnell ich konnte den Hügel hinauf und oben angelangt, stand ein Polizeimann mit dem Säbel in der Hand und schlug mich gegen ihn hin auf den Boden und er fiel zu Boden. Ich kam den Weg hinunter, an welchem es schöne Wiesen und Bäume hatte und ich pflückte viele Wiesenblumen und endlich hatte ich soviel beisammen, daß ich beide Hände um-

fassen mußte. Da kam ich auf eine Ebene, wo es keine Bäume und Blumen hatte, sondern nur ganz kleines grünes Gras, und es war ganz heiß, und ich lief so schnell ich konnte und ließ immer einige Blumen fallen. Da hatte bald keine Blumen mehr, und ich stand stille und drehte mich um und soweit mein Auge nur sehen konnte, war nichts zu sehen als dunkelrotes Blut und ich ward auf einmal ganz in demselben drin und sah alle Blumen oben drauf liegen. Ich hielt die Arme ganz hoch, daß sie nicht in Blut waren, aber es kam immer mehr gegen mich und es wurde sehr heiß, das Blut war bis zur Hälfte meines Körpers, und auf einmal sank es ganz schnell und es ward gerade, wie eine Straße von mir aus und zu beiden Seiten ein Bord und zur rechten Seite sah ich wieder das Blut, nur war es hellrot und zur linken sah ich alles tote Tiere. Ich sah sehr viele Pferde, Kühe und Schafe und in der Mitte war zu sehen eine große dicke Schlange, aber die war lebend, denn sie ging immer hin und her, und ich sah ein wenig zu und dann drehte sie sich gegen die Straße und ich sprang sehr schnell die Straße hinunter, und ich kam zu einem kleinen Häuschen und es stand ein Wagen mit Holz beladen davor. Ich ging um den Wagen herum und wollte in das Haus hinein, aber ich fand nirgends eine Tür. An den Fenstern hatte es Vorhänge und vor denselben hatte es viele Blumen, also dem Anscheine nach bewohnt. Ich suchte rings um das Haus einen Eingang, fand aber keinen. Als ich wieder vor das Haus kam, sah ich um den Wagen gewickelt die Schlange und nebenbei einen Mann mit einem goldenen Schwert und hielt die Spitze desselben in der Mitte der Schlange und es lief viel Blut heraus. Ich sprang wieder zurück und ich fand nun eine Tür, aber sie war verschlossen, und ich läutete an der Glocke und es ging die Tür auf und ich ging die Treppe hinauf und hinter mir ging die Tür wieder zu. Die Treppe war von einem Teppich umlegt und mit einem schönen Geländer umfaßt, anstatt der Rand von Holz, war es von rotem Samt und in der Mitte eine goldene Schnur umgrenzt. Ich lief hinauf, bis ich nicht mehr konnte, und oben stand ich still und schaute bei einem kleinen Fenster hinaus, und ich sah wieder alles voll Blut, und ich kehrte wieder zurück und als ich zwei Treppen hinunterging, stand eine Frau mit einem kleinen Kind im Arme, und es weinte laut, und die Frau jammerte und hielt mich zurück und führte mich in ihre Wohnung hinein. In derselben war es sehr schön ausgestattet, es war so schön, wie in einem Salon. Sie zeigte mir viele Bücher und ich schaute alles voll Bewunderung an und sagte: „Das ist das erstmal, daß ich ein wenig Ruhe habe,“ und nahm das kleine Kind auf mich und es war sehr froh und es weinte nicht mehr. Die Frau ging hinaus und wir waren allein und wir beschauten alles und auf einmal ging die Tür auf, und viele Soldaten traten hinein, und vor Schrecken ließ ich das kleine Mädchen aus meinen Armen gleiten, und es fiel zu Boden. Die Soldaten griffen zu den Waffen und durch dieses Geklirr wurde ich wach.

Zweite Serie 1916.

2./3. XII. 1916.

Ich war in einem großen Saal und die Wände desselben waren mit Spiegeln umgeben. Vor mir hatte ich einen Tisch mit vielen Büchern und Musikheften. Ich blätterte stets in den Heften und sagte: Ich finde es nicht mehr, es ist gerade wie verhext. Da stand mein Bruder neben mir und nahm ein Heft, setzte sich zum Klavier, das nun an Stelle des Tisches war und spielte wundervolle Sonate. Ich setzte mich neben ihm auf einen Fußschemel und weinte laut und sogleich spielte er nicht mehr, denn er tröstete mich mit lieben Worten und ich weinte nicht mehr und sagte, ich möchte lieber einen Trauermarsch hören, und er wollte gleich spielen, aber es stand kein Klavier mehr vor uns. Wir waren gleich lustig und sangen Lieder. Da kam mit Wucht zur Tür herein ein Krieger, aber wir erschrecken nicht. Er forderte von uns Eßwaren, aber es ging nicht so schnell und auf einmal erschlug er meinen Bruder tot, und mit dem ersten Schlag erwachte ich.

5./6. XII. 1916.

Auf einer großen Ebene lief ich Schlittschuh ganz allein sehr lang. Da kamen sehr viel Krankenschwestern zu mir, zogen mir die Schlittschuhe aus, nahmen mich mit in ein Krankenhaus und bald war ich in einem Bett in einem schönen Zimmer mit vier Fenstern. Ich ging stets zum gleichen Fenster, aber es kam gleich eine und spedierte mich wieder ins Bett, aber ich war nicht zufrieden und sagte, ich brauche kein Bett und mit dem sprang ich schnell zum Fenster hinaus, und ich war wieder auf dem Eisfeld und schlug mit einem Stück Holz auf das Eis, bis das Wasser um mich her war, ging noch einmal zurück, da sah ich meine Mama in den Kleidern einer Schwester und sie rief mir zu, ich soll kommen, ich sei in Gefahr, aber ich sprang nicht nach ihr, sondern vorwärts und stürzte mich ins Wasser, wo ich ertrank.

10./11. XII. 1916.

Ich war ganz allein auf einer großen Ebene mit vielen Kindern, die mir viel Blumen zuwarfen, damit ich ganz umringt war, da kam auf einmal ein Pferd und die Kinder verschwanden und ich ritt sehr weit. Da kam ein großes Haus und ich begab mich auf das Dach, wo es viele große Steine hatte, stürzte mich von demselben, war aber nicht tot, denn ich schritt mit einer Frau und die schlug mich immer, wollte mich fliehen, aber konnte nicht. Da kam Frl. N. zu mir, gab mir ein Paket, nahm es aber nicht, sondern schlug sie mit der Hand, bis sie tot war, und durch dieses Schreien erwachte ich.

24./25. XII. 1916.

Ich war im Saal mit vielen Leuten beim Festmahl versammelt, es war alles sehr vergnügt und auf einmal sprang ich auf und suchte Sie (Verfasser) und fand Sie nirgends und ich weinte noch mehr und wollte zur Tür hinaus, aber man ließ mich nicht. Da ging ich auf die Bühne und dort fiel ich so unglücklich die Treppe hinunter, daß mir alles schmerzte und ich erwachte.

(Nach zwei Stunden konnte ich wieder einschlafen und träumte.)

Ich war in Örlikon vor der Kirche und streute Blumen auf den Teppich, der zum Altar führte und da kam mein Schwager mit meiner Schwester Frydeli (das Schwesterlein, das sie als Töchterchen aufgezogen hat) und führte Sie zur Kirche und man hörte eine schöne Musik mit Gesang und oben sah man bei der Orgel viele Engel schweben, und sie warfen viele Blumen herab. Ich ging wieder hinaus und empfing beide und sang ein Lied, da übergab mir meine Schwester einen Ring, und ich steckte ihn gleich an meinen Finger und wollte gehen, und auf einmal sprang der Ring entzwei.

IV. Analyse der Träume.

Alle Träume Elissas sind algolagnischen Charakters. Sie sind mehr oder weniger nach demselben Schema gebildet und zeugen von der reichen Phantasie, mit der Elissa begabt ist: Sie hat eine sehr reiche sexuelle Symbolik, und trotzdem manche Symbole immer und immer wieder in den Träumen vorkommen, differieren die Träume voneinander sehr stark, dank den phantastischen Rahmen, in die Elissa ihre Träume tut. Es ist garnicht nötig, daß wir alle Träume Elissas analysieren: Die Analyse einiger charakteristischer Träume, besonders von der Serie 1913, die sehr phantasiereich gedichtet sind, wird uns den Schlüssel zu allen anderen geben.

Wir wollen zuerst den Traum vom 31. III./1. IV. 1913 analysieren, ein Traum, der darum besonders interessant ist, weil in ihm sexualsymbolisch das ganze sexuelle Leben Elissas, das gesehnte, sowie das erlebte, normale und perverse geschildert wird. Der Traum fängt an mit der Schilderung der ersten wichtigsten Stufe des Weibwerdens, der Menstruation: Da sah ich im Ecken der linken Seite ein großes Petroleumfaß und ich ging dorthin und öffnete unten und oben die kleinen Hahnen und alles Petroleum lief auf den Boden. Dieser Satz stellt symbolisch den Vorgang der Menstruation dar. Das große Petroleumfaß ist die Vagina (Ovarien), das Petroleum ist das menstruelle Blut, das Öffnen der Hahnen und Fließen des Petroleums auf den Boden ist die Menstruation selber.

Damit man nicht meint, daß diese Deutung ein bloßes Phantasiespiel sei und keine ernste Anhaltspunkte hat, führen wir ein Beispiel aus unserem eigenen Traumleben an, wo die Richtigkeit der Deutung keinem Zweifel unterliegen kann. Den Traum, den wir zitieren, nennen wir direkt

Pollutionstraum¹⁾.

Ich träume, ich sei bei meinem Vater im Geschäft. (Ich erinnere mich nicht mehr, worüber und ob überhaupt etwas gesprochen wurde.) Man muß schon das Geschäft schließen, und ich lösche die zwei Lampen aus. Die eine habe ich ausgelöscht, die andere soll es mir auch gelungen sein zu löschen. Aber plötzlich geht von einem Schlauch, der mit der Lampe zusammenhängt, rauschender Dampf aus, nachher spritzt mit außergewöhnlicher Kraft ein schmutziger Wasser-

1) Dieser Traum stammt aus der Zeit, wo ich noch Student war.

strom aus dem Schlauch, der garnicht aufzuhalten ist. Ein Angestellter versucht ihn aufzuhalten und kann nicht. Ich suche nach etwas, womit ich den Strom aufhalten könnte. Finde ein großes Stück Leintuch (das Geschäft meines Vaters ist ein Tuchgeschäft), womit ich den Strom nicht aufhalten wollte, weil es mir zu schade war, da habe ich schließlich unnützes Papier gefunden, womit ich den Strom aufhalten wollte. Unterdessen ist der Strom von selbst stehen geblieben.

Um diesen Traum verstehen zu können, muß ich einiges über mein Sexualeben vorausschicken.

Ich habe ein ziemlich stark entwickeltes Sexualgefühl, unter dem ich oft zu leiden habe, da ich sexuell absolut enthaltsam bin. Als sexueller Abstinent habe ich von Zeit zu Zeit Pollutionen, die ich nicht haben möchte, da sie mein ästhetisches Gefühl beleidigen. Ich kann kein Leintuch, das mit Sperma beschmutzt ist, vertragen und meine Wohnungsvermieterin beeilt sich nicht, das beschmutzte Bettuch zu wechseln, und wenn mir das Unglück passierte, eine Pollution am Anfang des Monats zu haben, gleich wie die Wohnungsvermieterin mir das Bett mit frischer Wäsche überzog, so mußte ich ganze zwei Wochen auf einem mit Sperma beschmutzten Leintuch schlafen, was mich nicht sehr freut.

Jetzt können wir zur Analyse des Pollutionstraumes übergehen.

Ich lösche zwei Lampen im Geschäft meines Vaters. Die zwei Lampen sind mein stark entwickeltes Sexualgefühl, das ich zu bändigen, zu löschen bestrebt bin.

Die eine habe ich ausgelöscht. Die andere soll mir auch gelungen sein zu löschen. Mein Kampf mit meinem Sexualgefühl gelingt mir. Ich unterdrücke die gute Hälfte meines Sexualgefühls, die andere Hälfte schlummert in mir dunkel: Es soll mir gelungen sein, auch sie zu löschen.

Aber plötzlich geht von einem Schlauch, der mit der Lampe zusammenhängt, ein rauschender Dampf aus; nachher spritzt mit außergewöhnlicher Kraft ein schmutziger Wasserstrom aus dem Schlauch, der garnicht aufzuhalten ist. — Mein Sexualgefühl ist mir zwar gelungen zu löschen, aber von einem Übel, der Pollution, kann ich mich nicht befreien. Plötzlich geht von einem Schlauch (Penis), der mit der Lampe (Sexualgefühl) zusammenhängt, ein rauschender Dampf (sexuelle Spannung) und nachher spritzt mit außergewöhnlicher Kraft ein schmutziger Strom (Sperma) aus dem Schlauch (Penis). Also die Pollution findet gegen meinen Willen statt, und ich bemühe mich, sie aufzuhalten, zuerst mit Leintuch und dann mit Papier usw. Aber unterdessen ist der Strom von selbst stehen geblieben.

Es ist interessant zu bemerken, daß in der Nacht, wo ich den Pollutionstraum gehabt habe, ich eine große Menge Sperma entleert habe. Es ist garnicht zu zweifeln, daß der Satz des Traumes: „Aber unterdessen ist der Strom von selber stillstehen geblieben,“ mit dem Ende der Pollution zusammenfällt.

Was bei mir im Pollutionstraum der Schlauch, mit dem aus ihm spritzenden schmutzigen Wasserstrom, ist bei Elissa das Petroleumfaß mit dem aus ihm auf den Boden laufenden Petroleum. Warum Elissa das Petroleum als Symbol des menstruellen Blutes gewählt hat, ist leicht verständlich. Petroleum ist eine sehr stinkende Flüssigkeit und ist sehr unangenehm. Die meisten Frauen aber haben ein Ekelgefühl vor dem durchaus unästhetischen Vorgang der Menstruation und insbesondere vor dem Menstrualblut selbst, das nicht selten übelriechend ist.

Nachdem Elissa die erste Periode ihres normalen Sexuallebens, die Periode der Pubertät mit ihren ersten Menstruationen, symbolisch in einem Satz gefaßt hat, geht sie weiter in der Entwicklung ihres Sexuallebens:

Und ich ging hinaus und kam in eine Charcuterie, dort hatte es nun viel Fleisch und Würste und ich ging an den Tisch, nahm vieles hinunter, nahm meine Schürze und band es hinein und ging zur Türe hinaus, und sprang die Straße hinunter und schleppte alles mit mir und bald kam ich zu einem See; am Ufer angelangt, sah ich hinaus und so weit ich nur sehen konnte, war nichts zu sehen als Himmel und Wasser und es war ganz hell und schöner warmer Sonnenschein. Da setzte ich mich auf eine Bank und löste meine Schürze auf und warf die Wurstwaren in den See, und das rohe Fleisch verschnitt ich und nach einer Weile aß ich es. Es war sehr viel, ich hatte garnicht lang, und ich war fertig und war so dick, daß ich nicht mehr laufen konnte und doch lief ich so schnell wie möglich vorwärts, denn von hinten hörte ich einen Gesang und immer näher kamen die Töne.

Dieser Abschnitt des Traumes handelt von der grobsinnlichen Liebe, dem Koitus, der Schwangerschaft und der Entbindung. Die Charcuterie ist die wilde Straßenliebe. Da gibt es viel „Fleisch und Würste“. In diese Charcuterie will Elissa hineingeraten sein und will von dieser viel verlangt haben; sie hat sehr viel Würste vom Tisch hinuntergenommen.

Elissa erzählt uns hier, daß sie einen starken sexuellen Trieb hat. Sie kann sich mit einer „Wurst“ nicht begnügen, sie hat viele genommen, „nahm meine Schürze und band es hinein und schleppte alles mit mir“. Aber die wilde Liebe, nach der sie sich eine Zeitlang gesehnt hat, hat sie in Wirklichkeit nicht gekostet. Sie hat sie nur in der „Schürze“ gehabt und kam mit ihr „zu einem See; am Ufer angelangt, sah ich hinaus und so weit ich sehen konnte, war nichts zu sehen als Himmel und Wasser und es war ganz hell und schöner warmer Sonnenschein. Da löste ich die Schürze auf und warf die Wurstwaren alle in den See und das rohe Fleisch verschnitt ich, und nach einer Weile aß ich es“. Da erzählt uns Elissa, wie ihr Begehren nach wilder Liebe sich ganz in einer idealen Liebe aufgelöst hat. Die Wurstwaren, i. e. die wilde Straßenliebe, die sie

eine lange Zeit in Gedanken bewältigte, die warf sie in den See, d. h. die geschlechtliche, grobsinnliche Liebe hat sich in der individuellen idealen Liebe, in ihrer ersten leidenschaftlichen Liebe zu Fritz, ganz aufgelöst. Diese hohe individuelle Liebe ist nur als „Himmel und Wasser“¹⁾ zu sehen und als „schöner warmer Sonnenschein“, und diese individuelle Liebe führte zu einer höchst leidenschaftlichen Vereinigung, zu einer sadistischen Vereinigung in Coitu — „sie verschnitt das rohe Fleisch und aß es“.

Nach dem gewünschten Koitus macht Elissa die Schwangerschaft durch: „Es war sehr viel, aber ich hatte garnicht lang und ich war fertig und war so dick, daß ich nicht mehr laufen konnte... Dieses äußerste Maß von Dickwerden und das Nicht-laufen-können läßt sich nicht anders deuten als eine Schwangerschaft, die ihrem Ende sich nähert.

Und nun kommt die Entbindung. Das „Laufen des Neugeborenen“, sein Hervorschießen aus der Vagina trägt Elissa auf sich über. Elissa hat keine Entbindung im Leben durchgemacht und die Phantasie hat das Bild der Entbindung ein wenig verschönert, indem Elissa „von hinten (unten) einen Gesang hörte und die Töne kamen immer näher“: Die Geburt hat stattgefunden, und das Schreien des Neugeborenen, das Elissa wahrscheinlich gerne hat, hört sie als Gesang.

So hat Elissa ihr wirklich durchgemachtes Sexualleben und das nicht erfüllte bloß als Wunsch im Traum geäußerte sexuelle Ideal: Sie möchte eine liebende Mutter werden, symbolisch im Traum geschildert, dabei wird auch der Wunsch erfüllt.

Aber dieses normale Mutterideal, das Elissa sich im Traum wünscht und erfüllt sieht, wird überschritten: Es tritt die nächste Periode in der Entwicklung ihrer Sexualität ein die krankhafte Periode, die in Lausanne ihre volle Blüte erreicht.

Wir sagen ausdrücklich „die in Lausanne ihre volle Blüte erreicht“. Denn das krankhafte Prinzip in Elissas Sexualität, die algolagnische Tendenz, ist immer da gewesen und in dem Traum, den wir jetzt analysieren, wo sie im Anfang die erste Periode ihrer Sexualität schildert, ist diese Tendenz sehr schön in dem Satz „und das rohe Fleisch verschnitt ich und nach einer Weile aß ich es“ ausgesprochen. Aber die Tendenz war ziemlich schwach.

Um diese zweite krankhafte, algohalluzinatorische Periode ihrer Sexualität uns im Traum zu erzählen, versetzt sich Elissa nach Lausanne.

Endlich kam ich zu einem Haus und müde und erschöpft ging ich in dasselbe hinein. Unten war grade eine Tür, die

1) Ein Algohalluzinant mit einer sehr schön ausgebildeten Sexualsymbolik schildert die Sexualität, aber nicht die grobsinnliche, als Wasser-Lebenswasser, Sperma, und Atem-Geist, Ather, Himmel. Der See ist also ein grandioses, wahrhaft schönes Symbol der reinen individuellen Liebe des Mannes, in der die Frau taucht und ganz untergeht.

machte ich auf und ging zwei große Treppen hinunter und noch einen großen Korridor entlang. Es war sehr dunkel, so daß ich oft an die Mauer stoß und mir weh tat.

In diesem Teil des Traumes gibt Elissa eine fast getreue Schilderung des Hauses in Lausanne, wo sie als Volontärin sechs Monate zubrachte, und wo der ganze Wahnsinn ihrer großen Liebe sich entwickelt hat. Es ist ein großes fünfstöckiges Haus. Elissa wohnte im fünften Stock (sie will im Traum zwei Treppen hinuntergestiegen sein, was dem Mechanismus des Traumes garnicht fremd ist: denn die Erinnerungen von Lausanne verdrängt Elissa immer und selbstverständlich wird auch im Traum die Situation maskiert) und der Korridor, den sie im Traum schildert, nachdem sie zwei große Treppen hinuntergestiegen ist, entspricht ganz genau dem Korridor im fünften Stock des Hauses, wo Elissa wohnte. Es ist ein langer dunkler Korridor, wo man wirklich im Dunkeln kämpfen muß, bis man in das Zimmer kommt, in dem Elissa wohnte: es befindet sich ganz am Ende des Korridors. Aber Elissa kommt im Traum nicht in das Zimmer der Volontärin, wo sich sechs Monate lang die große Tragödie ihrer Liebe abgespielt hat, Elissa ist überhaupt nicht mehr Volontärin: Sie ist ein Gast im Haus und sie schildert, wahrscheinlich auch getreu, das Eßzimmer des Hauses. Nebenbei erzählt Elissa, daß sie sehr viel Biskuits gegessen hat, d. h. ihre Sexualität war in Lausanne sehr gesteigert, denn das Essen von Süßigkeiten im Traum ist ein Symbol gesteigerter Sexualität. Und endlich schildert sie uns und zwar schwach, aber sehr deutlich, die krankhafte Befriedigung ihrer Sexualität.

Ich setzte mich nun an den gedeckten Tisch, aber ich servierte mich nicht, denn ich wartete auf die Dame und endlich kam sie herein, aber sie war sehr traurig und schwarz gekleidet und trug in der Hand einen großen Kranz mit einer weißen und blauen Schleife und in Silber gedruckt: „Auf Wiedersehen“ und auf der anderen Seite: „Von deiner geliebten Braut“ und die Dame legte ihn auf den Stuhl und wir aßen jetzt alles, was auf dem Tische war, nachher mußte ich in ein Zimmer und mußte auch ein schwarzes Kleid anziehen und einen Hut, der ganz verschleiert war. Ich kam wieder zurück und ein Sarg war nun auf einem Bette und viele Kränze, und als ich das sah, erschrak ich, so daß ich erwachte.

In diesem Abschnitt schildert Elissa ihre Liebe und ihre geschlechtlichen Beziehungen zu ihrer Dienstgeberin, die sie schließlich in ihrer krankhaften Liebe ermordet hat. Die Dame, auf die Elissa beim gedeckten Tisch wartet, um essen zu können, ist ihre Dienstgeberin. Während die Dame vorher Elissa im weißen Kleide empfing, erscheint sie jetzt im schwarzen Kleide und mit Kränzen mit der Aufschrift: „Auf Wiedersehen“ und „Von deiner geliebten Braut“. Jetzt, als die Dame erschien, essen sie zusammen. Dieses Zusammenessen bezeichnet symbolisch die homosexuellen Beziehungen, die

zwischen der Dienstgeberin und der Volontärin stattgefunden haben, es ist also ein homosexueller geschlechtlicher Verkehr. Die „Braut“, von der die Kränze stammen, ist Elissa, die sich in dem unwillkürlichen homosexuellen Verkehr mit der Dienstgeberin, als die schwächere, für die Braut rechnet. Also Elissa befriedigt ihre Sexualität an der Dienstgeberin, die Elissa durch ihr homosexuelles Treiben nicht befriedigen konnte, indem sie sie zum „lebenden Leichnam“ macht und die Kränze, die sie ihr für das Grab geschenkt hat, ihr in die Hände tut. Die Tatsache des Mordes selbst, die Elissa immer zu verdrängen bestrebt ist, umgeht sie auch im Traum und sie befriedigt ihre sexuelle Gier, indem sie fortgehend und schwarz gekleidet zurückkehrt, die Dame nicht mehr findet, aber dafür einen Sarg auf einem Bette (!), in dem, was Elissa auch im Traume nicht sagen will, ihre Dienstgeberin, die sie ermordet hat und die plötzlich als lebender Leichnam verschwunden ist, sein muß. Jetzt ist Elissa völlig befriedigt, die sexuelle Spannung ist ganz vorbei, aber dann tritt, wie immer bei Elissa, der Schreck ein und sie erwacht.

Dieser höchst interessante Traum, der symbolisch die Geschichte einer sexuellen Entwicklung darstellt, steht einzig in den Träumen Elissas. Alle anderen Träume, von denen wir noch einige analysieren wollen, beziehen sich hauptsächlich auf die krankhafte, perverse, algohalluzinatorische Sexualität Elissas. So zeigt uns der Traum vom 6./7. IV. 1913 am schönsten den Masochismus Elissas.

Analyse des Traumes vom 6./7. IV. 1913.

Elissa schildert zuerst eine Hochzeit mit dem unumgänglichen symbolischen Attribut jeder sexuellen Erscheinung — die Blumen, die fast in jedem Traum Elissas wiederkehren. Den Bräutigam überläßt aber Elissa nicht ihrer Rivalin, sondern sie zieht ihn an sich . . .

Und wir kamen zu einem großen See mit vielen kleinen und großen Schiffen und wir gingen auch in einen solchen, aber es war so klein, daß wir kaum Platz hatten und doch setzten wir uns nebeneinander. In diesem Satze erzählt uns Elissa von der Liebeswonne, die sie mit dem Bräutigam hatte. Der See ist, wie wir schon in der Analyse des Traumes vom 31. III./1. IV. 1913 gezeigt hatten, das Symbol der reinen individuellen Liebe des Mannes, in dem die Frau ganz aufgeht. Darum ertränkt Elissa so oft in ihren Träumen in dem See. Der See und das Ertränken in ihm ist also ein ausgesprochenes masochistisches Symbol der weiblichen Liebe.

Zu dieser Wonne der idealen Liebe kommt gleich das sinnliche hinzu. Auf der Oberfläche der idealen Liebe — dem See — kommt das Schiff, „das so klein war, daß wir kaum Platz hatten, und doch setzten wir uns nebeneinander. Auf der Fahrt sprachen wir kein einziges Wort und wir kamen wieder auf ein Ufer und stiegen aus und kamen in einen Wald“.

Was die Fahrt in dem engen Schiff, wo kaum Platz für zwei ist, bedeutet, ist klar genug, wir brauchen uns nicht darüber auszulassen.

Jede Fahrt im Traum ist Koitus, und eine Fahrt in einem engen Schifflein ist schon ein zu sinnliches Symbol. Die Vulva ist ja kahnförmig.

Charakteristisch ist an diesem Platze der Satz: „Auf der Fahrt sprachen wir kein einziges Wort,“ der immer in den Träumen Elissas wiederkehrt, wo von Fahrt oder Reiten gesprochen wird. Es ist eine masochistische Verfärbung der Sexualität.

Die geistige Liebeswonne — der See, und die sinnliche — das Schiffahren, sind vorbei und nun kommt der Verrat, damit der Schmerz, ohne den keine Liebe existiert, und der bei Elissa schließlich sich zur Liebe selbst umgewandelt hat, ins Spiel kommt.

Auf einmal befanden wir uns auf einer Anhöhe ganz allein, und er reichte mir einen Ring an meinen Finger und küßte mich und wir waren nun von vielen Mäusen umgeben und ich schrie so laut ich nur konnte, und ich war ganz allein und ich sah ihn nur noch von Ferne, und er lachte mich aus und ging fort.

Dieser Satz spricht symbolisch von Verrat. Der Bräutigam schwört ihr ewige Treue, indem er ihr einen Ring reicht. Der Ring ist im Traum ein Symbol der ewigen Treue; aber gleich kommt der Verrat — die Mäuse. Mäuse und Fledermäuse sind ein Symbol des Verrates, und zwar schon seit uralter Zeit. Wir zitieren hier eine prächtige Stelle aus Carl Spittellers „Olympischen Frühling“, wo diese Symbolik äußerst schön geschildert wird.

Doch leise flügelten aus Moiras stillem Haus
Zwei Vöglein: Eine Fliege, ein Fledermaus,
Die Luft durchschaukelnd auf der flaumigen Federwiege.
Und es begann und sprach die Fledermaus zur Fliege:
„Wohin die Reise, Kleine? Und zu welchem Ende?“
„Zur Königin, daß ich den Schlummer ihr entwende.
Doch du, weswegen, rede! Und zu welchem Zwecke?“
„Daß ich Apollens Wächtergeist mit Schlaf bedecke.“
„Ist's also, komm, so laß uns miteinander ziehn.“
Und also reisten sie vereint zur Schloßhardt hin.
Dort flog die Fliege immer um der Fürstin Ohr,
Reizt ihren Ärger, bohrt ihr Stachellieder vor.
Doch samtnen Flügels zu Apoll gesellte sich
Die Fledermaus, die seine Stirn mit Schlaf umstrich,
Bis daß ihm Sinn und Geist und Willenskraft entsanken,
Und in das Traumland flohen die flüchtigen Gedanken.
Und einen goldnen Traum von Glück und Glanze voll,
Zu Heras Füßen schlummernd, träumte da Apoll:
Daß er ob allem Volk, gekrönt mit Ruhm und Ehre,
Der König von Olymp und Heras Gatte wäre.
Sein eigen war die Welt, wohin der Blick sich wandte,
Und fern von Erden nahten dienende Gesandten.
Er aber sprach: „Dem Menschenvolke gebt zu wissen:

Bekümmert ist mein Herz mit ihren Kümmernissen,
 Und keine Sorge wächst auf Erden und kein Leid.
 Doch wahrlich, liebe Leute, will ich euch beschwören,
 Der Menschen Lobgesänge will ich preisen hören:
 Das war vor Alters einst Apollens Königtum,
 Da ging im Erdenlande Heil und Segen um,
 Da herrschte Güte mit Gerechtigkeit zugleich,
 Und Fried' und Wohlfahrt zeitigten der Schönheit Reich.“
 So träumt Apoll, und seines Traumes Glanz entfachte
 Die Sonne seines Mutes, daß er freudig lachte.
 Ins Ohr der Königin inzwischen eifrig zischte
 Die Fliege Stachelreden, die mit Gift sie mischte.
 Und manches sagte sie, und dieses über dies:
 „Sieh da Apoll, den Schönling, deiner so gewiß,
 So unbekümmert, selbstzufrieden, selbstbenedet,
 Daß er im faulen Schläfe sein Genügen weidet!
 Er glänzt, er gleißt von heiterer Minne Zuversicht,
 Kein Wölklein ahnt er, einen Zweifel kennt er nicht.
 Ich bin gewiß kein Freund von hinterlistigen Taten,
 Doch diese Würde fordert diesen zu verraten.“
 „Ach weh mir!“ klagte Hera, „weh, mich hemmt mein Schwur.“
 Verächtlich flügelnd wippt empor die Fliege: „Nur?“
 „Wohin denn aber, vor Apoll entweichend, wandern?“
 Die Fliege schob den Stachel ihr ins Ohr: „Zum andern.“
 „Zu jenem, dem die Sünde aus den Augen sieht,
 Zu ihm, zu dem ein heimliches Gelüst dich zieht.“
 Wild tobt ein Zweifelssturm in Heras Herzensgrund.
 Da horch! Ein Lachen aus Apollens Träumermunde.
 Auf sprang sie und verriet den Herrlichen zur Stunde.

So ist es auch erklärlich, warum viele Frauen vor Mäusen und Fledermäusen so viel Angst und Ekelgefühl haben, während sehr viele Männer leidenschaftliche Fliegenwürger sind: Die uralte Symbolik und die verschiedenen Charaktere von Mann und Weib sind da im Spiele, wie wir es in der Theorie der Sexualität auseinandergesetzt haben.

Auch unsere Elissa schreit fürchterlich über den Verrat — die Mäuse, die sie umzingelt hatten — „ich schrie so laut ich nur konnte und ich war ganz allein, und ich sah ihn nur noch von Ferne und er lachte mich aus und lief fort.“

Also Elissa erklärt uns selbst, was sie mit ihrem Symbol — den Mäusen meint. Sie war allein von den Mäusen umfungen, er aber war fern von ihr und lachte sie aus.

Schließlich hat sie ihren Schmerz über den Verrat überwunden: „Als ich nun lange so schrie, waren endlich die Mäuse weg und ich ging nun meinen Weg weiter.“

Jetzt kommen die Fliegen in Form von Pferden und wollen auch Elissa zum Verrat verführen: „Es kamen nun viele Pferde und drohten mich umzustoßen.“

Elissa aber hört auf diese Drohungen nicht: „Aber ich lief immer weiter und doch folgten sie mir immer nach, und als ich fast am Boden war, kam der Herr (der Bräutigam) wieder und hielt mich fest, stellte mich vor ihm und er gab mir eine Ohrfeige und ich erwachte.

Einen besseren Wunsch, Elissa, seitens ihres Geliebten, könnte sich kaum eine Masochistin ersehnen.

Analyse des Traumes vom 8./9. IV. 1913.

Ein viel schönerer masochistisch-sadistischer Traum ist der Traum vom 8./9. Elissa träumt:

Ich befand mich in einem großen dunklen Wald. Ich stand mitten drin und um mich herum hatte es viele Dornen und alle fielen gegen mich und umschlangen mich. Ich blutete an allen Teilen meines Körpers und ich rief und schrie um Hilfe. Lange dauerte es und immer mehr Schmerzen spürte ich und auf einmal wurde es ganz hell, so hell, daß ich nicht mehr sehen konnte und ich fiel auf den Boden, und hier war er auch von Stacheln umgeben und ich kam wieder in einen Schrecken, wie vorher. Ich faßte mich immer und probierte aufzustehen, aber der Versuch war vergebens. Dieser Teil des Traumes ist typisch masochistisch und dazu noch exhibitionistisch, denn Elissa „blutete an allen Teilen ihres Körpers“, sie ist also nicht angezogen. Die Stacheln und Dornen sind so typische Symbole der masochistischen Betätigung, daß die Deutung sich von selbst aufdrängt. Alfred de Musset hat sich für seinen Masochismus im Leben auch Stacheln verschafft:

Meine Leidenschaft für meine Geliebte war geradezu unbändig gewesen, und mein ganzes Leben hat davon etwas mönchisch-wildes bekommen. Ich will nur ein Beispiel dafür anführen. Sie hatte mir ihr Miniaturbildnis in einem Medaillon gegeben, ich trug es auf dem Herzen — das tun viele Männer. Aber als ich eines Tages bei einem Trödler eine eiserne Geißel fand, an deren Ende ein mit Stacheln besetztes Plättchen angebracht war, da ließ ich das Medaillon an dem Plättchen befestigen und trug es so. Die Stacheln, die bei jeder Bewegung mir in die Brust eindrangen, verursachten mir eine so eigentümliche Wonne, daß ich zuweilen meine Hand darauf preßte, um sie tiefer eindringen zu fühlen. Ich weiß wohl, so etwas ist Torheit, aber die Liebe macht noch andere Torheiten¹⁾.

Alfred de Musset hat sich, um seinen Masochismus zu befriedigen, Stacheln an die Brust angebracht, Elissa versorgt sich im Traum nicht nur mit Stacheln, sondern auch mit Dornen und zerkratzt sich mit ihnen den ganzen Körper. Sie spürte zwar Schmerzen, aber „auf einmal wurde es hell, so hell, daß ich nicht mehr sehen konnte“, d. h. Elissa hat sich durch den Masochismus ein sehr großes Maß von Wonne und Wollust verschafft, so daß sie wagte, wie

1) Alfred de Musset, Beichte eines Kindes seiner Zeit.

Musset, „um die Nadeln tiefer eindringen zu fühlen“, sich auf den von Nadeln besäten Boden zu werfen, aber die Nadeln drangen schon viel zu tief, so daß Elissa erschrak. Trotzdem konnte sie sich von der Wollust des Schmerzes nicht befreien, „ihr Versuch war vergebens“, weil der Masochismus ihr innigster Wunsch ist, dessen Erfüllung der Traum ihr verschafft hat.

Nun kommen die Hunde. Wenn die Mäuse und Fledermäuse Symbole des Verrates sind, so sind Hunde für gewöhnlich Symbole der Treue, der Vereinigung. „Ich weinte immer heftiger“. Weinen bedeutet bei Elissa besonders im Traum große Freude. Schon im Leben weint Elissa, wenn sie eine Freude überrascht. Und wirklich, gleich kommt auch der Mann, mit dem sie die Straße hinunterlief, „aber sie sprachen kein Wort miteinander“. Der letzte Satz kommt in sehr vielen Träumen Elissas vor, und immer will er den Akt des Laufens usw. erklären — sie koiitiert. Das Hinunterlaufen muß als masochistischer Akt gedeutet werden.

Wir sind beim interessantesten Teil des Traumes angelangt: Es kam zur Tür hinaus ein Mädchen und sprang zu mir heran und küßte mich, aber der Mann kam und riß das Mädchen von mir weg und warf viel Erde drauf. Ich wollte immer um Hilfe rufen, aber ich konnte nicht und konnte auch nicht fortspringen, ich war wie an die Erde angewachsen. Auf der Erde, die er auf das Kind warf, hatte es viele Rosen, die gleichen, wie im Garten, und ein Grabstein von lauter Rosen umgeben und man konnte die Aufschrift desselben nicht lesen. Ich ging an den Stein hin und wollte eben die Rosen ein wenig an den Rand hinbinden, da stand auf einmal das Mädchen neben mir und pflückte die Rosen und reichte sie mir hin, und ich sah, daß es meine kleine Schwester war.

Die kleine Schwester, von der hier die Rede ist, ist jenes „Schwesterlein“, das Elissa als sechsjähriges Mädchen zum Töchterchen machte und masochistisch, durch Verschaffung von Angstgefühlen, liebte. Diese kleine Schwester nun, in die Elissa seinerzeit ihre Liebe zum Vater verlegte, liebt Elissa noch jetzt intensiv. Diese kleine Schwester regt im Traum Elissas Sexualität, indem sie zu ihr springt und sie küßt. Wenn man aber Elissas Sexualität stark reizt, so ruft man nur ihre Algolagnie hervor, und so läßt sie den Mann, der hier im Traum der Vater sein muß, die kleine Schwester lebendig begraben. Ein solcher sadistischer Akt an der geliebten Schwester befriedigt Elissa vollkommen, und nun kann sie ihre kleine Schwester lebendig machen; die kleine Schwester steht aus dem Grabe auf und pflückt Blumen, erfreut sich ihrer Sexualität.

Wenn, wie Freud meint, dieser Wunsch ein solcher aus den Kindheitsjahren wäre, so ist es absolut unverständlich, warum Elissa ihre kleine Schwester auferstehen läßt. Unserer Deutung nach ist die Sache sehr klar und überzeugend: Sie hat an der Schwester ihre sadistische Sexualität ausgelebt, und nun kann die kleine Schwester

auferstehen. Diese Tatsache soll Freud ein übriges Mal beweisen, was die Todträume zu bedeuten haben.

Jetzt umringt sich Elissa mit roten Rosen und weißen Lilien und zwar sehr dicht: sie umschlingen sie, so daß sie kaum eine Bewegung machen kann. Damit will uns Elissa, wie immer, über ihre Hypersexualität berichten, die viel mit sich selber zu streiten hat: Die perverse Sexualität, die roten Rosen, kämpft mit der reinen Liebe — den weißen Lilien, schließlich aber siegen die roten Rosen, und Elissa wird von ihrer älteren Schwester geschlagen, in eine Dornenschlucht hinuntergeworfen. Um uns Sicherheit zu verschaffen, daß es sich um einen sexuellen Akt handelt, erzählt uns noch Elissa: „So weit ich sehen konnte, hatte es wieder die gleichen Blumen, und ich glaubte, hinaufzukommen“. Elissa will also sich von ihrer Algolagnie retten, „hinaufkommen“. Aber sie kann es nicht, denn, wie gesagt, Elissas heißester Wunsch ist ja Algolagnie, und so fällt sie immer herunter und erreicht so im Traum ihr Ziel.

Analyse des Traumes vom 5./6. IV. 1913.

Der nächste Traum, den wir noch analysieren wollen, handelt, wie alle Träume Elissas, von Algolagnie, aber in einer viel interessanteren Weise. Im Traum befindet sich Elissa mit vielen kleinen Kindern auf einer Straße, und in der Nähe hatte es einen Wald, aber es waren lauter kleine Gesträuche und nur hie und da einen Baum, so daß man gut in die Ferne blicken konnte. Auf einmal riefen die Kinder: „Es brennt“, und sie sprangen rückwärts, und sie stand allein und ging ihre Wege weiter, ohne zu sehen, wohin die Kinder gingen.

Kinder sind ein Symbol der reinen asexuellen, idealen Liebe. Diese Liebe will Elissa zuerst gehabt haben. Aber nachher kommt das „Feuer“, die algolagnische Liebe, und die „Kinder“ — die asexuelle Liebe — rufen „es brennt“, die Leidenschaft entbrennt mit aller Kraft, und Elissa kümmert sich nicht mehr um die asexuelle Liebe, sie wandelt die Wege der Algolagnie, „ohne zu sehen, wohin die Kinder gehen“.

Weiter erzählt Elissa, daß sie glaubte, sie ersticke in dem großen Feuer, das für sie zu Rauch wurde. Die Algolagnie wurde ihr unerträglich: „Ich mußte schnell kämpfen, bis ich aus dem Rauch war“.

Auf einmal war er verschwunden, und ich stand vor einem großen Hause, und unten war ein großes Schuhgeschäft, wo viel Leute ein- und ausgingen.

Elissa versteht es, die Algolagnie erträglich zu machen, der Rauch verschwand. Sie fängt nun weiter an, ihre Algolagnie zu treiben, sie kommt vor ein „Schuhgeschäft“.

Ein besseres Symbol für die Algolagnie, als ein Schuhgeschäft, ist kaum zu erfinden. Nur Elissa, die so reich an Symbolik ist und die eine sehr sinnliche Fetischistin ist, kann ein solches Symbol für die Algolagnie schaffen.

Wir möchten aus der Tatsache, daß Elissa für die Algolagnie das Symbol des Schuhgeschäfts wählte, fast schließen, daß der Retifismus oder Schuhfetischismus ein algolagnischer ist. Denn Elissa hat schon allerlei Fetischismus erprobt: Kleiderfetischismus, Bettzeug-, Haar- und Geruchsfetischismus, und erst den Schuhfetischismus wählte sie im Traum für die Algolagnie.

Den Gerüchs- und Haarfetischismus besingt sogar Elissa:

Dann war es still im Raum,
Jedoch mir war's
Als fühlt den Duft ich deines lieblichen Haars!

Elissa kommt also ins Schuhgeschäft. Endlich kam die Reihe an sie und sie bekam die gleichen Schuhe, aber sie nahm sie nicht und ging zur Tür hinaus und der Herr nahte ihr nach und schleuderte ihr mit aller Wucht einige Schuhe nach und fluchte, was er nur aus dem Munde brachte.

Das „Schuhgeschäft“ bringt also Elissa den höchst möglichen Masochismus. Sie wird mit Schuhen versteinert und wird auf gemeinste Weise beschimpft. Das ist für Elissa zu viel. Die Schuhe, die schon auch ohnedies ein algolagnischer Fetisch sind, die werden mit aller Wucht auf sie geschleudert! Es kommt der Sadismus: Auf einmal hatte ich einen Stock in der Hand und ich hatte viel Schuhe ringsum, daß ich sie nahm und ihm entgegen schlug. Das Blut strömte so rasch auf den Boden, und ich sprang soviel ich auch nur konnte und ich erwachte vor Müdigkeit.

Der höchste Grad von Masochismus hat den höchsten Grad von Sadismus hervorgerufen: Elissa begeht einen Mord, wird ganz befriedigt und übersteht sogar im Traum eine starke Überspannung der Nerven, so daß sie müde erwacht.

So lebt Elissa ihre Leidenschaft in den Träumen aus!

* * *

Wir haben die schwerere Hälfte von Elissas Träumen analysiert. Wir haben gesehen, daß sie alle Elissas Leidenschaft, die Algolagnie, zum Inhalt haben. Die andere leichtere Hälfte überlassen wir dem Leser selbst zu analysieren, indem wir ihm den Faden, die Algolagnie, und die analysierten Träume als Beispiel in die Hand geben.

V. Die Halluzinationen.

. . . Nein, mit der Wirklichkeit draußen vor dem Fenster ist es nichts, besser garnicht daran mehr denken.

Darum flüchtete ich in eine bessere Welt, in die Bilderbücher.

Das Hauptbilderbuch, jenes, auf welches ich immer von neuem zurückgriff, war gemalt, das war sein Vorzug. Das Titelbild zeigte eine spanische Küche. Ob diesem Titelbild war mir vor Zeiten, als ich das nämliche Buch zum ersten Mal betrachten durfte, im Städtchen bei der kleinen Therese im Ladenstübchen der Frau Berry, der Mutter meiner Patin, das erste Phantasiespiel im wachen Zustande widerfahren. Das ging unheimlich zu. Mein Blick glitt aus dem dunkeln, russig gebräunten Hintergrund der spanischen Küche in den hellen Tag des Stübchens, und plötzlich schaute ich jenseits der Häuser sonnige Wiesen, die mein Auge garnicht sehen konnte . . . Zuerst wollte ich einfach nicht glauben. Wie ich mir aber nicht mehr ableugnen konnte, daß ich schaute, was ich nicht sah, packte mich ein jäher Schreck, eine Art kleiner Todesangst, ein Gefühl, als ob ich in einen Strudel gezogen und um und um gewirbelt würde, verbunden mit dem Gedanken, ich hätte meinen Verstand verloren, und mit der Befürchtung, ich würde ihn nie wieder finden. Das Ganze währte bloß einen Augenblick, denn sowie das Phantasiebild verschwand, war ich wieder beruhigt. Aber es war ein angstvoller Augenblick.

(Carl Spitteler, Meine frühesten Erlebnisse.)

Prometheus.

Und während dieser so genas durch seines Amtes Fruchtbarkeit und seines Schicksals Hoheit:

Da kroch aus dunkelm Grab zur Mitternacht ein Wurm hervor, und richtete sich auf, und witterte und spürte und drehte sich im Kreis und wendete den Kopf nach allen Seiten,

Und plötzlich machte er sich auf und zwang sich festen Willens durch das Feld, und auf dem Weg mit sicherem Urteil stetig nach derselben Richtung.

Und mühsam war sein Gang und weit entfernt sein Ziel, und öfters hielt er ein, erschöpften Atems.

Doch rüstig hub er immer wieder an und dehnte sich und krümmte sich und schob und zog den glatten Leib hinweg — und also vor dem Morgengrauen kam er zu Prometheus' Haus und allda kroch er durch die Tür und schaffte sich ein Nest und wohnte daselbst behaglichen Vergnügens.

Und wenn Prometheus schritt des Morgens an sein Tagewerk, so legte sich der Wurm um seine Hand, und wenn mit Trank und Speise er stärkte seinen Leib, so trank er aus demselben Glas und aß mit ihm von einer jeden Schüssel.

Und blieb ein treuer Gast und teilte mit Prometheus jede Müh und jegliches Beginnen.

Und vor des Wurmes Atem floh der Friede aus dem Haus, doch Ungeduld und Zwiespalt kehrten ein und also war Prometheus uneins mit sich selber und war sein eigener Feind und nur zu seiner eigenen Qual gebraucht' er seines Geistes reiche, vielgestaltete Gaben.

(Carl Spitteler, Prometheus und Epimetheus.)

Wir haben gesehen, wie Elissa ihre Sexualität — ihre große Liebe und ihren unendlichen Schmerz — z. T. in ihren Gedichten und Träumen auslebt. Aber diese genügen ihr nicht. Wenn auch in den Remissionen ihre Liebe mit einer übermäßigen Dosis Schmerz vermischt ist, so ist sie doch noch immer zu gering, um ihr Liebesbedürfnis zu löschen. Den übermenschlichen Schmerz, den Schmerz,

den ein Mensch kaum vertragen kann, ohne wahnsinnig zu werden, den lebt Elissa erst in ihren Halluzinationen aus.

Elissas Halluzinationen sind die schauderhaftesten, die es geben kann, und sind alle, wie es sein muß, sexualsymbolischen Inhaltes. Die Symbolik ist aber eine rein algolagnische, denn nur in einer so grausamen Symbolik kann der übermenschliche Schmerz seinen Ausgang finden. Was sind die verschiedenen Arten Flagellationen, die verschiedenen Erniedrigungen, die die Masochisten der Bordelle sich von ihren „Herrinnen“ gefallen lassen, was ist die Sklaverei, der Selbstmord der gewöhnlichen Masochisten gegen den übermenschlichen Seelenschmerz, den Elissa sich durch ihre Halluzinationen verschafft.

Aber Elissa mußte eine gewisse Entwicklungsstufe durchmachen, bis sie den Schmerz in ihren Halluzinationen bis aufs Unendliche gebracht hat, und diese Entwicklung wollen wir mit ihr jetzt wieder einmal durchmachen.

Erste halluzinatorische Periode.

(Halluzinationen vor dem Mord.)

Die erste Halluzination Elissas fällt in den Juli 1911, einen Monat, nachdem Elissa ihr Vaterhaus zum ersten Mal verließ und nach Lausanne als Volontärin kam. Elissa schildert uns diesen Vorgang selbst in ausgezeichnete Weise:

Im Juli (1911) durfte ich mit nach Epalinges in die Sommerfrische, wo wir auch sehr viele Ausflüge machten. Dort war es sehr schön, denn wir hatten eine herrliche Aussicht auf den Genfer See und die Alpen. Schon in der ersten Nacht konnte ich nicht viel schlafen, denn ich hörte meinen Namen rufen¹⁾, und ich blieb am offenen Fenster lange stehen, bis ich nichts mehr hörte, und ich fand gegen Morgen hin wieder Ruhe. Ich sann den ganzen Tag darüber, wer das wohl hätte sein können, aber ich kam zu keinem Entschluß. Jede Nacht hatte ich noch extra etwa eine Stunde gewacht und gehorcht, ob alles in Ruhe war, und dann übernahm mich die Müdigkeit und schlief ruhig ein. Auch kann ich mich erinnern, als ich einmal mit M^{me} G. und Charles und Willy nach Lausanne in einen Konzert ging, und wir große Freude daran hatten und mitten eines Stückes hörte ich meine Mama sagen, ich soll schnell hinauskommen und wollte auch gehen¹⁾. M^{me} G. fragte mich, ob es mir nicht gefalle, daß ich hinaus verlangte, aber ich sagte nicht, was ich vernommen hatte, und sie hielten mich zurück. Ich war nicht mehr so beglückt und konnte auch nicht mehr so teilnehmen, wie zuvor, denn ich wußte nicht was machen. Konnte es aber niemandem sagen, und in der Nacht fand ich keine Ruhe, denn ich mußte denken, daß ich nicht auf Mama gehorcht habe, und es kränkte mich so sehr, daß ich manche Nacht weinte und keinen Schlaf finden konnte. Auch sah es mir M^{me} S. an, daß ich geweint hatte, und sie fragte mich oft, daß, wenn ich mich über etwas zu beklagen hätte, ihr sogleich sage, aber ich hatte nichts und gab zur Antwort, daß ich Heimweh hätte, und ich fühlte es von Stund zu Stunde mehr, auch wenn ich viel Vergnügen hatte. Es kam keine Nacht mehr

1) Von uns gesperrt.

für mich, indem ich ohne Tränen war und auch gegen Weihnachten sah ich sehr viel Skelette¹⁾, indem ich gar keine Ruhe fand. Ich sollte an M^{me} S. sagen, warum ich soviel weine und so zerstreut bei der Arbeit war, aber ich konnte es mir selbst nicht erklären, und ich lebte immer so weiter, bis es zu spät war . . .

Schon die ersten beiden „unschuldigen“ Halluzinationen sind, wie die Analyse gezeigt hat, rein sexuelle Wunschhalluzinationen. Elissa will sich zu ihrer Sexualität nicht bekennen; sie stellt darum ihre Halluzinationen in einen unschuldigen Rahmen hinein.

1. Die Lissali-Halluzination.

Sie hört in ihrer ersten Halluzination ihren Namen rufen, und „sie sann den ganzen Tag darüber nach, wer das wohl hätte sein können, aber sie kam zu keinem Entschluß“. Natürlich, wenn Elissa das Sexuelle aus ihrer Halluzination verschrecken will, so kann sie zu keinem Entschluß kommen; bei der Analyse findet sie, zwar mit einiger Mühe, selbst den Zusammenhang heraus, obwohl sie auch da mit allen Kräften sich gegen die Wahrheit sträubt. Der Name, den sie in der ersten Halluzination hört, ist ihr Kosenamen, „Lissali“, und zwar, wie sie ihn aus dem Munde des leidenschaftlich geliebten Fritz hörte. Am 23. Juni 1911, dem Tage des Abschieds von Fritz, machte Elissa den langen Weg vom Geschäft in Zürich nach Oerlikon mit ihrem Geliebten zu Fuß, und da sind viele, viele heiße Worte gewechselt worden, und da ist ewige Treue versprochen worden, und da ist heiß geliebt worden. Fritz hat unzählige Male ihren Kosenamen „Lissali“ ihr ins Ohr geflüstert, und sie hatte jedesmal, wenn Fritz „Lissali“ sagte, ein besonders wollüstiges Gefühl. Jetzt, nach einem Monat ihres Aufenthaltes in Lausanne, wo ihre krankhafte perverse Liebe zu M^{me} S. im Gange ist, verschafft sie sich das stark wollüstige Gefühl, das ihrer in Entwicklung begriffenen Liebe fehlte, durch die Lissali-Halluzination.

2. Die Mama-Halluzination.

Die zweite Halluzination, die für Elissa unvergeßlich geblieben ist, ist die Mama-Halluzination, die wiederum selbstverständlich eine sexuelle und, als von einem späteren Stadium stammend, eine viel stärkere und leidenschaftlichere ist. Hier ist schon die ausgesprochene Allogagnie im vollen Gange.

Elissa ist bei einem Konzert mit M^{me} G. (Tochter der M^{me} S.) und deren beiden Kindern Charles und Willy. Plötzlich hört Elissa ihre Mama sagen, sie soll schnell hinauskommen. Die Mama, die in dieser Halluzination eine Rolle spielt, ist M^{me} S. Elissa, die ihre Sexualität immer in Abrede stellt, wandelt ihre sexuelle Beziehungen zu M^{me} S., wie wir gesehen haben, in die Beziehungen von Mama zu Tochter um und verdrängt auf solche Weise das Sinnliche, Grobsexuelle, das Perverse in ihrer Liebe.

1) Von uns gesperrt.

Daß es wirklich so ist, folgt aus der Situation, in welcher Elissa ihre Halluzination hatte. Elissa ist bei einem **Konzert**. Wie die Musik schon einen normalen Menschen sexuell aufregen kann, ist viel zu viel bekannt. Nun, die Alghalluzinantin Elissa brauchte nicht besonders viel Musik, um in eine starke sexuelle Aufregung zu geraten, die sie sofort durch eine Halluzination befriedigt, denn ihr Sexualobjekt, M^{me} S., „die Mama“, ist nicht da.

Wieso M^{me} S., die der Elissa homosexuellen Verkehr aufgedrängt hat, für sie zur Mama geworden ist, erzählt uns Elissa: „Nun kam der Abend, wo mich mein Vater verließ, und dieses rührte mich noch recht stark, indem ich viel weinte. Wir saßen dann auf der Terrasse, und eine lange Zeit war ich mit M^{me} S. allein, und sie versicherte mir, daß sie nun an Stelle meiner Mama wäre, daß ich mich wie zu Hause fühlen werde. Ich konnte mich auch ganz gut halten und das Heimweh verließ mich einige Zeit“.

3. Die Skelett-Halluzination.

Nun tritt aber schon die zu voller Blüte gediehenē algolagnische Sexualität Elissas in den Vordergrund. Gegen Weihnachten 1911, also fünf Monate nachdem sie ihr Vaterhaus verlassen hat, sah sich Elissa von vielen Skeletten umzingelt, die ihr keine Ruhe mehr gaben. Nun, was die Skelette bedeuten, wissen wir schon. Die Skelette sind M^{me} S., Symbole von Tod, i. e. Symbole der algolagnischen Sexualität, denn Elissa wird von den Skeletten geplagt, sie „findet gar keine Ruh“.

Elissa hat also eine sehr hohe Stufe von Masochismus, den seelischen Masochismus erreicht. Aber einen absolut reinen Masochismus gibt es nicht. Der Masochismus ist, wie wir gezeigt haben, immer mit Sadismus verknüpft. Denn es ist gar kein Zufall, daß gerade Männer par excellence, und Männer, die Macht haben und eine exekutive Kraft besitzen, dem niedrigsten sklavischen Masochismus verfallen. Elissa, die schon einen der höchsten Grade des Masochismus erreicht hat, mußte sein Gegengewicht, den Sadismus, haben, um durch diesen ihren Masochismus noch auf eine höhere Stufe zu bringen, um ihren seelischen Schmerz ins Unendliche zu steigern.

Kurz nachdem die Skelett-Halluzinationen sich eingestellt haben, am 8. Januar 1912, begeht Elissa ihren höchst sadistischen Akt: Sie ermordet ihr Sexualobjekt M^{me} S., umarmt und küßt die Leiche.

Zweite halluzinatorische Periode.

(Asile de Cery-Periode.)

Jetzt hat der Masochismus durch den sadistischen Akt sich neuen Brennstoff verschafft, und die seelischen Qualen werden je länger, desto unerträglicher. Elissa hat von nun an noch intensivere und länger andauernde Halluzinationen, die sich hauptsächlich auf ihren sadistischen Akt beziehen: Zu den Skeletten sind die Leichen getreten.

Die ersten Halluzinationen nach ihrem sadistischen Akt haben hauptsächlich mit diesen zu tun. Die Krankengeschichte der Irren-

anstalt Asile de Cery-Lausanne, wohin Elissa zur Beobachtung und Begutachtung versetzt worden ist, sagt uns unter dem 8. April 1912:

Les premiers jours de son arrivée, entendait des voix lui disant, que sa mère est morte. Prend M^{me} K. pour sa maîtresse de Maison, qu'elle a tuée. La nuit a souvent des accès de rage, parle alors en français, quoique d'ordinaire prétend de ne comprendre dans cette langue que peu de chose.

Elissa selbst schreibt uns über diese Periode ihrer Halluzinationen im Dezember 1916 unter dem Titel „Erinnerungen“ folgendes:

Als ich im Asile de Cery war, dachte ich, es sei ein Spital, und darum sagte ich oft, daß mir nichts fehle, ich müsse wieder zu M^{me} S., bis mir dies eine liebe Wärterin erklärte und mich tröstete. Ich weiß nicht, wie ich damals gelebt habe, weiß nur noch, daß ich stets mit etwas zu tun hatte, was leider nicht mehr zu finden war. Denn M^{me} S. liebte ich wirklich wie eine Mama¹⁾ und sah sie oftmals noch. Einmal sah ich sie im Wachsaal vor mir ganz mit Blut überdeckt, und sie rief immer zu, ich soll ihr helfen, weiß aber nicht, was ich damals machte. Ich sah sie auch einmal im Asile de Cery zum Fenster hinausstürzen und deshalb war ich aufgeregt und wollte hinaus um zu helfen, denn ich hörte sie weinen und klagen. Oftmals hörte ich viele sagen, daß ich ins Gefängnis gehöre, ich hätte einen Mord begangen, und ich machte mir auch Vorwürfe und dachte, daß ich mir gleich den Tod herbeiwünschte.

Also der sadistische Akt hat sein Ziel erreicht. Die seelischen Schmerzen steigern sich, es kommen die Vorwürfe und all die Qualen, die damit verbunden sind, so daß Elissa sich den Tod herbeiwünschen muß.

Charakteristisch für diese zweite halluzinatorische Periode ist wiederum die Verdrängung der Tatsachen dadurch, daß sie in ein unschuldiges Mäntelchen der Halluzinationen getan werden. M^{me} S. wird nicht ermordet, sondern sie stürzt zum Fenster hinaus, und sie, Elissa, will aus Liebe zu ihr sie retten. Sie hört sagen, daß die „Mama“, die sie ermordet hat, nicht ermordet sei, sondern bloß gestorben. So hat sie es auch in ihrer ersten halluzinatorischen Periode gemacht: Die grobsinnigen homosexuellen Beziehungen, die sie zwar nicht verstanden hat, hat sie in die ideale Liebe von „Mama und Tochter“ umgewandelt.

Auf was wir aber in den „Erinnerungen“ die besondere Aufmerksamkeit des Lesers lenken möchten, ist der Satz: Denn M^{me} S. liebte ich wirklich wie eine Mama! Die Notwendigkeit, die Elissa findet, um ihre töchterliche Liebe zu M^{me} S. zu unterstreichen, legt genug Zeugnis davon ab, wie stark die Vermaskierung ist, und wie Elissa die unerbärmliche Wahrheit, daß sie ihre M^{me} S. grob sexuell, daß sie in ihrer M^{me} den leidenschaftlich geliebten Fritz mit all der Kraft ihrer perversen algolagnischen Liebe bewunderte, einzuschläfern bestrebt ist.

Und das ist auch der Unterschied zwischen der wahnsinnigen Masochistin Elissa und dem gewöhnlichen psychopathischen Algo-

1) Von uns gesperrt.

lagniker. Der letztere weiß, worin seine Leidenschaft, die er praktisch löscht, besteht, anerkennt den Masochismus kaum, als eine Perversion, und will ihn sogar manchmal als berechtigt hinstellen. Elissa aber, wie alle anderen Alghalluzinanten will nichts wissen und weiß auch nichts von ihrer masochistischen Sexualität, verpönt sie, und sucht ihre Befriedigung in einem idealisierten seelischen, in einem halluzinatorischen, viel reicheren und unendlich schmerzvolleren Masochismus.

Dritte halluzinatorische Periode.

(Burghölzliperiode.)

Die dritte halluzinatorische Periode Elissas, die Burghölzliperiode¹⁾, bringt wenig wesentlich Neues hinzu. Es sind typische algolagnische Wunschkhalluzinationen. Die halluzinatorischen Anfälle fallen mit starken sexuellen Erregungen zusammen, indem Elissa ein Sexualobjekt findet, auf das sie ihre Liebe überträgt. Zu einem solchen Sexualobjekt wird entweder eine Mitpatientin Elissas oder ein Arzt, der aus irgendwelcher Ursache ihre Sympathie gewinnt.

Wenn Elissa ihre Leidenschaft auf einen Arzt überträgt, so hat sie ihre stärksten unerträglichsten Seelenqualen. Denn dann erst steht die Sphinx ihrer algolagnischen Sexualität in all ihrer Macht und fordert volle Befriedigung, und diese Befriedigung kann sich Elissa leider Gottes nur durch ihre schrecklichen Halluzinationen verschaffen.

Ein halluzinatorischer Anfall beginnt bei Elissa mit schlaflosen Nächten. Kein Wunder! Das beste Schlafmittel, sagt Freud sehr richtig, ist der Koitus. Elissa, die ihre erwachende masochistische Sexualität befriedigen will und nicht befriedigen kann, findet keinen Schlaf; das Schlafmittel, die Befriedigung ihrer Sexualität, ist nicht da. Nach diesen schlaflosen Nächten kommt das Stadium der motorischen Exzitation, das so charakteristisch für die sexuelle Erregung, die keine Befriedigung findet, ist. Elissa läuft mit aufgelösten Haaren herum, wird kindisch, patzig, laut, während sie in der Remission äußerst anständig und anziehend melancholisch gestimmt ist. Elissa hat uns selbst dieses Stadium des Anfalls als „Galgenhumor“ geschildert. O, Elissa, du weißt besser als jeder andere deine seelischen Zustände zu charakterisieren, dein Unbewußtes gibt dir manchmal mehr zu fühlen, als du möchtest, und mehr als du verstehen willst. Ja, Elissa, es gibt kaum einen tieferen, grausameren Galgenhumor, als den deinigen!

Nach dem Stadium des Galgenhumors kommt das Stadium der eigentlichen sexuellen Befriedigung: Die Halluzinationen. Sie bleibt jetzt zu Bett, von wo sie von Zeit zu Zeit durch unerträgliche Halluzinationen hinausgeschleudert wird. Über diese Halluzinationen wollen wir Elissa selbst sprechen lassen.

1) Von der Irrenanstalt Asile de Cery-Lausanne ist Elissa später in die Irrenanstalt Burghölzli-Zürich übergeführt worden.

16. VIII. 1914.

Sehr geehrter Herr Dr.!

Werde ihnen einmal kurz mitteilen, was mich am unglücklichsten stimmt und warum ich soviel weinen muß. Ich werde Ihnen nur die wichtigsten Punkte mitteilen, die mich am meisten quälen. Nur seit kurzer Zeit hat man gesagt soviel, daß ich kaum mehr weiß wohin und was ich machen muß (!)¹⁾. Seit Mai bis zum gestrigen Tag werde ich Ihnen das Schreckliche, das mir gesagt wurde, mitteilen:

1. Sie kommen ins Zuchthaus.
2. Sie werden am 22. Juli zum Tode verurteilt.
3. Sie sind eine Massenmörderin.
4. Ich soll mich lebend in Boden begraben lassen.
5. Sie werden an dem Baum gehängt.
6. Wenn sie in kurzer Zeit nicht sagen, warum sie M^{me} S. getötet haben, so werden wir Ihnen keine Ruhe mehr lassen.

Wenn sie nun für ein Moment in mein Leben blicken, so können sie daraus auch sehen, in was für eine Unruhe ich gegenwärtig mich befinde. Obwohl ich mir jedesmal Mühe gebe, um mich wieder aufrecht zu halten, kommt es nachher umso mehr. Nun muß ich immer denken, warum ich so etwas getan habe, aber trotzdem komme ich zu keinem Ziel, denn wenn ich lang sage, ich war schlecht und grausam und bin es auch noch jetzt, so sagt man, es sei keine genügende Antwort. Darum stelle ich nun die große Frage an sie, sehr geehrter Herr Dr., aber vielleicht finden sie es für dumm, aber viel richtiger kann es mir Dienste leisten und wäre ihnen dafür sehr dankbar, obwohl es für sie nicht so leicht ist.

Ich hoffe, daß sie mir ein Trosteswort sagen können, damit ich noch diese Zeit ruhig bleiben kann. Zu dieser Zeit, wo man mir so gesprochen hat, habe ich sehr viel vor meine Augen gesehen, aber alles von dem großen Unglück, das ich begangen habe, besonders viel sehe ich, wie M^{me} S. qualvoll am Boden liegt.

Wieso kann Herr Dr. von M. zu mir sagen: ich nütze nicht mehr auf der Welt, ich soll sehen, daß ich davon wegkomme?

24. I. 1916.

Werte Fr. Dr.!

Nun will ich alle meine fünf Sinne zusammennemen, um ihnen mein Leid zu klagen und hoffe dabei, Sie werden mich liebe Fr. Dr. verstehen, was ich in wenigen Worten niederschreiben werde. Sehen sie, Fr. Dr., ich gebe mir sicher die größte Mühe, um wieder weiter zu kommen, aber ich weiß wirklich nicht woran die Schuld am meisten liegt, denn wenn ich solches zu Ohren bekomme, ist es aus mit aller Energie und Kraft, die ich, wie man sagt besitze, dann weiß ich mir nicht mehr zu helfen. Und ich weiß keinen Augenblick, wie es mit den anderen steht. So war es auch heute morgen, war todmüde kaum zu sprechen fähig, da hörte ich auf einmal wie ein Ruf eines gewaltigen (und wenn man mir auch zuspricht, kann ich das alles nicht hören, denn ich bin wirklich nicht gut, daß ich das kann), ich hörte also heute Morgen

1) Von uns gesperrt.

zum zweiten mal, daß ich den Saum vom Bettuch wegreißen soll und ich kämpfte wirklich dagegen, das können sie mir glauben, liebe Fr. Dr. damit ich nicht solches antat, aber damit soll es nicht genügend sein, denn liebe Fr. Dr., man könnte doch gewiß diesen unvernünftigen herzlosen Menschen von mir weg lassen, denn das ist zuviel für mich, wenn ich nicht mehr auf der Welt bin, so will er auch nicht verantwortlich sein und dann will niemand mehr . . . ach, liebe Fr. Dr., ich kann nicht mehr schreiben, denn es kommt schon wieder alles durcheinander, und sie müssen mir auch nicht zürnen, wegen meiner Schrift, denn meine Augen können nicht anders.

10. VII. 1915.

Sehr geehrte Fr. Dr.!

Muß Ihnen Liebe Fr. Dr., nochmals bekennen, daß ich sehe, daß ich auch soviel leiden muß, das Leben nicht freiwillig opfern darf und daher auch alles nicht erlaubt wird. Eins dürfens mir glauben, trotz meines schweren Herzens soll ich nun wieder leben wie vorher. Aber es wird sehr viel kosten, denn hie und wieder muß ich sehr viel hören und sehen¹⁾ und wenn ich glaube die Ohren zuzuhalten, so kann ich mich doch überzeugen, daß es kein Traum ist, wie man mir oft zum Trost gibt, sondern Wahrheit¹⁾.

Würden die mich alle in Ruhe lassen, wie viel anders könnte ich mich bessern, aber mein ganzes Leben ist dahin.

Und betreff des Essens ist es so: Ich will doch sterben und daher wollte ich nichts mehr zu mir nehmen, aber leider ging es nicht, sondern ich wurde künstlich ernährt und wie war das so schmerzhaft, und doch befand ich mich in jenem Zustande, wo ich glaubte meine quallvollen Stunden würde ein Ende nehmen, aber leider nicht nur heute wollte ich der lieben Fr. Z. den Gefallen tun zu essen, aber ich konnte leider nicht, denn ich kostete Milch, aber es schmeckte mir nicht, überhaupt habe ich immer den Geschmack von gestern nach Gummi und sonst einen üblen Geruch, aber ich will nun doch, wenn es möglich ist mich zwingen dazu, aber das kann ich sagen alles mit schweren Herzen. Zum Schluß nocheinmal innigsten Dank für alles, das sie an mir vollbringen.

Ihre zum Tod betrübte Elissa.

Diese drei Briefe sind so charakteristisch und stellen die algologischen Halluzinationen in so grellem Lichte dar, daß sie zu deuten, ausgehend von dem Prinzip der Wunschhalluzinationen und Symbolisierung des Wunsches, sehr leicht ist. Elissa selbst deutet uns eine ihrer Halluzinationen, indem sie uns im Briefe vom 10. Juli 1915 schreibt: „Und betreff des Essens ist es so: Ich will doch sterben und daher wollte ich nichts zu mir nehmen.“ Aber dieses „Nichts-mehr-zu-sich-nehmen-wollen“ ist ja eine Halluzination, an der Elissa leidet. Sie hört ja manchmal tagelang das Verbot zu essen, und nun sagt sie uns plötzlich: Sie will nicht essen, weil sie sterben will!

Nicht mit allen Halluzinationen steht es aber so. Das Essen, das in Elissas Symbolik ein sexueller Akt ist, den sie ebenso, wie alles Sexuelle nicht anerkennen möchte, wird doch an ihr ausgeführt!

1) Von Elissa unterstrichen.

Sie wird künstlich gefüttert! Die Halluzination vom Nichtessen wird zerstört, und Elissa fühlt sich in diesem Punkte sicher: Man sieht das Essen nicht als einen sexuellen Akt an, man ernährt sie künstlich, also es besteht keine Gefahr zu gestehen, daß sie nicht essen will, daß die Halluzination also ihr Wunsch sei. Nicht so mit den andern Halluzinationen. Die Skelette, die Leichen usw., die kann man bei ihr reell nicht wegnehmen, wie man es mit der Halluzination des Nichtessens macht; dort fühlt sie sich nicht sicher in der Vermaskierung ihrer Wünsche, dort will sie uns auch ihren Wunsch nicht entdecken.

Die Halluzination vom Nichtessen ist eine masochistische. Der sexuelle Akt wird seitens des Sexualobjektes (bei Elissa ist es manchmal ein Herr im blauen Anzug, der verbietet zu essen) verweigert, und Elissa will sich nun zu Tode quälen. Sobald aber die so schöne Halluzination zerstört ist, will sie Elissa selbst nicht mehr für eine Halluzination erklären und nennt es mit dem wahren Namen: Wunsch. Ein Wunsch ist aber leicht zu überwinden, und Elissa geht zum Essen über. Sie wird höchstens ein bis zwei mal gefüttert, und dann ißt sie von selbst.

Damit erklärt sich auch, warum man Elissa manchmal leicht überreden kann, das Essen zu sich zu nehmen, während sie auf alle anderen Halluzinationen in hartnäckigster Weise besteht und sie unbedingt der Umgebung als „Wahrheit“ anhängen will. Die Halluzination vom Nichtessen, die so oft zerstört worden ist und die sie nicht mehr so maskieren darf, die kann sie manchmal bei heftigem Drängen aufgeben.

Wenn aber Elissa doch den süßen Schmerz der Halluzination vom Nichtessen behalten will, so versalzt sie sie mit einer Geruchshalluzination; da sind wir wiederum machtlos: Die Geruchshalluzination können wir ihr nicht wegnehmen, und der Kampf wird für uns schwerer.

Viel interessanter aber ist, wie Elissa ihre Halluzination vom Abreißen des Saumes vom Bettuch schildert. Elissa gibt dieser Halluzination eine äußerst schwere Verantwortlichkeit bei und kämpft gegen sie mit übermenschlichen Kräften. Sogar wenn Elissa über diese Halluzination schreibt, wird sie schließlich ganz verwirrt und muß das Schreiben aufgeben.

Und wenn die Erschöpfung die Grenze des Möglichen überschritten hat, fängt die Remission an. Die Halluzinationen erblasen allmählich, die „Sippschaft“ (die Personen der Halluzinationen) spricht schon nicht mehr, schließlich verschwindet sie ganz.

Zu dieser Zeit ist Elissa sehr abgemagert. Sie liegt kraftlos im Bett, kann kaum sprechen. Allmählich erholt sie sich und sammelt Kräfte für einen neuen halluzinatorischen Anfall, in dem sie ihre neu erworbene sexuelle Spannung auslebt.

Das ist der gewöhnliche Verlauf eines halluzinatorischen Anfalles bei Elissa. Die Dauer ist gewöhnlich drei bis vier Wochen. Die Intensität aber verschieden abhängig von dem Grad und der Art der Leidenschaft, die Elissa in die Halluzinationen getrieben hat.

Am intensivsten und häufigsten sind, wie aus der Krankengeschichte zu entnehmen ist, die halluzinatorischen Anfälle bei Elissa in den letzten Monaten von 1916 und im Januar 1917 ausgefallen, wo Elissa ihre Liebe auf uns übertragen hat.

Elissas Liebe zu uns ist keine lodernde Leidenschaft, die plötzlich aufflammt, um gleich im Qualm des Sinnlichen zu erlöschen, wie ihre Liebe zu Dr. B., die ihr höchstleidenschaftliches algolagnisches Gedicht „O, Herz, du törichtes junges Herz“ hervorgerufen hat. Es ist eine reine, ideale, eine tiefe zärtliche Liebe, die nichts Grobsinniges verträgt und sich nur an dem Lichte des göttlichen Funkens in der Liebe wärmt. Das Gedicht, das Elissa uns gewidmet hat, lautet folgendermaßen:

Träumerei.

Ich möchte doch so vieles von ihnen lernen,
Das nie nach eigenem Glücke strebt,
Das alle Eigenlieb vergessend
Das Leben für die andere lebt.

Ich möchte doch so vieles von ihnen lernen,
Das einzig in der Liebe ruht,
Die Treue, die ihr klares Leben
Besiegelt mit dem eigenen Blut.

Wär ich so stark, mein ganzes Leben
Glich einer edlen Perlenschnur —
Doch Perlen sind gar seltene Ware,
Ach — hätte ich eine einz'ge nur.

Also, Elissa liebt in uns ihr Ideal. Sie wandelt uns in die große Weltliebe, nach der sie sich sehnt, um, und diese, nur diese, liebt sie in uns. Elissa will nichts anderes in uns sehen, jede sinnliche Sexualität ist ihr fern, wenn sie mit uns in Gedanken lebt. Aber da entsteht, ohne daß Elissa es weiß, die Sphinx ihrer krankhaften Sexualität, mengt sich dazwischen und geht ganz in ihrer idealen Liebe zu uns auf und verlangt Befriedigung in Halluzinationen.

Elissa macht jetzt die intensivsten Anfälle, die sie je hatte, durch. Kaum hat sich ihre leidenschaftliche Liebe zu Dr. B., die ihre Blüte im April-Mai 1916 erreicht hat, ein wenig gedämpft, da nimmt Elissa die Last einer neuen großen Liebe auf sich. Gegen den 9. September wird Elissa sehr laut, macht eine äußerst starke motorische Exzitation durch, hat so lebhaft Halluzinationen, daß sie mit ihnen laut und leidenschaftlich spricht, ist immer außer dem Bett, trommelt mit den Füßen, auf einem niedrigen Schrank sitzend, läuft mit aufgelösten Haaren im Saal herum. Dauerbäder und Wickel sind von vorübergehendem Erfolg. Die Halluzinationen sind so intensiv, daß Elissa sogar die Halluzination vom Nicht-essen nicht überwinden kann, trotzdem sie sich schämt, vor unseren Augen gefüttert zu werden und Angst hat, von uns selbst gefüttert zu werden. Sie muß gefüttert werden. Sie gerät gegen ihre Gewohnheit in einen Paroxysmus von

Zorn auf die Ärztin, die sie vor unseren Augen zu füttern versucht, und gibt ihrem Zorn Ausdruck in einem Schreien, das ihre Kräfte übersteigt.

Sie hat jetzt hauptsächlich Halluzinationen, die der Ausdruck ihrer höchsten Leidenschaft sind: Skelette, Leichen, Totengeruch. Sogar M^{me} S., an der sie ihre höchste Wollust durch den Mord erreichte, wird jetzt aus dem Grabe hergeholt und sie hört sie sagen, daß sie, M^{me} S., keine Ruhe im Grabe findet, weil sie nicht auf natürlichem Wege gestorben ist. Wenn sie ihre höchste Lust wieder einmal haben will, ruft Elissa diese Halluzination ins Leben.

Uns, die wir jetzt ihre leidenschaftlichen Halluzinationen verursachen, Halluzinationen, in denen sie ihre Ansprüche auf uns auslebt, identifiziert Elissa mit diesen: Wir werden zur Leiche, unsere Hand ist ein dürres Blatt, wir sehen blaß wie eine Leiche aus, wir bedürfen der Fürsorge von vier Krankenwärterinnen.

So befriedigt Elissa ihre Liebe zu uns. Diese Liebe wird ihr ganz unerträglich. Sie schreibt am 10. Januar 1917:

Muß also dies dringend mitteilen, daß diese Leichen mich so verfolgen, daß ich nicht weiß, was noch gut ist für mich. Die Leichen sind dermaßen schrecklich anzusehen, daß ich mich auch, wenn ich mich beherrschen, unmöglich ruhig sein kann, denn die Leichen bewegen sich und sind sogar mit Blut befleckt und sehe einen großen Haufen Totenschädel, das mich alles unruhig und traurig stimmt.

Wenn Elissa dies scheußliche Zeug nicht sehen will, so muß sie auf die Liebe, auf die Algalagnie, verzichten. Das kann aber Elissa nicht. Elissa ist für die Liebe geboren, Elissa wird immer lieben, und bis auf ihren letzten Tag ist sie zu schrecklichen Leiden verurteilt!

Schlußwort.

Wir haben einen neuen Weg eingeschlagen. Neue Wege sind aber nicht beliebt. Lustwandeln ist gut auf alten ausgetretenen Pfaden. Ein neuer Weg verlangt zu viel Aufmerksamkeit, zu viel Spannungskraft: Man hat Angst vor dem Straucheln.

Wer aber in Betracht zieht, wie verwirrt die alten Wege der Psychiatrie sind, der wird sich nicht scheuen, einen neuen zu betreten. Er hat nichts zu verlieren: Auf den alten Wegen strauchelt man nur viel zu viel.

Die Dementia praecox, so wie sie jetzt durch Kraepelin und Bleuler durchgeführt worden ist, stellt ein Labyrinth dar, aus dem man keinen Ausweg findet, da der leitende Faden verloren gegangen, oder richtiger, garnicht gegeben worden ist. Es gibt absolut keine spezifischen Symptome für diese oder jene Gruppe der Dementia praecox, die fast alle funktionellen Geisteskrankheiten umfaßt. Paranoid, Katatonie, Hebephrenie — alles geht durcheinander. Es werden dem Paranoid Patienten zugezählt, die keine Spur von Halluzinationen haben, und solche, die ausschließlich halluzinieren. Die Katatonie umfaßt vollständig verblödete, sich nicht vom Ort rührende Patienten und solche, die nur ein einziges Mal oder periodisch halluzinatorische Anfälle bekommen, sonst aber psychisch gut erhalten, manchmal sogar sehr begabt sind. Ein anderes Mal weiß man überhaupt nicht mehr, was mit dem Patienten zu machen ist: Er ist ebenso gut paranoid, wie kataton, wie hebephren.

Wenn man aber mit uns die Allohallucinosi aus der Dementia praecox ausscheidet, so wird die Klassifikation sehr leicht und annehmbar. Alle diejenigen Patienten, die halluzinieren und sonst psychisch gut erhalten sind, gehören der Dementia praecox nicht an. Denn diese Patienten leiden nicht an der Mens, sondern an der Sexualität.

Die Dementia praecox behält ihre drei Gruppen, die dem Grade der Verblödung nach auseinandergehalten werden können. Ein Kriterium für dieses Auseinanderhalten habe ich in meiner Arbeit „Die Neologismen der Geisteskranken“ gegeben. Selbstverständlich genügt jenes nicht für die vollkommene Auseinanderhaltung, dennoch sind auch die anderen Symptome der einzelnen Gruppen, die wir in den „Neologismen“ beschreiben, zu finden, wenn man den Weg, den

wir in den Neologismen gegangen sind, geht: Den Intellekt des Kranken in seiner krankhaften Entwicklung zu verfolgen. Man muß den Kern, aus dem die Wahnideen und die Paralogismen entsprungen sind, auffinden, und wenn es gelingt, so hat man den Schlüssel in der Hand, um urteilen zu können, wie weit die Verblödung gegangen ist. Bei der vollkommenen Dissoziation kann ja überhaupt kein Zweifel bestehen, wohin der Fall einzutragen sei.

In die Gruppe der Katatonie der *Dementia praecox* würde noch die verblödete *Alcoholhallucinosi*s gehören, die keine *Alcoholhallucinosi*s mehr ist, da durch den Verlust der Affektivität auch die Fähigkeit zu halluzinieren verloren gegangen ist. —

Wir wollen nicht etwa sagen, daß wir unsere Aufgabe in diesem Buche zu Ende geführt haben. Unsere Arbeit ist ein Anfang für weitere und bessere Forschungen, die kommen müssen! Denn die Wissenschaft kennt nur den Weg der Entwicklung; diese macht keine Sprünge, wandelt aber die Pfade der Wahrheit!

